

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung.
Brau, II., Nebojanka 18

Telephon:
Tagesredaktion:
26795, 31469.
Nachtredaktion: 2679

Postfachamt 44

Inserate werden an
billigst berechnet. Dr. Offere
Einschaltung: Preis nach Maß

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Verhältnissen:

Der Jahressubskription des Monats
bei Bezug durch die Post.

Monatlich . . . 10.-
vierteljährlich . . . 28.-
halbjährlich . . . 52.-
jährlich . . . 100.-

Abnahme von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retournierten.

Erhalten mit Ausnahme des Monats April 1929

9. Jahrgang.

Sonntag, 31. März 1929.

Nr. 78.

Ostern 1929.

Mit jager Hand entriegelt sich
Der Morgen beim Erwachen.
Ein grauer Himmel spiegelt sich
In breiten Regenlachen.
Am Horizont nur glimmen sah
Zwei schwefelgelbe Streifen,
In die mit Netzen, schwarz und fahl,
Die Straßebäume greifen.

Ich wandre in den trüben Tag
Auf tieferweichten Wegen,
Es peitscht der Wind mit scharfem Schlag
Mir ins Gesicht den Regen.
Ein Schwarm von Krähen treibt vorbei
Mit struppigem Gefieder
Und fällt mit krächzendem Geschrei
Auf nackte Äcker nieder.

Ich lasse weit die Augen sehn
Und horche in die Runde:
Den Frühling wollt' ich grüßen gehn
In dieser Morgenstunde.
Wohl floh der Winter aus dem Land
Sinauf zum hohen Norden —
Doch nun, da seine Herrschaft schwand,
Ist's wieder Herbst geworden? —

Da siehe! Einer Wolke Rand
Fängt purpurn an zu bluten,
Und plötzlich ist das ganze Land
Getaucht in rote Glut.
Die Schollen glühn wie wilder Rohn,
Es brennt in allen Zweigen,
Und einer Amsel Flöten
Klingt selig in das Schweigen:

„Der Frühling kommt, der Frühling kommt,
Wie auch die Nebel drücken!
Der Frühling kommt, der Frühling kommt
Und will die Welt beglücken.
Und hält sie jetzt in strenger Faust
Auch noch des Winters Wille,
Es eint indes die ganze Kraft
Der Frühling in der Stille.

Bald zieht er als der Sieger ein —
Du mußt es nur erwarten! —
Dann blüht die Welt im Sonnenschein
Gleich einem großen Garten.
Der Frühling kommt, er ist schon nah,
Ich selber bin sein Bote,
Ich und am Horizonte da
Das Morgensicht, das rote!“

Es tropft mir Zuversicht ins Herz
Des kleinen Vogels Kunde,
Und eilig kehrt' ich niederwärts
Zur Stadt zurück im Grunde.

Ihr Brüder alle, seid nicht zag!
Ob rauhe die Stürme wehen,
Es kommt, es kommt der Ostertag,
Das große Auferstehen!

Paul Rossmann.

Wahre Auferstehung.

Die Kirche, deren Diener im Weltkriege haben und drüben Kanonenschlände und die zur Schlachtbank geführten Soldaten segneten, dieselbe Kirche, deren Oberhaupt soeben aus dem Vatikan eine Agentur des Mussolinischen Faschismus gemacht hat, die Kirche, die gegen den ausbeuterischen Kapitalismus und seine Auswüchse niemals mehr als einen Scheinkampf zur Täuschung der ihr folgenden proletarischen Massen geführt hat, feiert Ostern, das Fest der Auferstehung.

Nach der christlichen Lehre ist Ostern die Zeit des Gedenkens und der Feier der Auferstehung des auf Golgatha von seinen Feinden gekreuzigten Gottesohnes, der in der Gestalt eines Zimmermannssohnes aus der Stadt Nazareth vom Himmel zur Erde herabgeschickt worden war, um die Menschheit zu erlösen. Die christlich-geistesliche Mystik knüpft wie bei manchen anderen der Feste der katholischen Kirche an alte heidnische Naturfeste an. Lange vor dem Erstehen des Urchristentums gab es schon ein Ostern, von den Menschen festlich begangen als eine symbolische Feier des Naturerwachens, als das Fest neuen Werdens und der Auferstehung der vom Winter in Fesseln geschlagenen Natur. An diese Tradition knüpfte das Erlösungsgeheimnis des Urchristentums an. In der Trostlosigkeit grauenvoller sozialer Not schmachtete in den Zeiten des Verfalls der Römerwelt die Masse der Menschen. Aus dieser Not erhob sich die Hoffnung und der Glaube an eine neue bessere Zukunft, auf eine neue glücklichere Welt. So weckte die Kunde, daß der Erlöser aus dem Grabe, in das er nach erlittenem schmachvollen Kreuzestod versunken sei, bei den Sehnsüchtigen der Erlösung aus ihrem Elend Härenden den Glauben an die Wiederkunft des Messias, der kommen werde, um das neue herrliche tausendjährige Reich der allgemeinen Glückseligkeit zu gründen. Die Märtyrer und Beladenen übertrugen diesen mystischen Gedanken auch auf sich und ihr eigenes Schicksal und sahen in der Auferstehung des Weltheilands, als der ihnen der Kreuztode erlösen, die Bürgschaft für ihre eigene einstige Auferstehung. Später, als im römischen Reich das Christentum Staatsreligion geworden war, wurde die Idee des kommenden göttlichen Reiches von der irdischen Welt in ferne Regionen über den Gestirnen, die Auferstehung an das Ende der Welt, vor

das jüngste Gericht, verlegt. Damit wurde die Hoffnung auf eine baldige Erlösung aus dem irdischen Elend auf ein nebelhaftes Jenseitsreich verlegt und vertrieben. Das messianische Gottesreich, es sollte den gedrückten und leidenden Menschen nicht schon in dieser materiellen Welt, sondern erst in der anderen Welt beschieden werden, das Leben im sündigen irdischen Jammertal sollte nur der Vorbereitung für ewiges Leben im Jenseits dienen.

Wie sich der Erlöserglaube wandelte, so auch das Christentum und seine Vertreter. Die hoffnungsläufige Entsagung auf die Freuden der irdischen Welt wurde in der Hand der herrschsüchtigen, nach Macht strebenden Hierarchie zu einem Mittel der geistigen und physischen Unterdrückung. Die Lehre von der Entsagung, von der stillen Ergebung in das Schicksal, das einstens in einem anderen Leben mit ewiger Glückseligkeit belohnt werden würde, wurde von den Reichen und Mächtigen in Gemeinschaft mit der herrschsüchtigen Priesterkaste zu einem Vändigungsmittel der Massen gemacht. Was die Menschen zu erdulden hatten, sollten sie als dem unerforschlichen Ratsschluss der göttlichen Vorsehung entsprechend, mit Demut und Geduld hinnehmen. Auch heute noch ist der Kirche die gesellschaftliche Ordnung eine von Gott gewollte. Die Formen der kirchlichen Herrschaft haben sich verändert, geliebt aber ist der Mißbrauch der Machtmittel der Kirche zur Niederhaltung der Massen des Volkes. Die Erlösung, die Auferstehung der leidenden Menschheit aus Not und Bedrückung hat die Kirche nicht gebracht.

Das Machstreben der Kirche hat das Christentum verfallt, es zu einem Lippenchristentum gemacht. Trotz zweitausendjähriger Herrschaft der Kirche schmachtet der größte Teil des Volkes unter der vom Kapitalismus ausgeübten wirtschaftlichen und sozialen Bedrückung. Ist darum der Auferstehungsgedanke erloschen? Wohl ist es wahr, daß die Osterglocken immer größer werdenden Massen des Proletariats keine Verheißung bedeuten, doch der Auferstehungsdrang, die Erlösersehnsucht lebt in ihnen stärker als je.

Daß es göttlicher Ratsschluss sei, zu der Erlösung im Jenseits achtere Entsagung und tiefe Anechtung im Diesseits, zu dieser Auffassung will sich das moderne Proletariat nicht

mehr bekennen. Die arbeitende Menschheit sieht ihr Los nicht als eine unabänderliche göttliche Fügung an, sie erhofft ihre Erlösung auch nicht mehr durch überirdische Mächte und hat erkannt, daß ihre Befreiung das Werk ihrer eigenen Kraft sein muß. Als vor sechs oder sieben Jahrzehnten die ersten Vorkämpfer des Sozialismus daran gingen, die Massen mit dem neuen Erlösergedanken zu erfüllen, begegneten sie bei den Nutznießern der heutigen Unrechtsordnung Spott und Hohn. Wie, diese dummen, verachteten Propheten wollen ihr Schicksal selber schmieden? Wollen eine neue und bessere Welt aufbauen? Behaupten, eine Mission, die Mission der Befreiung der Arbeit von der Unterjochung durch den Kapitalismus, erfüllen zu wollen? Spott, Verachtung und Verfolgungen haben das Freiheitsstreben des Proletariats nicht unterdrücken können. Immer mehr der Proletarier sind es, die aus dumpfem Schlaf erwachen, sich sammeln und zum Kampfe zusammenschließen. Furcht, Gleichgültigkeit und alle Laster der Sklaven werfen sie von sich, bereichern ihren Geist, suchen Wissen und Bildung, um für den großen weltgeschichtlichen Kampf ihrer Klasse reif zu werden.

Mag das Ziel manchem auch noch in weiter Ferne liegend erscheinen, dem zähen, opferwilligen Kampf des sozialistischen Klassenbewußten Proletariats ist es doch schon gelungen, manchen Erfolg an seine Fahnen zu heften, manche Breche in das Bollwerk der Feinde zu brechen. Der Proletarier von heute ist längst nicht mehr das, was der Proletarier noch vor wenigen Jahrzehnten gewesen ist, der unter überlanger, zermürbender Arbeitszeit ein kaum menschenwürdig zu nennendes Leben führen mußte, keinerlei Rechte teilhaftig, ohne den geringsten Schutz seiner Arbeitskraft und ohne Einfluß in Staat und Gesellschaft. Die verstümpften Arbeitssklaven von einst nehmen am öffentlichen Leben, an der Politik, an Wahlen, Wissenschaft und Kunst immer regeren Anteil, ihr Anteil an der Kultur ist im Steigen. Noch leidet der Arbeiter unter der Ausbeutung des Kapitalismus, noch machen ihm die Nutznießer der bürgerlich-kapitalistischen Gesellschaft den Einfluß auf die Geschichte des Staates und Volkes freitig, noch suchen sie mit allen Kräften ihn in Nacht, Machtlosigkeit und schrankenlose Unterdrückung zurückzuer-

fen und die Kirche, die Verkünderin des christlichen Erlösergedankens steht ihnen dabei helfend zur Seite, aber kein Mut, keine Zuversicht, keine Siegesgewißheit kann durch keinen Rückschlag, keine Bemühungen seiner Feinde gebrochen werden.

Aus den Tiefen der menschlichen Gesellschaft sieht die Welt neues Leben auferstehen, aus qualvoller Anechtung und Erniedrigung ringt sich die Klasse der Erniedrigten zu freier Menschheit empor. Die bürgerliche Welt und ihre Vasallen suchen die Lehre des Sozialismus zu widerlegen, durch Geize und Polizeibüffel den Aufstieg der Arbeiterklasse zu hindern. Was weiß das Bürgertum von der Welt der Arbeiter, was weiß es von den gewaltigen und erstarkenden Triebkräften im Proletariat, von der es erfüllenden beglückenden Freude, am Baue einer neuen, glücklicheren Gesellschaft, einer höheren Gemeinschaft der Menschheit mitzuwirken! Hätte es eine Ahnung von dem im Proletariat sich mächtig regenden Auferstehungsglauben, es müßte einsehen, daß gegen diese Kräfte die Anwendung aller mechanischen Machtmittel schließlich ebenso unwirksam bleiben muß, wie alle Versuche, die Idee und den Glauben des Sozialismus zu widerlegen. Unaufhaltsam vollzieht sich der Aufstieg der Arbeiterbewegung in allen Ländern der Erde, trotz mancher Verirrungen in den eigenen Reihen des Proletariats.

Geschichtliche Umwälzungen unterliegen eigenen Gesetzen. Sie können nicht künstlich beschleunigt werden, es gilt nur, ihr Kommen zu erkennen und in ihrem Sinne zu wirken. Zwei Menschenalter erst ist es her, seit sich die Arbeiterklasse aus dem Zustand der Dumpfheit und Entrechtung zusammenzuschließen begann, sie hat seither manche Machtposition erobert und in manchen Ländern ist sie der herrschenden Bourgeoisie bereits so nahe an den Leib gerückt, daß diese in panikartiger Stimmung alle ihre demokratischen Traditionen über Bord zu werfen sucht, um sich vor der sozialistischen Flut zu retten. Alles vergebens! Der Siegeslauf des Sozialismus kann für eine Weile gehemmt, doch nicht dauernd gebrochen werden. Die Bourgeoisie gründet Bürgerblöde und wirft sich mit dem Papst an der Spitze dem blutigen Faschismus in die Arme.

Englische Wahlen — 30. Mai.

Paris, 30. März. Die „Petit Parisien“ aus London meldet, wird das Parlament am 10. Mai aufgelöst. Die Wahlen sind für den 30. Mai festgesetzt. Das Unterhaus wird am 15. April zu einer kurzen Tagung zusammengetreten. Schatzamtssekretär Churchill wird das Budget vorlegen. Ministerpräsident Baldwin wird sodann die Wahlkampagne der Konservativen einleiten.

Blättermeldungen zufolge dürften noch vor den Wahlen kleine Veränderungen im Kabinett Baldwin erfolgen. Marineminister Bridgeman, welcher endgültig seine Rücktrittsabsicht angekündigt hat, sowie Lord Balfour, welcher seit längerer Zeit ernstlich erkrankt ist, sollen durch andere Persönlichkeiten ersetzt werden.

die Anstrengungen der Reaktion können den Sozialismus doch nicht töten. Alle Gebäude des Aberglaubens werden abgetragen, neue Paläste der Erkenntnis entstehen. Ruhelos wird gehämmert und geschafft. Quellen ungeahnter Lebenskräfte erschließen sich. Die früher entmenschte Masse arbeitet an ihrer Menschwerdung. Das ist die wahre Auferstehung der Menschheit. Alle Widerstände, alle kirchliche Mystik und Dogmatik, alle Verschönerungen der Bestehenden werden das Kommen der Diktoren der Menschheit nicht verhindern können! W. N.

Inland.

Karg hat Ostergedanken.

Am „Tag“ feiert Max Karg, Arbeitsjournalist, die „Auferstehung des Arbeiterturns“. Dabei kommt er dazu, Karl Marx, der doch im „Tag“ nie anders als ein verschlagener, schlauer, bössartiger Jude geschildert wurde, wie folgt zu „würdigen“:

„Kein Mensch wird es leugnen, daß Karl Marx einer ganzen Epoche den Stempel seiner Persönlichkeit und seines Wertes aufdrückte.“

Die marxistische Klassenkampftheorie ist ein geniales Werk mit blendender Logik, gemeinhin mit dem Werkzeug einer erzenen Beredsamkeit und eines prophetischen Fanatismus. Aber Karl Marx, der glänzende Theoretiker des Geldes war Teil seines Lebens der stümperhafteste Praktiker des Geldes, — und ist es auch in seinem Werke geblieben, trotz aller Beredsamkeit und trotz aller Genialität.“

Allerdings, er war kein Praktiker des Geldmachens und konnte mit 60 noch von sich sagen: Noch immer ein Pauker (ein Armer)! Wie anders etwa Adolf Hitler, der nicht nur als Theoretiker des Geldes, sondern auch als Praktiker im Finanzieren seiner Putzschneiderei und seiner Landbesitzverhältnisse groß war und der — kein Mensch wird es leugnen —, durch seine Versiertheit in nationaler Romantik einerseits, durch seine Frigidität im Geschäftsmachen andererseits, einer kleinen Epoche von drei Jahren seinen Stempel aufdrückte!

Jetzt aber komme, meint Karg, das „Zeitalter der Hstucht vor Karl Marx“. Der Marxismus (wie greifen zurück: dieses „geniale Werk mit blendender Logik“) könne nur kritisiert und zerlegt, aber nicht konstruiert und ausgebaut (wie beispielsweise der Faschismus?), er „müß daher an den Tatsachen zerbrechen, muß unfruchtbar bleiben und am Schindanger der Weltgeschichte verenden“.

Etwas bunt geht es in diesem Publikum zu, das muß man schon sagen! Erst genial, glänzend, erzen, prophetisch, Persönlichkeit und dann am Schindanger verenden... Alles nur zu dem Ende, daß der nationale Sozialismus aus den Ruinen des Marxismus aufblüht (so sieht es aus!), und daß die Erlösung des Arbeiterturns „aus den Klauen der marxistischen Irreligion“ und ein „deutsches Ostern“ bringe!

Das warte Botan! Und in diesem Sinne: Fröhliche Ostern!

Grünwald, abregen!

Die „Internationale“ ist mächtig erregt. Es ist etwas geschehen, was sie für Augenblicke vom Kampf gegen das Liquidatoren-

tum abhält und sie in einem wichtigen Moment kostbare Druderschwärze kostet. Wir haben uns bekanntlich vor einigen Tagen mit einem Artikel des „Freien Gedankens“ auseinandergesetzt, der Verdächtigungen gegen unsere Presse enthielt und uns Belehrungen über den Marxismus erteilte, ohne daß, wie wir nachwies, die Basis haltbar war, von der aus der Angriff gegen uns erfolgte.

Das bringt Grünwald in Wallung. Er zieht vom Leder und ist gleich bei der Sache, hier den lachenden Dritten zu spielen. Weigel ist natürlich in solchen Augenblicken nicht ein „Faschist“ und „Vorbereiter des imperialistischen Krieges gegen Sowjetrußland“, als der er doch erscheinen muß, solange er sich zu den Sozialdemokraten rechnet, nein, er ist jetzt ein „Gesinnungsfreund“, ein Marxist, geradezu ein Pächter der richtigen Linie. Wir wollen hoffen, daß Genosse Weigel, wenn ihn unser Artikel nicht überzeugte, nun wenigstens durch Grünwalds Dazwischenfahren merken wird, wenn er allein mit seinem Angriff Freude machte. Wie recht wir hatten, beweist das ganze aufgeregte Geschmeiter der „Internationale“, in dem es ohne alle Linie und Plattform drunter und drüber geht vor losgewordener Demagogie.

Wir werden uns nie nötigen lassen, in einer grundsätzlichen Frage mit den Stalinisten zu lizitieren. Auch nicht in der Frage des Verhältnisses der Freidenker zur Gesamtbewegung. Der wirklich freidenkende Freidenker weiß längst, wohin er sich zu schlagen hat, wenn auf der einen Seite Wille zur Diskussion, zur theoretisch-marxistischen Erörterung der Streitfragen, auf der anderen Seite demagogisches Ueberbieten seitens derselben Leute, die in der Slowakei die Versammlungen durch Gebete einleiten, zur Wahl stehen.

Darum ist die Erregung Grünwalds umsonst. Er möge sich abregen und an wichtigere Dinge denken. Zum Beispiel an die Krise in der Fliegerpartei. Dort geht es um seinen Kopf!

Die große „Volksbelustigung“

Die Ostrauer „Morgenzeitung“, die sich über die italienischen Wahlen direkt aus Rom berichten läßt, kommt zu Schlüssen, die von den besprochenen der liberalen Presse in manchem Punkte abweichen. Ihr wird geschrieben:

„Tage- und wochenlang regnete es Zi auf das Land, die Apenninhalbinsel selber wurde in den Zeichnungen zu einem S und das Vikorenbündel daneben zu dem i. So viele Fenster, so viele Zi. Die Autos zeigten es auf der Windscheibe, die Beamten auf der Mütze, und wenn es noch Wippläuter gäbe, so würden sie behauptet haben, alle hübschen Mädel trugen Zi! Sogar die Patilla stellten sich in den Dienst der beglücktesten Jolagerel.“

Ein No hat kein Sterblicher gesehen. Ein derart geschmücktes Auto hätte wohl auch mit 100 PZ. und Kompressor nicht länger standgehalten als ein zerbrochliches Rein-Fenster. Von den Gegnern meldete kein Lied, kein Helmbuch, sie hatten nicht eine Zeitung, nicht ein Verammlungslokal, nicht einen Redner zur Verfügung. Sie konnten der übermächtigen staatlichen Propaganda höchstens ein verschwiegenes, dreimal zusammengefaltetes Rein durch den Stimmzettel entgegenwerfen. Das sollte man bittig berücksichtigen, wenn man nun den faschistischen Sieg feiert.

Das große Ja, das Mussolini haben wollte und selbstverständlich bekam, galt nur formell der vom Orchester zusammengestellten Liste der vierhundert Abgeordneten für die neue Kammer, eine Liste, die im Bloch angenommen oder verworfen

werden mußte, in Wirklichkeit sollte einmal stattdessen gezeigt werden, wie viele Gegner des Vorkriegsbündels sich noch im Lande aufhalten. Das sind nun überraschenderweise doch mehr, als der Wahlmodus vermuten ließ. Rählch 136.198 Männer, eine Zahl, die gegen die 8 1/2 Millionen Staatsläubigen verschwindet, als Kerpzähl aber ihre Bedeutung hat. Auch die Faschisten waren ja um diese Zeit vor zehn Jahren nur ein winziges Häuflein, eine Handvoll Engländer und Bergweiser, wie Mussolini selber sagt. Theoretisch wäre es also denkbar, daß sich die Gegner sammeln, vermehren und auf dem marschieren — praktisch ist das jedoch gänzlich unmöglich. Dürfen doch diese 136.198 sich nicht einmal zu ihrem geheimen Rein bekennen, ja, es fehlt ihnen sogar die Möglichkeit, die Gründe für ihre Abgabe anzugeben, sei es auch nur unter dem Schutz der parlamentarischen Immunität. Und das ist der große Nachteil des ganzen Zi-Verfahrens, erfährt der Faschismus auf diese Weise niemals, wo und warum Ungünstigen herrscht.

Wer sind die 23.000 Gegner in Mailand, der Wiege seiner Herrschaft? Wo stecken die 8000 von Genoa? Wer verbirgt sich hinter den 2000 in Vogen? Wie ist überhaupt die Abgabe von Stimmzetteln, die durch ihre Falschheit so vielstellig von den patriotisch leuchtenden abstrachen, erklärlich, wenn doch die Wähler, wie man sieht, in geschlossenen Formationen, mit entfalteten Fahnen und unter dem Gesang der faschistischen Hymne vor die Urne zogen? Da nur der Arbeitende stimmberechtigt war und alle Arbeitenden faschistisch organisiert sind, bleibt nur die natürliche Annahme, daß auch viele Faschisten mit Rein stimmten.“

„Ein großer Erfolg Mussolinis! Ein Triumph des Faschis! Die Kirche hat sich zum Faschismus bekannt! Mit Recht! Begeisterung, Volksbelustigung...“ usw. usw.

Aber selbst bürgerliche Berichterstatter vermögen es anders zu sehen, wie das Beispiel zeigt. Die Kassa-Blätter werden diesen Bericht freilich kaum nachdrucken.

Wer hat den Vertrag gebrochen?

Die Kündigung der Vereinbarung über Presseklagen durch die Kommunisten.

Der Reichenberger „Vorwärts“ kommt in seiner Folge vom 30. März auf die von uns bereits mitgeteilte Kündigung der Vereinbarung über Presseklagen durch die KPC. zu sprechen und beschuldigt die Genossen Dr. Strauß und Dr. Engel, daß sie eine Klage gegen den verantwortlichen Redakteur des Reichenberger „Vorwärts“, Portsch, entgegen den Bestimmungen des Abkommens eingebracht haben, trotzdem es gerade beide Genossen gewesen sind, die den Vertrag namens der deutschen sozialdemokratischen Partei unterschrieben haben.

Demgegenüber stellen wir fest, daß, wie die Kommunisten selbst genau wissen, dem Vertrag entsprechend, ehrenrührige Anschuldigungen

gungen, die mit Politik nichts zu tun haben, weiter gelangt werden können. Um eine solche Anschuldigung handelt es sich, weil die Klage des Portsch in der „Südböhmischen Arbeiterzeitung“, deren verantwortlicher Redakteur Portsch ist, der Verleumdung bezichtigt waren. Beide Genossen aber, gegen die sich dieser Vorwurf richtet, können es sich absolut nicht gefallen lassen, daß sie Verleumder sind, ebenso, wie es sich kein Genosse gefallen lassen kann, etwa des Diebstahls bezichtigt zu werden. In den langwierigen Verhandlungen, die dem Abschluß des Abkommens vorangegangen sind, wie in der Formulierung des Antrages selbst, ist auf diesen Umstand Rücksicht genommen worden und es wurde ausdrücklich vereinbart, daß Beschuldigungen, welche die persönliche Ehre eines Genossen betreffen, nicht unter das Abkommen fallen.

Aber die Kommunisten selbst sind es, welche den Vertrag gebrochen haben. In dem Antrag ist nämlich vorgesehen, daß sich diejenige Partei, die verklagt wird und glaubt, daß dies mit dem Vertrag nicht vereinbar ist, binnen acht Tagen an den Parteivorstand der klagenden Partei mit der Aufforderung zu wenden habe, die Klage zurückzuziehen. Dies ist nicht geschehen. Die KPC hat sich in diesem Fall an den Parteivorstand der deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei nicht gewandt, hat also entgegen dem Vertrag gebrochen und obendrein auch noch formal gekündigt. Die Schuld, daß es zu Presseklagen kommt, liegt also ganz und gar auf Seiten der kommunistischen Partei.

Die Frikken der Rentenversicherung.

Prag, 30. März. Das Gesetz über die Rentenversicherung der Privatangestellten in höheren Diensten (Nr. 26 Slg. d. G. u. Wg. vom Jahre 1929) setzt im § 177, Abs. 2 (Einkauf von Jahren) und im § 179 (freiwillige Fortsetzung der Versicherung) und im § 124 (Journalistinnenversicherung) für die Geltendmachung der verschiedenen Ansprüche eine Frist von 3 Monaten vom Inkrafttreten des Gesetzes an fest. Da das Gesetz am 1. Jänner 1929 in Kraft getreten ist, jedoch erst am 6. März 1929 verlaublich wurde, verhandelt das Allgemeine Pensionsinstitut — wie wir erfahren — wegen einer kurzen Verlängerung dieser Frist. Die definitive Entscheidung über den Endtermin, bis zu welchem das Institut noch Anmeldungen von Ansprüchen entgegennehmen wird, wird nach Genehmigung der zuständigen Faktoren fallen und in nächster Zeit veröffentlicht werden.

Kampf um die wirtschaftlichen Unternehmungen der kommunistischen Partei. Ein scharfer Kampf zwischen den Liquidatoren und dem Politbüro wird auch um die wirtschaftlichen Unternehmungen der kommunistischen Partei entbrennen. Es gibt eine Reihe von Unternehmungen, bei denen die Liquidatoren in der Mehrheit sind. So ist in deren Besitz unter anderem die Druckerei der „Svoboda“ in Mladno, welches nunmehr das Organ der Partei und Genossen werden wird.

Der Ueberfall.

Aus „Der Adler des Felsenberges“, I. Teil, 4. Band, S. 791, nach Karl May.

Groteske von Ahebo.

„Und ich sage euch, Master, man mag von diesem Old Shatterhand reden, was man will. Er mag ein ganz guter Westmann sein, das will ich nicht bestreiten, aber zaubern kann er auch nicht und Kerle wie er laufen zu hunderten über die Savannanen. Und alles in allem ist er ein Dummkopf und ich rate ihm nicht, vor den Lauf meiner Risse zu kommen.“

Der wilde Bill lächelte höhnisch.

Ich gab mir keine Mühe, dem schwarzhaarigen Kerl das Gegenteil zu beweisen. Ueberdies hielt ich es für gut, mein Inkognito noch einige Zeit zu wahren. Die Kerle vor uns prahlten und ich wußte, daß ihre Prahlerei einer ebenso großen Feigheit entsprang. Aber in Winnetous Gesicht juckte es. Es war nicht etwa ein sicheres Zutun. Kein Mensch hätte in dem ebernen Gesicht des prächtigen Apachen die geringste Veränderung wahrnehmen können. Aber unsere Körper besaßen gleichsam eine gemeinsame Seele. Ich spürte die unmerkliche Kontraktion der Gesichtsmuskeln des Apachen in meinem eigenen Gesicht und ich fühlte auch das Ballen seiner Finger zur Faust.

Er war überaus empfindlich gegen jede noch so kleine Beleidigung meiner Person. Diese Empfindlichkeit entsprang seiner großen Liebe.

Seine Augen waren unverwandt auf das Feuer gerichtet. Sein edles Gesicht schien ausdruckslos. Aber ich wußte, daß er in Wirklichkeit mich ansah. Sein Blick sagte:

„Ist das Maß noch nicht voll, mein lieber Bruder Charlie? Zeil ich den Mund der stinkenden Coyoten mit meiner Schwärzhäse zum Schweigen bringen?“

Ich blinnte dem wilden Bill fest ins Gesicht. Aber in Wahrheit war mein Blick auf den Apachen gerichtet. Das ist ein Trick, den ich von Winnetou in den ersten Tagen unserer Bekanntschaft gelernt hatte. Er beruht auf einer Trennung des geistigen Sehens vom körperlichen, das man bei einiger Geschicklichkeit ohne allzu große Schwierigkeiten erkennen kann. Allerdings gehört dazu eine starke Konzentration und ein eiserner Wille. Wir bedienten uns dieser Art der Verständigung, wenn wir geistig unter uns bleiben wollten.

Mein Blick sagte: „Es ist noch Zeit, mein Bruder. Wappne dich mit deinem ganzen Langmut. Bald wird die Stunde für meine Schmetterhand schlagen.“

Laut aber sagte ich:

„Ich bin ganz eurer Meinung Sir. Man erzählt sich von diesem Shatterhand so ungläubliche Dinge, daß man fast geneigt sein könnte, den Mann für eine Märchenfigur zu halten.“

„Sahaha“, lächelte der wilde Bill dröhnend. „Ausgezeichnet gesagt. Hast du es gehört, Bill“, wandte er sich an seinen Begleiter. „Eine Märchenfigur, dieser Shatterhand! Sahaha!“

„Nicht so laut, Sir“, warnte ich. „Es ist immerhin möglich, daß Rothhäute in der Nähe sind.“

Er maß mich mit einem Blick, der unfähliche Verachtung, gepaart mit geringschätzigem Mitleid, ausdrückte.

„Feindliche Indianer“, höhnte er. „Was spricht dieses Greenhorn von feindlichen Indianern. Ich sage euch, Sir, ich habe eine feine Nase für diese verd... Rothhäute. Ich rieche sie auf eine englische Meile. Augenblicklich sagt mir meine Nase, daß außer eurem geschlechten Indianer in einem Umkreis von 100 Meilen keine verd... Rothhaut zu finden ist.“

Winnetou juckte bei dieser Beleidigung nicht mit der Wimper.

Aber ich hatte gute Gründe zu meiner Warnung. Spuren hatte ich allerdings keine gesehen, außer einem Laubblatt, das zwar scheinbar normal auf der Erde lag, mir aber trotzdem verdächtig vorkam. Leider konnte ich es nicht untersuchen, da ich bei meinen Begleitern den Eindruck eines Greenhorns nicht zerstören wollte. Später bereute ich meine Unvorsichtigkeit. Ueberdies hatten wir, als wir uns dem Lagerplatz näherten, keine Hirsche angetroffen. Das bedeutete nichts gutes.

In diesem Augenblick erhob sich der Apache und schritt langsam, gleichsam schlendernd, zu den Pferden.

„Was hat der Rote?“ fragte der wilde Bill. Winnetou würdigte ihn keiner Antwort.

„Er sieht nach den Pferden“, beruhigte ich den Frager.

Ich kannte die Gewohnheiten des Apachen. Da Winnetou sich nach rechts hinten gewendet hatte, blinnte ich unauffällig nach links vorne und ließ dabei die Augenlider zur Hälfte herabsinken, um die Augen zu verdecken. Ich sah, was ich erwartet hatte. Zwischen dem niedrigen Gestrüpp, das sich etwa acht Schritte von unserem Lagerfeuer erhob, leuchteten zwei kleine helle Punkte. Die Augen eines Menschen.

Wir wurden beobachtet. Und zwar von einem jungen Indianer, denn ein erfahrener Krieger hätte die Augen ganz mit den Lidern beschattet, um sich nicht durch ihren Glanz zu verraten. Daß es ein Indianer war, sagte mir mein Instinkt, der sechste Sinn, ohne den ein Savannenjäger nicht das sein kann, was er unter allen Umständen sein möchte, ein guter Westmann.

Ich blieb ruhig sitzen, denn ich wußte, daß Winnetou den Laufschir bringen würde.

Der Apache war unhörbar zu den Pferden geschritten. Ich hörte, wie er die Kappen am

Halbe tätschelte und ihnen zärtlich zusprach. Ich wußte, daß er es tat, um den Laufschir in Sicherheit zu wiegen. Und die Augen Tiere, die seine Absicht verstanden, schnaubten laut. In diesem Augenblick teilte sich das Gebüsch und die schlanke Gestalt des Apachen trat lautlos hervor. Im Arme trug er einen formlosen Ballen. Ich erkannte, daß es ein gefesselter Indianer war. Mit wenigen Schritten erreichte Winnetou das Feuer. Die beiden Weihen griffen erschrocken zu den Messern.

„Eine Rothhaut! Ach so, es ist der Salomindianer. Wo zum Teufel kommt der Kerl denn her? Er ist doch eben zu den Pferden gegangen!“ Im nächsten Augenblick verlagte dem wilden Bill die Stimme und er starrte mit weit aufgerissenen Augen auf den Gefangenen.

Winnetou legte ihn ruhig auf den Boden. Der Mann war bewußtlos. Der Säupling hatte ihm Hände und Füße gebunden. Wir wechselten einen schnellen Blick und waren einer Meinung. Der Indianer war fast noch ein Knabe und ohne Bemerkung. Aber an der Stellung seiner Augenbrauen erkannte ich, daß er zu den Schwarzfüßern gehörte.

„Woher — habt ihr — denn Indsman?“ stotterte der wilde Bill mit einem Gesicht, das alles andere als geistvoll war.

Winnetou ließ sich nieder, ohne den Sprecher eines Wortes zu würdigen.

Der wilde Bill spürte endlich die Beleidigung.

„All devils, verb... Rothhaut. Bin ich etwa keiner Antwort wert?“ Seine Hand fuhr zum Messer.

Winnetou blinnte mit ebernen Gesicht ins Feuer. Dann sagte er langsam und gelangweilt: „Winnetou hört das Bellen eines Hundes. Mein Bruder Old Shatterhand mag ihm einen Tritt geben.“

Der rote Pflüger.

Zum 60. Geburtstag unseres Kleinbauernführers Dominik Leibl.

Eine der sympathischsten Erscheinungen in der sudetendeutschen Arbeiterbewegung, Genosse Dominik Leibl, feiert am 1. April seinen sechzigsten Geburtstag. Seit dem 18. Lebensjahre steht der Jubilar schon in den Reihen der Sozialdemokratie. Als Gewerkschaftsaktivist hat er begonnen, als Kämpfer für die sozialistische Ideenwelt hat er in Wort und Schrift jahrzehntelang auf schwierigstem Vorposten gewirkt und schon diese Leistungen allein würden hinreichen, daß ihm die gesamte Partei bei diesem festlichen Anlaß herzlichste Glückwünsche entbietet. Aber das Hauptverdienst des Genossen Leibl liegt auf dem Gebiete der freien Landvolksbewegung. Er war



der rote Pflüger, der den Boden für sie aufgelockert hat, der Sämann, der die Saat des Sozialismus in die Herzen der unterdrückten Landbevölkerung streute. Der kräftig aufblühende Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Häusler ist sein Lebenswerk.

In der schlichten Persönlichkeit unseres Genossen Leibl verkörpert sich die Schicksalsgemeinschaft von Industrie- und Landproletariat. Als Kind eines südwestböhmerischen Wanderarbeiters in Senefeld geboren, in der patriarchalischen Enge des heimatischen Dorfes aufgewachsen, lernte er gleich nach den Schuljahren als zugereister Lehrling in Wien die ganze Erbarmungslosigkeit der kapitalistischen Ausbeutung kennen. Vor einem halben Jahrhundert galt ja der Lehrling im allgemeinen als ein billiger Zughund im Handwagen. Aber ein ortsfremder Lehrling erst, dem das Elternhaus keine Stütze sein konnte, das war ein Ausgestoßener im wahrsten Sinne des Wortes. Von früh bis spät und auch Sonntags ausgebeutet, in der Werkstatt auf schmutzigen Strohhäuten schlafend und von den Küchenabfällen der Meisterfamilie lebend, fast täglich beschimpft und oft in unmenslicher Weise geprügelt — das war Jungarbeiterdasein in der „guten alten Zeit“. Bei einem christlichsozialen Meister, der nebenbei ein Trunkenbold war und wahllos mit Werkzeugen und Holzstücken dreinschlug, kostete Genosse Leibl die Hölle des Lehrlingslebens in allen Stationen aus. Doch ungebrochen kam er durch und als achtzehnjährigen Gehilfen finden wir ihn schon

Wieder einmal hatte der herrliche Apache im richtigen Augenblick die Initiative ergriffen. Ich erhob mich ruhig.

Die Augen der beiden Strolche irrten mit einem wahrhaft kläglichen Ausdruck zwischen Winnetou und mir hin und her.

„Wine—tou! — Oh — Ebat—ter—hand!“
Ich stand mit zwei Schritten zwischen ihnen.

„Jawohl, meine Herren, Winnetou und Old Shatterhand.“

„All devils!“ fuhr der wilde Will auf, der sich zuerst gefast hatte. Im nächsten Augenblick hob er den Revolver. Aber ich kam ihm zuvor. Meine Faust traf ihn an der Schläfe und er stürzte wie ein gefällter Stier zu Boden. Ich machte eine halbe Wendung in der Richtung des Schwunges meines Armes und traf Will Parker, eben, als er das Messer zum Stoß erheben wollte. Mein Jagdhieb streckte ihn nieder. Eine Minute später waren beide gefesselt.

Da hob Winnetou in einer eigenen Weise das Haupt. Seine Näheren bedien wie die eines ehlen Hengstes, der Gefahr wittert. Ich hielt den Atem an und lauschte angestrengt. Da kam es wie eine Vision, schatterpöcklich wie ein Erdbeben, gewaltig in seiner Mächtigkeit und elementaren Kraft. Dunkle Gestalten drangen von allen Seiten auf uns ein. Ich schlug um mich ein, zwei, drei stürzten, dann hingen sie an mir, zehn an jedem Arm. Ich sah noch, wie der Apache seine Silberkähne schwang und mit gewaltigen Sprüngen über die Köpfe der Angreifer hinwegsprang. Dann klang mir das seltsame Kriegsgeschrei der Romanzen in den Ohren. Jemandes schweres, hartes traf meinen Schädel. Alles begann sich zu drehen, die Jubauer, das Pagarfeuer das Geschrei. In meinem Kopfe war ein großer Summen, eine Reijerjähling entstand und verlor das Bewußtsein.

als Mitarbeiter in der damals noch schwachen gewerkschaftlichen Bewegung. Genosse Leibl war einer der Begründer des Wiener Fachvereines der Tischlergehilfen, wo er jahrelang mit späteren Führern der österreichischen Arbeiterbewegung, Skarek und Wildholz, zusammenarbeitete. Mit vierundzwanzig Jahren übernahm er dann zuhause in Pradze eine kleine Wirtschaft und machte sich als Tischlermeister selbständig. Das Geschäft ging bald ganz gut und hätte seinem Inhaber gewiß zu bürgerlichem Wohlstand und Ansehen verholfen. Aber Genosse Leibl hatte sich höhere Lebensziele gesteckt. Neben dem Interesse für das Gedeihen seiner kleinen Landwirtschaft war und blieb die Politik seine Leidenschaft. Er, der die kraftvolle Jugendentwicklung der Wiener Arbeiterbewegung tätig miterlebt hatte, sah in den Dörfern seiner Heimat die Arbeitsmenschen noch in tiefer Unwissenheit und Knechtschaft schmachten. Die Häusler, die im deutschen Siedlungsgebiet Südwestböhmens das proletarische Element vorwiegend repräsentieren, waren wirtschaftlich wie politisch ein Zubehör der Großbauernhöfe. In Gemeinde, Bezirk und in den ländlichen Parlamentswahlkreisen herrschten unumschränkt die Agrarier; eine Aufhebung der Kleinen gegen sie wäre als Majestätsbeleidigung angesehen worden. Nur die Industrie- und Bergarbeiter bekannten sich in diesen Anfängen zum Sozialismus, doch der Gedanke, daß sich das Proletariat der Dörfer ihnen anschließen sollte, lag welkenfern.

Allen Hindernissen zum Trotz begann Leibl sein schweres Aufklärungswerk. Wo immer in einem Dorfe ein Unrecht geschah, war er zur Stelle und stellte sich auf die Seite der Schwachen. Da und dort lehnten sich bereits die Häusler gegen den Raub des Gemeindegutes und gegen die agrarische Diktatur in den Gemeinden auf. In erster Linie ist hier das Dorf Lissowa im Bezirk Staab zu nennen, wo die Häusler bald nach der Jahrhundertwende die Gemeinde eroberten, eine Reihe sozialistischer Führer zu Ehrenbürgern erhoben und heute noch den Ruhm beanspruchen können, die erste rote Dorfgemeinde in Oesterreich-Ungarn verwaltet zu haben. Das Ansehen des Genossen Leibl war nach einiger Zeit schon so groß, daß er es unternehmen konnte, bei der Reichratswahl 1907 im Wahlkreis Riesstadt und bei der Reichratswahl 1911 im Wahlkreis Riesland den bürgerlichen, bzw. agrarischen Kandidaten gegenüberzutreten. 1908 kandidierte Leibl ebenfalls im Rieser Wahlbezirk in den böhmischen Landtag. Bei der Reichratswahl 1911 kam er mit Strziska in die Stichwahl, was nur auf seine große Beliebtheit bei der Landbevölkerung zurückzuführen war. Bei den damaligen Organisationsverhältnissen war allerdings nicht mehr als ein Achtungserfolg herauszuholen. Daneben ließen unverbrossene Bemühungen, eine eigene Organisation der Kleinbauern und Häusler ins Leben zu rufen. Sie kam auch im Jahre 1909 zustande und hatte ihren Sitz in Kofolup. Genosse Leibl wirkte im Nebenamt als Herausgeber und später als Redakteur der „Wahrheit“ und des späteren „Kleinen Landwirt“. In dieser Eigenschaft wurde er 1912 in einen kostspieligen Preßprozeß mit den Freisozialen verwickelt, der ihn beinahe zum Bettler gemacht hätte. Die Bedeutung der Kleinbauernbewegung wurde damals noch nicht genügend erkannt — vielleicht waren auch die Verhältnisse nicht genug ausgereift — und so blieb dieser ersten Organisationsgründung ein bleibender Erfolg verlag.

Erst nach dem Kriege konnte Genosse Leibl sein Lebenswerk mit der Gründung des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler krönen. Gleich nach dem Umsturz finden wir ihn in den Reihen der Kämpfer für das Selbstbestimmungsrecht, als Mitglied der deutschböhmerischen Landesversammlung. In dieser Zeit haben ihm verbeugte tschechische Soldaten, die diesen grundgütigen Menschen für einen gefährlichen „Feind“ hielten, sogar nach dem Leben getrachtet. Zum Glück haben die ihm zugehenden Hilfen nicht getrossen und so blieb ein kostbares Mannesleben der Arbeiterbewegung erhalten. Bei den ersten Parlamentswahlen im Jahre 1920 kandidierte Genosse Leibl als sozialdemokratischer Listenführer im Wahlkreis Pilsen. In diesem industriearmen Agrar- und Waldgebiete überstiegen wir die Landbändler bei weitem und vereinigten 49 Prozent der deutschen Stimmen auf unsere Liste. Im Abgeordnetenhaus widmete sich Gen. Leibl mit wahren Bienenfleiß den landwirtschaftlichen Fragen und ganz besonders den Interessen des kleinen Landvolkes. Die Bodenreform stellte ihn und Genossen Schwerechardt vor die fast übermenschliche Aufgabe, in allen Teilen des deutschen Siedlungsgebietes den Kampf gegen die agrarische Uebermacht um jeden Fußbreit Bodens zu führen, den die Kleinbauern, Pächter oder die Gemeinden beanspruchten. Außerdem arbeitet Genosse Leibl schon seit Jahren als einziger Vertreter der kleinen Landwirte im Ausschuß der deutschen Sektion des böhmischen Landeskulturrates. Überall, wo er wirkt, erfreut er sich ob seines lauterer freundlichen Wesens bei Freund und Feind höchster Wertschätzung.

So kann der Jubilar mit stolzer Genugung auf seine Lebensarbeit im Dienste der arbeitenden Klasse zurückblicken. Unsere Parteipublikum wird an seinem Wiegenfest herzlich Anteil nehmen. Wir verdolmetschen die aufrichtigen Gefühle einer unüberleblichen Schar von Freunden und Kampfgenossen des Genossen Leibl, wenn wir anläßlich seines 60. Geburtstages den Wunsch aussprechen, daß er uns noch viele Jahre als Parteistreiter und als Vorkämpfer der Kleinbauernbewegung gesund und rüstig erhalten bleiben möge.

zum 1. Mai 1929.

An die Arbeiter aller Länder!

In einer Welt des wiedererstarkten Kapitalismus geht das internationale Proletariat daran, den Festtag der Arbeit zu feiern.

Nirgends tritt uns das Gesicht des neubefestigten Kapitalismus drohender und brutaler entgegen, als in dem neuen Rüstungswettlauf, der die Gefahren des Jahres 1914 wieder vor uns erstehen läßt und die gesamte Menschheit in einem Blutbad, gräßlicher denn je, zu ertrinken droht. Und deswegen kämpft das Proletariat nicht allein für seine Klassenziele, sondern zugleich für die Sache der gesamten Menschheit, wenn es die Forderung erhebt, daß die feierlichen Abrüstungsversprechungen endlich ihre Erfüllung finden.

In dem vierten der vierzehn Punkte Wilsons vom 8. Jänner 1918 wurde gefordert: „Austausch angemessener Bürgschaften dafür, daß die Rüstungen der Völker auf das niedrigste mit der inneren Sicherheit zu vereinbarende Maß herabgesetzt werden.“

In den Friedensverhandlungen des Jahres 1919, als der Vorkriegsalltag des Weltkrieges wieder vor uns aufsteht, da anerkannt die Mächtigen dieser Erde im Artikel 8 der Satzung, „daß die Aufrechterhaltung des Friedens es nötig macht, die nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß herabzusetzen, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtungen vereinbar ist.“

Und noch einmal in der Einleitung zu Teil V des Versailler Friedensvertrages wurde gelobt: „Um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen, verpflichtet sich Deutschland, die im folgenden niedergelegten Bestimmungen über das Landheer, die Seemacht und die Luftschiffahrt genau innezuhalten.“

Aber als die revolutionäre Welle in Mittel- und Osteuropa verlebte, als die Gefahr, daß sie nach Westeuropa hinüberschlage, vorbei war, da zeigte sich, daß nirgends hinter all den so feierlich gegebenen Versprechungen der ehrliche Wille stand, sie zu verwirklichen. Wohl wurde ein ungeheurer Apparat ins Leben gerufen, der die Vorarbeiten für die Durchführung der Abrüstung leiten sollte, der nützliche Arbeit vollbrachte, — aber die Tat selbst blieb ungetan.

Seitdem die erste Versammlung des Völkerbundes am 14. Dezember 1920 den Rat ersuchte, „einen Ausschuss einzusetzen, der dem Rat in naher Zukunft Vorschläge entsprechend der in Artikel 8 der Satzung vorgeschriebenen Rüstungseinschränkung einreichen soll“, ist eine immer umfangreicher werdende Organisation für die Vorbereitung der Abrüstung geschaffen worden. Ihre Arbeiten blieben von Erfolg gekrönt, als in England die Arbeiterregierung zur Macht kam. Das Genfer Protokoll, das am 2. Oktober 1924 beschlossene wurde, sah die Einberufung der ersten allgemeinen Abrüstungskonferenz für den 15. Juni 1925 vor. Aber nach dem Sturz der Arbeiterregierung in England, weigerte sich die konservative Regierung das Genfer Protokoll zu ratifizieren. Damit fiel auch die Abrüstungskonferenz. Die Reaktion hatte gesiegt.

Eine neue Hoffnung tauchte auf, als im September 1925 der Vertrag von Locarno im Oktober 1925 die Verpflichtung ausgedrückt wurde, „an den vom Völkerbund bereits ausgekommenen Arbeiten hinsichtlich der Entlassung aller Waffen und die Verwirklichung der Entlassung in einer allgemeinen Verständigung anzuwirken“. Die Vorbereitende Kommission für die Abrüstungskonferenz trat denn auch am 18. Mai 1926 zum ersten Mal zusammen und es gelang ihr, in einer Reihe von 5 Tagungen die technischen Vorfragen zu lösen. Um so stärker traten aber die politischen Widerstände in den Vordergrund.

Der Brüsseler Konvent der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat den Arbeitern aller Länder ihre Aufgabe klar vorgezeichnet. Er erklärte: „Die Schwierigkeiten, die die Abrüstung bietet, können nur unter der stärksten politischen Druck überwunden werden. Diesen Druck durch eine ständige und energische Aktion in den Massen und Parlament zu üben, ist die Aufgabe der sozialistischen Arbeiterparteien.“

Und im gleichen Sinne erinnert der Internationale Gewerkschaftsbund die Arbeiterklasse an ihre Pflicht, „sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für die Abrüstung, diese wichtigste Grundlage für die Organisation eines dauernden und endgültigen Friedens, einzusetzen“.

Der Vorbereitende Abrüstungskommission liegt ein Abrüstungsvorschlag der Sowjetregierung vor. Das internationale Proletariat fordert, daß die Kommission diesen Vorschlag nicht ablehne, ohne selbst einen besseren Vertragsentwurf zu beschließen.

Die Exekutivkommission der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat die Arbeiter aller Länder aufgefordert, in der Form eines Petitionsturms zu betonen, daß sie erwarten, die Schlußfolgerungen der Völker nach dem Frieden werde endlich bei den Regierungsvertretern in Genf ihren Ausdruck finden.

Eine neue Generation tritt in die Reihen des internationalen Proletariats, die die Schrecken des Krieges selbst erlebt hat. Es gilt, sie zu erfüllen mit glühendem Abscheu vor dem Blutergießen, sie einzufügen in die Kampffront gegen den Krieg und gegen die Rüstungen. Darum demonstriert am 1. Mai das gesamte Proletariat:

**Gegen die Kriegsrüstungen!
Gegen Imperialismus und Militarismus!
Für die Erfüllung der Abrüstungsversprechungen!
Für den Abschluß eines wirkamen Abrüstungsvertrages!**

Noch eines anderen schwächlich gebrochenen Versprechens werden die Arbeiter aller Länder am 1. Mai gedenken. Auf der Internationalen Arbeiterversammlung des Jahres 1919 ist die internationale Konvention über den Achtstundentag beschlossen worden. Aber noch heute, zehn Jahre nachher, weigern sich die Regierungen der größten Industriestaaten der Welt, das Wort, das sie damals gegeben haben, einzulösen. Der Vorstoß der englischen Reaktion gegen den Achtstundentag wurde im Genfer Internationalen Arbeitsrat abgewiesen, aber die Durchsetzung der Ratifikation in Großbritannien ist nur nach einem großen Siege der Arbeiterpartei möglich.

Trotz der würgenden Arbeitslosigkeit, trotz des wachsenden Massenelends, sucht die internationale Reaktion stets von neuem, die Arbeitszeit zu verlängern und immer größere Massen des Proletariats dem Elend der Arbeitslosigkeit zu überantworten. Darum demonstrieren wir am 1. Mai:

**Gegen die reaktionären Pläne des Unternehmertums!
Für die Ratifikation des Achtstundentagabkommens!**

Wir gedenken am 1. Mai unserer Genossen in den Ländern der faschistischen Diktatur, die unter den schwersten Gefahren für die Ideale des Sozialismus und der Demokratie kämpfen und senden ihnen unseren Brudergruß.

Den Sozialisten in der Freiheit obliegt die Pflicht, ihren unterdrückten Kameraden durch gesteigerten Kampf gegen den eigenen Klassenfeind Hilfe zu bringen.

Schon ist das mächtige Volkwerk der internationalen Reaktion, die konservative Regierung Großbritanniens, im Wanken. Alle Nationen haben gezeigt, daß die britische Arbeiterbewegung im unüberstehlichen Vormarsch ist. In Dänemark, Belgien und Holland ziehen die sozialistischen Parteien gleichfalls mit Siegeshoffnungen in den Kampf.

Das internationale Proletariat wird am 1. Mai zeigen, daß an seiner Macht alle Anschläge der Reaktion zu scheitern werden müssen, daß es bereit ist, unter dem Banner der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zu kämpfen.

**Gegen die faschistische Reaktion!
Für die Demokratie!
Für den Sozialismus!**

Ende März 1929.

Das Büro der Sozialistischen Arbeiter-Internationale.

Grüß dem Verbandstag unserer Arbeiterjäger!

Zu Ostern, am 31. März und 1. April, hält der Verband der deutschen Arbeitergefängnisse in der Tschechoslowakischen Republik in Aussig seinen dritten ordentlichen Verbandstag ab. Es ist uns ein Herzensbedürfnis, diesen Quartkongreß unserer Arbeiterjäger besonders zu begrüßen und diese Gelegenheit zu benutzen, um wieder einmal laut Ausdruck zu bringen, wie sehr die sozialdemokratische Partei sich der proletarischen Sängerbewegung verbunden fühlt, wie sehr sie diese Organisation als einen außerordentlich wertvollen Teil der gesamtproletarischen Bewegung betrachtet.

Nicht davon so sehr müge hier die Rede sein, daß vielfach Arbeitergefängnisse die Zellen waren, in denen sozialistische Geistesentwilderung ihren Anfang nahm, nicht davon, wie sehr der sozialdemokratischen Partei unmittelbar Existenz und Wirksamkeit der Arbeitergefängnisse zu Nutzen kam und noch zu Nutzen kommt. Für uns liegt vielmehr die hauptsächlichste Bedeutung dieses Kulturzweiges proletarischer Bewegung darin, daß sie wie keine andere dazu sich bestimmt fühlt, lebendige Verbindung der Arbeiterschaft mit der Kunst herzustellen und aufrechtzuerhalten, dem Proletariat, das so sehr in den Fesseln dieser kulturwidrigen Gesellschaft liegt, einen Teil der unermesslichen Schätze froher und edler Kunst zu reichen, es durch die Musik, durch den freien Gesang, durch das Lied, durch den Massensport im edelsten Sinne zum Erleben einer schöneren Welt fähig zu machen und zu begeistern.

Nicht nur ihren etwa sechshundert Mitgliedern hat unsere Arbeiterjägerbewegung im Laufe von Jahrzehnten unveräußerbare Güter geschenkt, sondern es gibt fast kein Teilchen der proletarischen Bewegung, dessen Veranstaltungen die Arbeiterjäger nicht hundertmal verschönt, denen sie durch ihr Wirken nicht Erhabenheit, festlichen Glanz gegeben haben. Wie sehr nicht nur organisatorisch, sondern auch inhaltlich unsere Arbeitergefängnisse sich aufwärts entwickelt haben, dafür legte das erste Verbandstagesfest in Aussig herabes Zeugnis ab und wir sind überzeugt, daß das zweite Fest des Verbandes, über dessen Abhaltung der Aussiger Verbandstag Beschluß fassen soll, den Weiteraufstieg dieser Bewegung beweisen wird.

In demselben Maße, als die Arbeiterjägerbewegung sich entwickelt, steigert sich das Bewußtsein der Partei von der gesamtproletarischen Bedeutung dieser Organisation und ihres Wirkens, immer fester wird das gemeinsame Band, das unsere Partei und die Arbeiterjäger umschließt. Es ist kein Zufall, daß einer der Anträge, die zum Aussiger Verbandstage eingebracht sind — diesen Antrag vertritt der Bezirk Neudorf — dahin lautet, daß der Verbandstag die Zugehörigkeit der Sängerbewegung zur politischen Partei voll anerkennen möge. Wir hoffen denn auch, daß der Verbandstag jene Lösung finden wird, die durchaus nicht nur im Interesse der Partei und des Verbandes der Arbeitergefängnisse, sondern überhaupt im Interesse des Proletariats, keines kulturellen und geistigen Aufstieges gelegen ist.

Mit Bewunderung sehen wir, welche beachtliche Kulturarbeit schon weit über den Rahmen der organisierten Arbeiterschaft hinaus die vorbildliche Arbeiterjägerbewegung in Deutschland geworden ist, wie fruchtbar diese Bewegung das moderne revolutionäre Kunstleben beeinflusst und es scheint uns, als ob die vereinigten Arbeitergefängnisse auch hierzulande durchaus imstande wären, im Verhältnis dieselbe Rolle im Geistesleben der Arbeiterschaft bei uns zu spielen.

Es mag also durchaus nicht als mehr oder weniger süßliche, formale Solidaritätsäußerung hingenommen werden, wenn wir den Aussiger Verbandstag der Arbeitergefängnisse mit besonderer Herzlichkeit begrüßen, sondern es soll darin wahrhaftig zum Ausdruck kommen, wie sehr das gesamte organisierte Proletariat, vor allem aber seine Führerin, die sozialdemokratische Partei, sich interessiert fühlt an der Entwicklung und Wirksamkeit der Arbeiterjägerbewegung und daß wir darum auch den Arbeitern des Aussiger Kongresses mit größter Aufmerksamkeit und Anteilnahme entgegensehen.

Vom Rundfunk.

Empfehlenswertes aus den Programmen. Montag.

Freitag: 18.00 Deutsche Pressenachrichten; 19.05 Deutsche Sendung; Rudolf Schaller vom Deutschen Theater, Prag; „Humor im Lied“; 19.00 B. C. Amatori; Die Teufelskugel; Oper. — Samstag: 19.00 Matinee; 12.30—13.30 (Sendung nach Prag) Konzert; 16.30—17.30 Konzert; 18.00 Deutsche Sendung; Grotte Rebber, Operninszenierung, Jan Saelle, Opernsänger; Oper. — Sonntag: 16.30 Konzert. — Dienstag: 18.00, 18.30, 20.00 Konzerte. — Mittwoch: 18.15, 18.45, 19.15 Konzerte; 19.45 Schumann; Waldjäger. — Donnerstag: 18.15, 18.45, 19.15 Konzerte; 19.45 Schumann; Waldjäger. — Freitag: 18.15, 18.45, 19.15 Konzerte; 19.45 Schumann; Waldjäger. — Samstag: 18.15, 18.45, 19.15 Konzerte; 19.45 Schumann; Waldjäger. — Sonntag: 18.15, 18.45, 19.15 Konzerte; 19.45 Schumann; Waldjäger.

Dienstag:

Freitag: 11.15 Schallplattenmusik; 12.30—13.30 (Sendung nach Brünn) Konzert; 14.45 Deutsche Sendung; 16.30—17.30 (Sendung nach Brünn) Konzert; 17.45—18.15 (Sendung nach Brünn) Konzert; 18.30—19.00 (Sendung nach Brünn) Konzert; 19.15—19.45 (Sendung nach Brünn) Konzert; 20.00—21.00 (Sendung nach Brünn) Konzert; 21.15—21.45 (Sendung nach Brünn) Konzert; 22.00—22.30 (Sendung nach Brünn) Konzert; 22.45—23.15 (Sendung nach Brünn) Konzert; 23.30—24.00 (Sendung nach Brünn) Konzert.

Kapetischistische Kunde.

Frei nach Umland.

Als der Herr Reimann lobesam nach Reichenberg gezogen kam, in seiner Hand den „Offnen Brief“, da stand bereits die Sache schief. Allüberall war große Not, die R. P. C. politisch tot, und mancher Revolutionär, der wußte seinen Rat sich mehr.

Nach dem verpöhten „Roten Tag“, der allen in den Gliedern lag, verbandete die Revolution in einer blöden Diskussion. Ran debattierte her und hin, doch alles hatte keinen Sinn und wie man auch bemüht sonst war, die Linie war nicht auffindbar.

Da nahm der Reimann sich das Wort und sprach: So geht's nicht weiter fort. Von dem Gefährlich kriegt man den Krampf, wir aber brauchen einen Kampf. Weshalb ich diesen Ausweg zeig: Wir machen den Textilerstreik. Ich weiß zwar, er wird pleite geh'n, Was tut's? Uns kann ja nix gesch'h'n.

Gedacht, getan. Der Streik brach los, doch streifte grad ein Bruchteil bloß. Die Wehrzahl ließ das Streiken sein und lud den lieben Reimann ein zur Altschwitz, wie es manchmal Brauch, darunter Kommunisten auch. So daß der „Führer“ ganz und gar zuguterletzt verlassen war.

Der Streikstrategie war blamiert und hatte doch so gut liniert. Der Reimann aber forcht sich nicht, er hielt ein strenges Strafgericht und fing mit Elser und Glan

die R. P. C. zu säubern an. Sein Wahlpruch war: Durch Reinigung zur Aktiv-Plattform-Einigung.

Wer seiner Linie nicht blieb treu, der slog mit Schilbung aus der Partei. Wer zuweit links stand oder rechts, gleichgültig, welcherlei Geschlechts, wer opportunist, wer Trozkist, wer gar verkappter Reformist, wer noch nicht ganz kristallisiert, ward ohne Schonung „liquidiert“.

Zum Unglück aber leider fand der Reimann hiebei Widerstand. Es gab Dehalten, viel Geschrei und schließlich eine Keiserrei. Der Mann, vom Größenwahn verlockt, der die Geschichte eingebrocht, erkannte, wie man heute weiß, gar bald: Die Suppe ist zu heiß.

Und nun kennt keiner mehr sich aus. Das Ganze ist ein Karrenhaus. Man weiß zum Beispiel in der Tat nicht mehr, wer jetzt die Linie hat. Es nimmt sie nämlich jeden Tag ein and'rer „Führer“ in Beschlag und jenseits wird und unentwegt die „alte Leitung“ abgefäht.

Das Ende ist nicht abzusehn, es müß't ein Wunder denn geschehn. Der ein'ge Ausweg wäre der: Man nimmt die ganzen Linien her, die Plattformen, die Kollektivs und sämtliche Partiativs, und haut den Krampf, wie er ist, in Stalins Namen auf den Mist. Gibt man als Draufgab' noch dazu die „Führer“, so wird endlich Ruh.

6. 2.

nachrichten; 16.30 Konzert. — Donnerstag: 11.30 Sommermusik; 19.00 Konzert; 20.15 Konzert. — Freitag: 19.00 „Wald in der Nacht“; 20.30 Internationaler Programmabend; Konzert. — Samstag: 20.15 „Tanzhäuser“, Pöhl von Reiter; 21.15 Einakter-Abend. — Sonntag: 21.00 Heimlich von Reiter; Das Erbden von Schill. — München: 21.00 Sommermusik. — Hamburg: 20.00 Woodman, amerikanisch; 21.00. — Langenberg: 17.15—18.30 Geistesleben; Sommermusik. — Rostock: 20.00 Die Zeiten gefundebildlich; 20.45 „Der Stern“ von G. G. G. — Frankfurt: 21.15 bis 22.15 Weber: Der Freischütz; Karzoper. — Wien: 20.00 Sonett für Gels und Klarier. — Zürich: 20.00 Weibchen und Klavierkonzerte. — Bern: 20.00—21.30 Weibchen-Konzert. — Basel: 20.00—21.00 Klavier- und Violineabend. — Neuchâtel: 20.45 „Es wachere“, Oper von Mascagni. — Köln: 20.30 Alle italienische Musik. — Regensburg: 20.45 Uebertragung einer Oper. — Stockholm: 19.45 Schwedische Musik. — Kopenhagen: 21.00 Klassische Klaviermusik; 22.15 Sinfoniekonzert. — Oslo: 20.30 Orchesterkonzert. — Budapest: 21.00 Ungarischer Musikabend.

Mittwoch.

Prag: 11.15 Schallplattenmusik; 17.55—17.45 Deutsche Pressenachrichten; 17.45 Deutsche Sendung.

Arbeiterjägerbewegung; G. Scherich, Prag; Einigungen eines ehemaligen I. u. I. Kriegskriegs; 20.00 Unterhaltungsmusik; 21.00—22.15 (Sendung nach Brünn) Konzert. — Brünn: 12.30—13.30 (Sendung nach Prag) Konzert; 17.45 Deutsche Sendung; Pressenachrichten, hierauf Grotte Rebber, Sinfoniekonzert. — Prag: 20.00 Operninszenierung; Wein und Peder; 20.30 Populäre Musik. — Regensburg: 11.30 Deutsche Pressenachrichten; 16.30 Konzert. — Brüssel: 20.15 Konzert. — Berlin: 18.10 Vom Romantischen zum Schauspiel; 19.30 Moderne Architekturbildung und Architekturbildung; 18.15 Tiere im Volksglauben; 19.45 Lieber alte Zaubersagen und berühmte Zauberei; 20.15 Vom Kometen bis zum Meteor. — Leipzig: 20.00 Sinfoniekonzert. — Breslau: 19.00 Der Zweck der deutschen Hochschule für Fortbildung. — München: 20.50 „Als ich wiederkam“, Vokalstück. — Wien: 19.00 Der Achtundzwanzig; 20.55 „Der Wald in der Hochalpenstraße“, Pöhl. — Bern: 20.40—21.00 Orchester. — Rom: 20.45 Uebertragung einer Oper. — Stockholm: 20.05 Sinfoniekonzert. — Kopenhagen: 20.15—21.15 Populäre französische Opernmusik; 22.00 Sommermusik. — Warschau: 20.10 Sinfoniekonzert. — Gattowitz: 20.20 Konzert.

Der Tag der Fürsorge in Teplitz

Seit einem Jahre hat sich für unsere Parteibewegung ein neuer Zweig ihrer Tätigkeit aufgetan, die Arbeiterfürsorge. Inwiefern dieser Einrichtung ist es, dem Arbeiter und seiner Familie in allen schwierigen Lagen, in die gerade der Proletarier von Zeit zu Zeit gerät, mit Rat und Tat hilfreich beizustehen. Nicht auf die bürgerliche Wohlthätigkeit sollen die Arbeiter angewiesen sein, sondern aus eigener Kraft soll das Proletariat jenen seiner Angehörigen helfen, die in Not sind. Das hat im Vorjahre zur Gründung des Verbandes Arbeiterfürsorge geführt und auf einer herrlich verlaufenen Tagung in Bodenbach wurden die großen Aufgaben erörtert, die für die Arbeiterfürsorge entstanden sind. Gerade vor einigen Tagen hat die Arbeiterwohlfahrt, die Fürsorge unserer reichsdeutschen Genossen, in Frankfurt eine Reichskonferenz abgehalten. Wir haben einen Einblick in das gewaltige Arbeitsfeld dieser Organisation erhalten. In einem einzigen Jahre wurden allein 290 Kurse und Lehrgänge durchgeführt, zahlreiche Einzelvorträge und Wohlthätigkeitskonferenzen wurden veranstaltet, eine eigene Wohlfahrtschule errichtet. Heute bestehen über 1950 Ortsgruppen der Arbeiterwohlfahrt in Deutschland. An der segensreichen Tätigkeit dieser Organisation können auch wir uns ein Beispiel nehmen.

Am 7. April findet nun in Teplitz-Schönau eine Reichsfürsorgetagung sowie die Jahreshauptversammlung des Verbandes der Arbeiterfürsorge statt. Auf der Tagesordnung stehen ebenso wichtige, wie interessante Probleme. Regierungsrat Genossin Dr. Hedwig Wachenheim-Berlin, die Leiterin der deutschen Wohlfahrtschule, wird über die Bedeutung und die Ziele der Arbeiterfürsorge sprechen. Herr Dr. Theodor Gruschka-Aussig, der bekannte Hygieniker, wird über die sozialen und sozialhygienischen Aufgaben der Arbeiterfürsorge referieren und Genosse Rögler-Bodenbach wird über Arbeiterfürsorge und Arbeiterbewegung sprechen.

Es ist zu hoffen, daß diese beiden Tagungen zahlreich besucht werden.

Gefährlich, Amanullah zu besuchen.

London, 30. März. „Daily Telegraph“ berichtet aus Allahabad: Der Gouverneur von Herat (Provinz mit gleichnamiger Hauptstadt in Nordwest-Afganistan) und sein Rasse, die zum persönlichen Stabe Amanullahs gehört hatten sind ermordet worden. In Herat herrscht Panik. Der Polizeichef erließ Befehle, alle Ausländer aus der Stadt auszuweisen.

30 Groschen
20 Pfennig
1.60 z.K

Der Kuckuck

Chefredakteur:
Julius Brunthal

Redakteur:
Josef Holbauer
Prag II., Nehazanka 18.

Verwaltung:
Prag II., Nehazanka 18.

ist die große illustrierte im Kupfertiefdruck hergestellte Wochenschrift, die am 6. April zu erscheinen beginnt. Sie wird das menschliche Leben in allen seinen Erscheinungen im Bild und Wort widerspiegeln. Das Leben aller Völker der Erde in ihren politischen und geistigen Kämpfen, in ihren Sorgen und in ihrer Arbeit, in ihrem Sport und in ihrer Körperkultur, in ihrem Kunstschaffen und in ihrer Geschichte wird in unserer Wochenschrift dargestellt werden.

beginnt in seiner ersten Nummer mit der Ausschreibung eines **Bilderpreisträgers mit 49 Preisen im Gesamtbetrage von 1360 Schilling.**

beginnt in seiner ersten Nummer mit dem spannenden Originalroman von Hermynia zur Mühlen: **„Die Bärenburg“.**

erscheint an jedem Freitag und ist in allen Trafiken, **Zeitungsvertriebsstellen, Volksbuchhandlungen und bei allen Straßenkolportieren zu haben.**

Das Schulwesen der Minderheiten.

Wo bleibt die Tschechoslowakei? — Soll Polen uns ein Beispiel geben? Die PPS. für die nationale Selbstverwaltung.

Wir haben vor wenigen Tagen über die neuen preussischen Minderheitenschulgesetze berichtet und sie mit dem verglichen, was hierzulande den Minderheiten — „Minderheiten“, die ein Drittel der Staatsbevölkerung ausmachen, wenn man schon die Fiktion einer „tschechoslowakischen Sprache“ überhaupt gelten läßt! — an kulturellen Rechten und Entwicklungsmöglichkeiten geboten wird. In Preußen wird einem kleinen Bruchteil der Gesamtbevölkerung zugestanden, was hier unter der aktivistischen Regierung, die ja nichts verbessert, aber viel verschlimmert hat, einem wesentlichen und in jeder Hinsicht unentbehrlichen Bestandteil der Bevölkerung verweigert wird. Denn, nicht wahr Herr Kramar, Sie sind zwar der Ansicht, daß dieser Staat ein Nationalstaat, ein tschechischer Staat bleiben müsse, daß die Deutschen und Magyaren bestenfalls geduldet werden dürfen, aber Sie sind doch nicht der konsequenten Ansicht, daß dieser Staat die viereinhalb Millionen Deutsche, Ungarn, Polen, Ruthenen, als Steuerzahler, als Rekruten und Reservisten, als Arbeiter und Bauern entbehren kann? Denn darum haben Sie doch die „historischen“ Grenzen im Westen und die unhistorischen, Wilsonschen im Osten gefordert, weil Ihnen daran lag, steuerkräftige Gebiete zu besitzen, darum haben Sie doch die Minderheiten von der allgemeinen Wehrpflicht nicht ausgeschlossen, weil Sie wissen, daß viereinhalb Millionen Menschen ein gutes Reservistenmaterial stellen?

Aber Herr Kramar und mit ihm Hunderttausende tschechische Wähler, die ideologisch noch immer unter der Diktatur der nationaldemokratischen Gehirne stehen, wollen diesen in mancher Hinsicht immerhin viel bedeutenden Minderheiten nicht einmal jenes Ausmaß an Selbstverwaltung geben, das den kleinen Minderheiten anderer Staaten gewährt wird. Was wir an Rechten besitzen, haben wir vom alten Oesterreich her, die Republik hat zwar ein Minderheitenschulwesen geschaffen, aber eines, das nicht den Minderheiten, sondern den Pionieren der Staatsnation, den „Grenzern“, den Vortruppen des Tschechentums im Randgebiete dient.

Das kleine Eßland hat vor Jahren schon seiner deutschen Minderheit die kulturelle Autonomie gewährt und sich dabei ausdrücklich auf die Arbeiten Karl Renner's, des Bahnbrechers des Autonomiegedankens, berufen. Oesterreich hat in Wien und in Kärnten den kleinen tschechischen und slowenischen Minderheiten in entgegenkommender Weise ein vorbildliches Schulwesen ausgebaut, durch das Kärntner Landesgesetz, dessen Urheber die Sozialdemokraten waren, den Slowenen ein System der nationalen Autonomie geschaffen. Preußen geht jetzt an die Regelung seiner Minderheitenfrage, Belgien bereitet eine gerechte Regelung des Sprachenrechtes auf die Initiative der Sozialisten hin vor. Nur bei uns, trotz Aktivisten, trotz dreijähriger Zusammenarbeit des tschechischen und deutschen Bürgertums, keine Spur von einer nationalen Autonomie!

Polen hat keine Minderheiten von der zahlenmäßigen, ökonomischen und geistigen Bedeutung der tschechoslowakischen Minderheiten. Die polnische Nation macht 72,4 Prozent der Gesamtbevölkerung aus, die Ukrainer betragen 14,3, die Juden 7,8, die Weißrussen 3,9 und die Deutschen ebenfalls 3,9 Prozent der Bevölkerung. Bei uns sind nicht einmal 50 Prozent Tschechen, keine 70 Prozent Tschecho-Slowaken, ein gutes Viertel Deutsche. Dennoch beschäftigt sich der polnische Sejm ernstlich mit der Minderheitenfrage und die Sejmkommission für Bildungsfragen hat kürzlich die Diskussion über das Programm begonnen, das die PPS, die sozialdemokratische Partei, vorlegt und das sie selbst nur als „einen Teil unseres Kampfes um die Autonomie“ betrachtet.

Der sozialdemokratische Abgeordnete Brochnik begründete den Antrag der PPS und erklärte u. a.:

„Wenn die Nationalisten gerechte Forderungen, so ist es ein Übel, diese nicht zu unterstützen, weil die Nationalisten dafür eintreten. Wir sind der Ansicht, daß wir durch die Förderung nach Gerechtigkeit dem Nationalismus den schwerlichsten Schlag verfehlen und den Nationalisten gleichzeitig Argumente aus der Hand winden. Man muß ein für allemal mit der Bogensprachepolitik in dieser Angelegenheit brechen. Man muß ein klar vorgezeichnetes Ziel vor Augen haben, und diesem Ziele zustreben, nicht aber die Hände in dieser erregten Zeit untätig in den Taschen legen.“

Es gibt zwei Möglichkeiten, das Minderheitenproblem zu lösen: die Minderheit zu entnationalisieren oder aber sie durch Verständigung für eine Zusammenarbeit zu gewinnen.

Die Nationaldemokraten scheinen sich für den ersten Weg entschlossen zu haben, denn Herr Dmowski schrieb davon, daß man die Ukrainer polonisieren müsse. Wir sind Gegner dieser Entnationalisierungspolitik, denn sie steht im schreienden Gegensatz zu den Tendenzen der Gegenwart, zu unserer geschichtlichen Entwicklung. Das 19. und 20. Jahrhundert ist die Zeit der Wiedergeburt der Völker. Viele halten die Weißrussen für ein unentworfenes Volk und sind der Meinung, daß es leicht sein wird, sie zu polonisieren. Das ist hoffnungslos, denn auch dieses Volk wird sich entwickeln. Ich warne daher vor dem Dmowski'schen Rezept, denn dadurch

könnte man die letzten Chancen verlieren, die wir heute noch bei den Weißrussen besitzen.

Die Passivität in der Minderheitenfrage ist ebenso gefährlich, wie ein Brand in unserem Hause, dem wir untätig zusehen.

Wir sind entschlossen, von unserer Weltanschauung aus die Lösung des Minderheitenproblems zu betreiben und sind des festen Glaubens, daß uns das Vorhaben auf dem Wege der Zusammenarbeit und Verständigung gelingen wird.

Aber auch andere Rücksichten sind zu bedenken: ein Staat in solch geographisch-politischer Lage wie Polen kann und darf sich nicht auf unendliche Kämpfe mit einem Drittel seiner Bürger einlassen. Die Lage der polnischen Minderheiten in den Nachbarstaaten darf ebenfalls nicht außer acht gelassen werden. Diesen unseren Volksgenossen muß ihr Recht auf freie Entwicklung ihrer Sprache und ihres Volkstums gesichert werden. Diese Sicherung kann jedoch nur auf der Basis der Gegenseitigkeit erfolgen.“

Genosse Brochnik erwähnte ferner, daß Polen Verpflichtungen hätte, weil die Polen im alten Oesterreich wiederholt dem Programm der nationalen Autonomie zugestimmt hätten. Selbst Pilsudski habe noch 1912 die Forderungen der österreichischen Sozialdemokratie zu den seinen gemacht und erklärt, die Polen würden sich an dem Brüner Nationalitätenprogramm ein Beispiel nehmen! Die PPS fordert in ihrem Minderheitenprogramm:

1. Volle Gleichberechtigung hinsichtlich des Rechts auf Schulen,
2. die Verbesserung der Schulorganisation,
3. die Nationalität für jedes Volk,
4. besondere Selbstverwaltung für jede Schulart,
5. besondere Schulverwaltung.

In dem Gesehentwurf selbst verdienen vor allem folgende Punkte Beachtung:

Art. 3.
In Gebieten, wo die betreffenden Minderheiten den bedeutenderen Prozentsatz der Bevölkerung darstellen, wird in den polnischen Schulen die Sprache dieser Minderheit als Lehrfach eingeführt.

Art. 4.
Der grundsätzliche Typ der staatlichen Schule für die Kinder der in Art. 2 angeführten Minderheiten ist die Schule mit der Muttersprache als Unterrichtssprache. Schulen mit der Muttersprache als Unterrichtssprache sind solche, in denen der Unterricht und der innere und äußere Verkehr in der Muttersprache des Kindes stattfindet und deren Programm die besonderen Eigenartlichkeiten der betreffenden Nation berücksichtigt. Abweichungen von dieser Grundbestimmung sind zulässig, sofern sie in diesem Gesetz nicht vorgegeben sind.

Der Gedanke der nationalen Selbstverwaltung der Schulen wird weitgehend durchgeführt. Es heißt etwa:

Art. 7.
Die Schulangelegenheiten für die in Art. 2 dieses Gesetzes angeführten nationalen Minderheiten werden von besonderen Staatssekretariaten des Ministeriums für religiöse Bestimmungen und öffentliche Aufführung geleitet.

Art. 8.
In den Kuratorien der Schulbezirke werden besondere Abteilungen mit eigenen Inspektoren für das Schulwesen einer jeden nationalen Minderheit eingerichtet. Ist das Schulwesen der betreffenden Minderheit im Gebiete eines Schulbezirkes sehr klein, so kann es einem anderen, dem Nachbarbezirk, angegliedert werden.

Art. 10.
Für das Schulwesen einer jeden Minderheit werden besondere Selbstverwaltungsorgane aller Stufen ins Leben gerufen, die sich auf die allgemeinen Schulbestimmungen stützen.

Das Gesetz sieht ferner die eigenen Schulmatrikel vor und enthält die wichtige Bestimmung, daß die Organe, die die Matrikel führen, nicht das Recht haben, die „von den Eltern oder Vormündern angegebene Nationalität der Kinder in Frage zu stellen“. Die Mindestzahl der Kinder, die zur Errichtung einer Minderheitenschule nötig sind, wird mit 20 festgesetzt.

Das Mittelschulwesen soll nach ähnlichen Grundfahen ausgebaut werden, insbesondere wird bestimmt:

Art. 23.
Die Gesamtzahl der Lehrseminare für die Schüler einer jeden Nationalität ist proportional der Zahl der schulpflichtigen Volksschulkinder der betreffenden Nationalität.

Für die Ukrainer wird die Errichtung einer eigenen Universität bis längstens zum Schuljahr 1930/31 gefordert. Das Gesetz befaßt sich noch mit den Privatschulen und mit der Auflassung der ultraquiltischen Schulen, die als pädagogisch wertlos verworfen werden.

Die PPS hat mit der Einbringung dieses Gesetzes einen Schritt zur Lösung der

mitteleuropäischen Minderheitenfrage unternommen, dem große Bedeutung zukommt und durch den sie vor allem dem Staate Polen selbst dient. Wie immer das aus dem Sejm hervorgehende endgültige Gesetz aussehen mag, die Initiative der Sozialdemokraten hat die Frage zur Diskussion gestellt und sie aus einem Kampf der Minderheiten zu einem Staatsproblem erhoben. Polen ist uns damit vorausgeeilt und die Tschechoslowakei hätte alle Ursache, einer Frage näherzutreten, zu deren Lösung sie allein, obwohl sie hier am brennendsten ist, noch nichts beigetragen hat!

Telegramme.

Osterbeimächtigung der mexikanischen Katholiken.

London, 30. März. Wie „Times“ aus New York meldet, erhielt der Führer der mexikanischen Kuständischen General Escobar gestern größere Verstärkungen und soll jetzt über 23 Regimenter verfügen, mit denen er die Entscheidungsschlacht mit den Regierungstruppen bei Jimenez durchzuführen will. Das mexikanische Konsulat in El Paso teilte seiner Regierung mit, es sei einer Verhinderung gegen General Calles, der von Agenten Escobars in Torreon hätte ermordet werden sollen, aufgedeckt worden.

Schanghaier angriffsbereit.

Hankow, 30. März. (Neuter.) Wie mitgeteilt wird, ordnete Schanghaier, der ersten, zweiten und dritten Armee an, zu einer festgesetzten Frist gleichzeitig die Offensive gegen Wuhan zu eröffnen, weil die Kantinger Regierung den Wunsch habe, daß die militärischen Operationen ehestens beendet werden. Aus Tsian wird gemeldet, daß 30.000 Mann Fenghuangs in östlicher Richtung vorrücken und das Gebiet um Tsinaufu, das von den Japanern geräumt wurde, besetzt haben.

Frauenliga gegen Militarismus.

Wien, 30. März. (N.) Als Einleitung der heute in Wien beginnenden Konferenz der „Genfer Frauenliga für Frieden und Fortschritt“ fand gestern eine offizielle Versammlung statt, in der die Vertreterinnen Englands, Schwedens, der Tschechoslowakei, Polens und des Deutschen Reiches sprachen. Die Vertreterin der Tschechoslowakei, Senatorin Plaminova, trat für die rückhaltlose Verurteilung der Tschechen und Deutschen, die deutsche Frauenführerin, Frau Lyda Heymann, für die vollständige Verweigerung des Kriegsdienstes, Ablehnung der Erzeugung von Waffen usw. ein.

Beilegung des Grazer Arbeitskonflikts.

Wien, 30. März. (Eigenbericht.) Im Grazer Arbeitskonflikt wird es voraussichtlich zur Beilegung kommen. Der Landeshauptmann Rintelen hat die Vertreter der Unternehmer und den sozialdemokratischen Landeskongress Radolt zu sich berufen und hat mit beiden Teilen verhandelt. Das Ergebnis der Verhandlungen ist, daß man den Arbeitern vorschlagen wird, die Untersuchung abzuwarten und bis dahin alle Kampfhandlungen einzustellen. Die Unternehmer dagegen sagten zu, im Falle der Arbeitsaufnahme aus dieser Tatsache keine Konsequenzen zu ziehen. Montag werden Vertrauensmänner- und Dienstag Betriebsversammlungen stattfinden, worauf wahrscheinlich Mittwoch die Arbeit wieder aufgenommen werden wird.

Wie man die Preise treibt.

Washington, 30. März. Das Uebereinkommen der Petroleumgesellschaften, wonach auf der westlichen Halbkugel, d. i. in den Vereinigten Staaten, Mexiko und Südamerika, die Produktion im Jahre 1929 auf die durchschnittliche Höhe des Jahres 1928 reduziert wird, wird nun von einer eigenen Regierungskommission dahin geprüft werden, ob es nicht das Antitrust-Gesetz verletzt.

Unerfreuliches von der verwitwenen Stupfshina.

Belgrad, 30. März. Auf Grund der nunmehr zum Abschluß gelangten Revision der Rechnungsführung der Stupfshina wurde, wie „Breme“ berichtet, festgestellt, daß der Fehlbetrag eine Höhe von rund 4,6 Millionen Dinars erreicht. Hiebei entfallen zu Lasten des inzwischen verstorbenen Quätors des Parlaments 620.000, weitere 560.000 Dinar auf nicht verrechnete Gebühren für den staatlichen Wahlabschluß vom Jahre 1927 und der Rest auf die nicht liquidierten Ausgaben im Auftrage des letzten Präsidiums der Stupfshina. Außerdem erhebt die Rechnungskontrolle auf die letzten Mitglieder des Parlaments eine Forderung von insgesamt 9.369.360 Dinars, welchen Betrag die Abgeordneten auf Grund eines Parlamentsbeschlusses durch eine 20prozentige Abgabe von ihren Diäten für die durch Ueberschweemmungen geschädigte Bevölkerung zu entrichten gehabt hätten, der jedoch nicht an der Staatskasse erlegt wurde.

Tagesneuigkeiten.

Ostern.

Das ist das Fest der jungen Welt! Aber noch sind die Felder weih und der Wald ist noch still. Nur ein paar hungrige Krähen streichen drüber hin und schreien: Ostern!

Nirgends grünt noch der Lenz, Kalt und starr liegt es über den Feldern. Auch in den Gräben will es noch nicht lebendig werden.

Mein Blick irrt über die leere Welt, hungrig nach dem Lenz und seinen Blüten, voll heißen Sehnsens.

Ach, wie arm ich doch bin in dieser armen Welt! Und doch: Sie ist voll Festesreude und die Sehnsucht will ihre Ketten sprengen.

Auferstehung! Der Frühling kommt! Auch deine Welt erblüht in Duft und Farben, Armut, Schon ist das Eis brüchig und die Herzen sind dir offen, Ostern.

Gans Souhoffer, Varn.

Ruttenberg und die Ruttenträger. Sonderbare Zufälle.

Die Wege Gottes sind wunderbar: in Ruttenberg wurden drei Nonnen verhaftet, weil man sie des Mordes an dem Spitalsarzt Dr. Chybal verdächtigte, denn in ihren Rutten wurde Glasstaub gefunden und in dem Magen der Leiche des unglücklichen Arztes auch; jetzt „stellt sich aber heraus“, daß diese Glasstaubsplitter in den Rutten notwendigerweise aus der Erfüllung der Berufspflichten der geistlichen Schwestern hervorgehen, während man andererseits die Splitterreste im Magen Dr. Chybal's sich noch immer nicht erklären kann. Jedenfalls befinden sich die drei Nonnen nun wieder auf freiem Fuß.

Natürlich wird es niemandem, der keinen Einblick in die Untersuchung hat, einfallen, die drei Menschen weiter zu verdächtigen. Aber gewisse weitere Zufälle sind dennoch im Zusammenhang mit dieser Nonnenaffäre registriert worden. Man hat nämlich erstens festgestellt, daß die drei Schwestern auf Grund einer Intervention zweier tschechisch-österreichischer Abgeordneter freigelassen wurden, und zweitens hat man just in dieser Zeit das Auto des Herrn Justizministers Dr. Mayr-Harting in Ruttenberg gesehen. Mayr-Harting ist nun selber zufällig in Meran, immerhin aber war es seine Gattin, die in dem Auto saß. Das war freilich wieder ein Zufall; denn ein parteiamtliches Kommuniqué der Christlichsozialen meldet, daß „die Frau Gemahlin“ des Herrn Justizministers zufällig nach Ruttenberg gekommen war, um einigen Gästen die Sehenswürdigkeiten der alten Stadt zu zeigen. „Es handelt sich also“, wie der „amtliche“ Bericht lautet, „um eine rein gesellschaftliche Angelegenheit“.

Es ist immerhin beachtenswert, daß die „Frau Gemahlin“ diese ihre gesellschaftlichen Angelegenheiten im Dienstauto ihres Herrn Gemahls erledigte und sie könnte ein Uebrißes zur Erklärung dieses Zufalls tun, wenn sie nun auch Namen und Beruf ihrer Gäste sowie die Art der Besuche angeben könnte, die sie in Ruttenberg absolvierte. Das ist zwar gewiß eine Privatangelegenheit, aber zufällig interessiert sich in diesem Falle die Öffentlichkeit dafür. Denn böse Journalisten wissen zu berichten, daß die Frau Justizministerin in Ruttenberg auch dem Präsidenten des Kreisgerichtes Dr. Wolf einen Besuch abstattete, der diese Funktion angeblich den deutschen Aktivisten zu verdanken hat.

Das sind durchaus merkwürdige Zufälle. Aber wir behaupten keineswegs, daß es sich um mehr als um Zufälle handelt, würden das auch nicht zu behaupten wagen, wenn sich die Zensur bisher in der Ruttenberger Affäre weniger rigoros gezeigt hätte. Wir meinen nur, daß es sich hier um einen derart das allgemeine Interesse erregenden Kriminalfall handelt, daß jetzt zunächst alle seine zufälligen Nebenerscheinungen restlos als solche aufgeklärt werden müßten.

Das Geheimnis von Schloß Jannowitz.

Hirschberg, 30. März. Es hat sich nunmehr herausgestellt, daß sich unter den Personen, von denen der Verhaftete Graf Christian am Tage nach der Beilegung seines Vaters aus sagte, er halte sie des Mordes an seinem Vater für fähig, der Förster Wabnitz aus Jannowitz befindet. Die Frau des Försters soll vor etwa zwanzig Jahren zum Grafen Eberhard Beziehungen unterhalten haben. Der Förster konnte seine Unschuld an der Tat durch Vorbringung seines Alibis nachweisen. Bei einer anderen vom Grafen Christian als des Mordes für fähig erklärten Person handelt es sich um den jetzt in der Nähe von Stettin wohnenden früheren Rentmeister auf Schloß Jannowitz, Hahdorf. Entgegen dieser Aussage wird angenommen, daß Hahdorf mit der Tat nicht das Geringste zu tun hat. In der Angelegenheit der verbrannten Briefe verlautet, daß es sich zum großen Teil um Briefe der Gräfin an ihren Schwager, dem Grafen Karl, den jüngsten Bruder des Grafen Eberhard und um Briefe der Komtesse Antonie über ihre frühere Verlobung handelt.

Niedriger hängen!

Wie der „Bund der Landwirte“ menschliches Unglück für Parteiwecke ausbeutet.

Unserer nährlichen „Volkswacht“ ist folgendes laubhünderische Zirkular in die Hände gefallen:

Bund der Landwirte
politische Partei des deutschen Landvolkes
Kreislagerungsstelle für Nordmähren und Schlesien
in Bärn.

Jahr: 183-724/8-29.
Bärn, 20. Jänner 1929.

An alle Ortsgruppenleitungen!

Von Seiten unseres Herrn Landesauswahlschöpfungers Dr. Karl Langer, Brün, wird uns folgendes bekanntgegeben:

Beim Landesauswahlschöpfung in Brün bezieht ein Fonds, aus welchem Abdrändler im Falle der Bedürftigkeit Beiträge erhalten können. Ebenso ist ein Betrag von 70.000 K für Darlehen und Zuschüsse ausgeworfen, aus welchem Angehörigen der armen Bevölkerungswirtschaften einmalige Zuwendungen von 50 K bis 100 K gegeben werden.

In beiden Fällen sind von den betreffenden Geschäftsteilern die Gesuche an den Landesauswahlschöpfung zu richten. Die Gesuche bedürfen hinsichtlich der Bedürftigkeit der Bestätigung durch die Gemeinde und im ersteren Falle (Abdrändler) außerdem noch durch die Bezirksbehörde.

Es ist uns bekannt, daß durch unsere Interventionen schon früher Abdrändler Unterstützung in der Höhe von ungefähr 2000 K erhalten haben und wünschen wir, daß sowohl für die Abdrändler als auch für Ortsarme diese Gesuche wie oben angeführt eingereicht werden. Der Kreisgeschäftsstelle ist darüber ein Verzeichnis, resp. eine Abschrift des Antrages einzureichen, damit wir durch Herrn Landesauswahlschöpfung Dr. Langer dieses Ansuchen befürworten lassen können.

Bei Abdrändlern sind selbstverständlich mit Parteigehörigen zu berücksichtigen.

Bei den Gesuchen von Ortsarmen wird dies natürlich nicht anzunehmen zu sein.

Vielleicht sichern wir uns aber dadurch auch bei solchen Leuten, die wir unterstützen, ihre Wahlstimme. Immerhin bedeutet diese keine Unterstützung eine Entlastung der Gemeinde. Es wird ersucht, unsere Mitglieder auf diese Gesuche aufmerksam zu machen.

Der Kreisvorsitzende: Rudolf Bartel m. p.
Der Kreisgeschäftsführer: Lothar Kung m. p.

Da kann man nur eines sagen: P f u i T e u f e l ! Menschliches Unglück nur vom Standpunkt des Partei- und Wahlgeschäftes betrachten, das zeugt von einer Auffassung der Politik, wie sie niedriger kaum gedacht werden kann. Aber nicht nur die Abdrändler, sondern auch die Ortsarmen möchte der Landbund, wie aus dem Schreiben hervorgeht am liebsten lediglich nach der politischen Zugehörigkeit behandeln, glauben aber, dies eben mit Rücksicht auf die Wahlstimme nicht aufrechterhalten zu können!

Eine feine Partei, nicht wahr, Herr Minister Dr. Spina?!

Steigen der Großhandelspreise.

Der Index am 1. März um 1,5 Prozent höher.

Nach den Erhebungen des statistischen Staatsamtes beträgt der Großhandelsindex am 1. März 964 gegen 950 im Vormonat. Der Index der Nahrungsmittel- und Genussmittel stieg von 876 auf 904, der Index der Futtermittel sank von 1068 auf 1029. Beide Gruppen zusammen zeigen eine Erhöhung von 887 auf 911, also um 2,7 Prozent. Der Index der Industriestoffe stieg von 1019 auf 1022.

Keine Beweise — aber zum Schließen langten sie!

Washington, 30. März. (Neuter.) Amtlicherseits wird mitgeteilt, daß die gerichtliche Verfolgung des Kapitänis und der Besatzung des untergegangenen „Titanic“ wegen Mangelns an Beweisen eingestellt wurde.

Eisenbahnunfälle in Polen.

Warschau, 30. März. In der Station von Nowo-Bielejka wurde gestern durch die Geistesgegenwart eines Lokomotivführers ein schweres Unglück verhindert. Der Lokomotivführer des im Bahnhof haltenden Personenzuges nach Warschau bemerkte, daß ein Güterzug, dessen Führer offenbar das Haltsignal übersehen hatte, in voller Fahrt seinem Zuge entgegenkam. Darauf gab er Vollstopp und führte seinen Zug rückwärts aus dem Bahnhof hinaus bis zur nächsten Station. Wenn auch unter den Fahrgästen, die die Gefahr nachträglich bemerkten, eine Panik entstand, wurden doch nur drei Personen leicht verletzt.

Auch in der Station Kolsuzki ereignete sich gestern ein eigenartiger Unfall. Während des Kreuzens zweier Güterzüge neigte sich ein Wagon zur Seite und blieb an einem Wagon des Gegenzuges hängen. Elf Wagen wurden auf diese Weise völlig zertrümmert, ein Eisenbahner wurde verletzt.

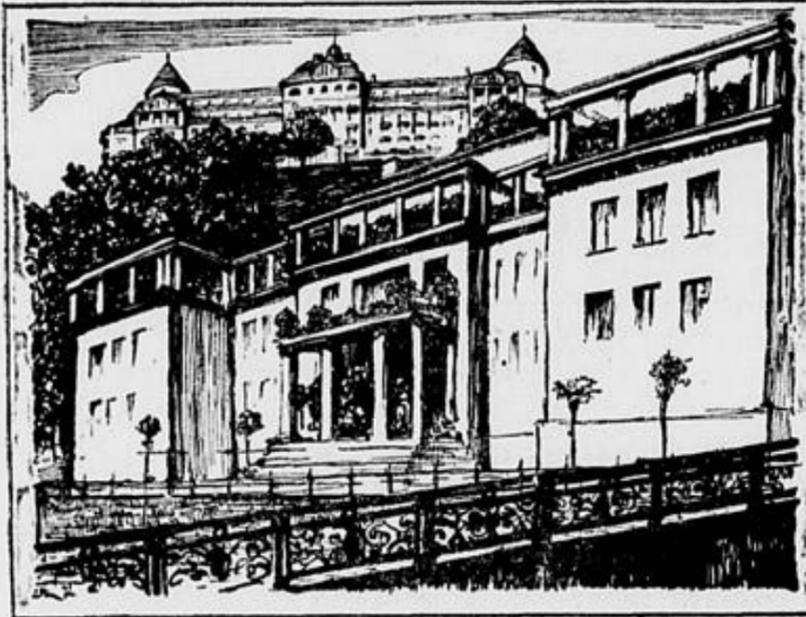
In einem Zusammenstoß zwischen zwei Güterzügen, bei dem vier Wagon stark beschädigt wurden, kam es gestern auch auf der Station Łódź-Staliska.

Karlsbad,

die Stadt des Reichsarbeitertages 1929.



Werdet für Massendeteiligung am Reichsarbeitertag!
Auftet zur mächtigsten Kundgebung der subetendeutschen Arbeiterklasse!
Karlsbad muß ein Markstein in unserer Kulturbewegung werden!



(Zeichnungen von Elli Rethl.)

Der Streik der Hutarbeiter in Tetschen nach vierwöchentlicher Dauer erfolgreich beendet.

Som Verband der Arbeiter in der Bekleidungsindustrie, Sitz Reichenberg, wird uns nachstehendes berichtet:

Der am 1. März ausgebrochene Kampf der Hutarbeiter der Firma M. Schlessinger in Tetschen, der deswegen geführt wurde, weil der Industriellenverband jede Lohnhöhung ablehnte und Lohnherabsetzungen von 15 bis 50 Prozent der alten Vertragslöhne verlangte, wurde auf dem Verhandlungswege am Freitag, den 28. März mit einem guten Erfolge für die Arbeiter beendet. Im neuen Verträge wurden jene Lohngruppen, in denen technische Verbesserungen seit dem Abschluß des letzten Vertrages zu verzeichnen waren, einer Revision unterzogen. In verschiedenen Stationen blieben die alten Affordlöhne bestehen. Die Stunden- und Wochenlöhne werden ab 1. April um 10 Prozent erhöht. Bemerkenswert ist, daß der bekannte Scharfmacher, Herr Dr. Lederer aus Teplitz, sein Vorhaben, den Rahmenvertrag als ungültig zu erklären, nicht durchsetzen konnte. Die Firma behält den Rahmenvertrag, der bis jetzt bestand, bei. Einige Ergänzungen und Abänderungen desselben wurden im beiderseitigen Einvernehmen festgelegt. Herr Dr. Lederer dürfte bei diesen Verhandlungen zu seinem Leidwesen erkannt haben, daß es eben noch Firmen gibt, denen die Interessen ihres Betriebes über die des Deutschen Hauptverbandes der Industrie stehen.

Der abgeschlossene erfolgreiche Lohnkampf zeigt aufs neue, was eine reiflich organisierte und gut disziplinierte Arbeiterschaft erreichen kann. In allen Branchen, wo die Arbeiter die Kommunisten abgelehnt haben und wo die freie Gewerkschaft die Lohnkämpfe führt, schreiten die Arbeiter von einem Erfolge zum anderen. Dort aber, wo die K. P. C. Strategen ihre Kämpfe durchzuführen, erleidet die Arbeiterschaft eine Niederlage nach der anderen. (Siehe die Streiks der Bauarbeiter in Mähr., Ost- und Reichenberg und besonders den letzten Textilarbeiterkampf in Reichenberg, wo nicht weniger als 400 Opfer auf der Strecke blieben.)

Mit dem Abschluß und der Unterzeichnung des Vertrages gilt die über den Betrieb verhängte Sperre als aufgehoben. Arbeitsuchende Hutarbeiter haben sich an Gen. Erwin Vatter, Birgigt Nr. 89, bei Teitschen a. d. Elbe zu wenden.

Hoher Besuch. Am 16. April wird, wie die tschechische Presse freudig berichtet, der König Boris von Bulgarien der Hauptstadt der Republik einen Besuch abstatten. Er wird auf der Burg zu Gaste sein und in Gegenwart von Udrzal, Benes und General Syrový wird eine große „Festina“, ein Gastmahl, stattfinden. Natürlich wird auch Masaryk, der mit einem seiner mittelbaren Vorgänger das eine gemeinsam hat, daß ihm nichts erspart bleibt, den gekrönten Chef der Janoff, Diaptschew und anderer mehr oder minder blutiger Minister empfangen. Da Bulgarien nicht zu den verbündeten, sondern im Gegenteil als ehemaliger Vierbündestaat zu den früher „feindlichen“ Mächten gehört, hätte man von dort ausnahmsweise keinen so hohen Besuch erwartet. Daß er aus Bulgarest und Belgrad ab und zu eintrifft, daran haben wir uns ja schon gewöhnt. Das ist in einer so eminent demokratischen Umgebung geradezu unermesslich. Da aber jetzt mit dem Besuche Boris' das Eis gebrochen ist, werden wohl auch die uns weniger „nahestehenden“ Potentaten nach und nach in Prag erscheinen!

Konsolidierung. Aus Staatsangestelltenkreisen wird uns geschrieben: Das ist das neueste Schlagwort in diesem Staate, der anscheinend jetzt keine andere Sorge kennt, als nach außen hin den Schein immerer Festigkeit zu wahren. Dieses Großsprechertum hat aber keine Augen dafür, daß die wirtschaftliche Verelendung des breiten Volkes mit Riesenschritten vorwärts schreitet. In der Ausübung der Arbeitskräfte geht der Staat dem kapitalistischen Systeme mit gutem Beispiel voran. Die Staatsangestellten und Lehrer darüber ebenso wie der Arbeiter, weil beide gleich schlecht bezahlt sind. Die wirtschaftliche Not drückt sich am besten in der Geburtenzahl der Kinder aus. Die niedrigste Ziffer zeigen die Kriegsjahre 1916-1918, in denen die Not des Volkes das Höchstmaß erreichte. Dann steigt die Kurve bis zum Jahre 1921 wieder an, um dann wieder zu fallen und in den letzten 2 Jahren 1927 und 28 einen Tiefstand zu erreichen, der an die Elendjahre 1916-18 beinahe heranreicht. Ein treffendes Beispiel, wie sich der Staat konsolidiert, denn das Volk ist der Staat. Die Konsolidierungsbestrebungen lassen es nicht zu, daß neue Steuern und Gebühren eingehoben werden können. Aus diesem Grunde kann die Bedeckung nicht aufgebracht werden, die der Aufwand zur Gleichstellung der Ruheständler erfordert würde, so sagt der Finanzminister. Diese alte Floskel wird jedenfalls auch den Gehaltsaufschlag der Staatsangestellten und

Lehrer ersetzen sollen. Wenn die Staatsangestellten etwas bekämen, würden auch die Arbeiter etwas haben wollen. Also am besten, man fängt nicht erst an. Die Altpensionisten sind schon in der zehnjährigen Warteliste an den eingeschuldeten Lehrern gewöhnt, ihr Magen hat sich konsolidiert. Verbirgt dieses Schlagwort Konsolidierung nicht in Wirklichkeit faulen Janer? (Staub die Regierung auch, daß sich die Gehalts konsolidiert, mit welcher die Staatsangestellten und Pensionisten in ihrer wirtschaftlichen Not auf eine Besserstellung harren?)

Explosion. In der Ortschaft Podlajze bei Stelce erfolgte infolge unvorsichtigen Hantierens in einem Geschäftsladen eine Explosion der dort lagernden Explosivstoff-Vorräte. Eine Person wurde getötet und der Ladeninhaber tödlich verletzt. Außerdem erlitten zwei Personen schwere und eine Person leichte Verletzungen. Die Inneneinrichtung des Ladens wurde vollkommen zerstört.

Türken dürfen nur Türlinnen heiraten! Nach einem neu erlassenen Gesetz dürfen die Ehen türkischer Beamten mit Ausländerinnen nur noch so behandelt werden, als ob die Beamten ihre Entlassung aus dem Staatsdienst nachgesucht hätten. Schon mit Ausländerinnen Verheiratete können im Dienst nicht mehr verwendet werden.

Näuberanschlag. In Choini bei Łódź kam es Karfreitag zu einer blutigen Messertaterei zwischen zwei Verbrecherbanden. Die beiden Bandenführer Dwezarek und Kędziela wurden durch Messertische tödlich verletzt. Als die Polizei erschien, stüchelten die beiden Banden und ließen ihre beiden sterbenden Anführer zurück.

Dampfer gesunken. Der norwegische Dampfer „Selje“ sank auf der Fahrt nach Australien mit einer Ladung von 115.000 Säcken im Werte von 175.000 Pfund Sterling (etwa 28 Millionen Kronen). Die Mannschaft des Schiffes wurde im letzten Augenblicke vom Dampfer „Kaituma“ gerettet, welcher ebenfalls nach Melbourne fährt, jedoch infolge allzu großer Belastung radiotelegraphisch um Hilfe ersucht.

Pest in Südamerika. In Montevideo sind fünf Fälle von Beulenpest festgestellt worden, von denen zwei tödlich verlaufen sind.

Der Prozeß gegen die Moldawaer Zigeuner. Wie aus Kofskau gemeldet wird, hat Staatsanwalt Dr. Turul dieser Tage die Anklageschrift gegen die Moldawaer Zigeuner fertiggestellt. Die Anklageschrift umfaßt 130 Seiten.

Wien baut. Die Wiener Gemeinde errichtet ein Haus mit 16 Stockwerken, das der erste Wolkenkratzer Wiens sein wird. Alle Wohnungen des Neubaus werden Badegelegenheit haben. Im Gebäude wird eine große Leschalle unter dem Namen „Rari Zeit-Leschalle“, sowie eine eigene Motorradgarage eingerichtet. Auch eine Anlage der zukünftigen Untergrundbahn Wiens wird in dem Gebäude untergebracht sein.

Auto abgestürzt. Nach einer Blättermeldung aus Casablanca stürzte im Atlasgebirge ein Automobil in eine, etwa 100 Meter tiefe Schlucht. Acht eingeborene Arbeiter wurden schwer, zwei leicht verletzt.

Abgestürzt. In St. Raphael an der Riviera stürzte der Marineingenieur Marro bei einem Probeflug mit einem neuen Jagdflugzeug aus 100 Meter Höhe ab. Beim Aufprallen auf den Boden explodierte der Benzintank. Flieger und Apparat verbrannten.

Eine schwere Grabenexplosion ereignete sich in Gijón (Nordspanien). Acht Bergarbeiter wurden als Leichen geborgen. Fünfzehn Arbeiter werden noch vermisst.

Verhaftete Betrügerin. Dieser Tage wurde in Wien in der Person der 34jährigen Ida Mastaler, die sich gewöhnlich Margarete Michal nannte, eine mehrfache Betrügerin verhaftet. An die Wiener Polizei aus Bodenbach gelangte Nachrichten besagen nun, daß die Schwindlerin dortselbst den Hotelier Forster, den Autobesitzer Gorchich und den Obsthändler Haase zusammen um ungefähr 12.000 K betrogen hat.

Verstärkter Einbruch in die Prager Landwirtschaftsgenossenschaft. Freilag nachts versuchten bisher unbekannte Eindrehler in die Räumlichkeiten des Verbandes der Landwirtschaftsgenossenschaft in Prag II, Späberergasse 20, einzudringen. Die Täter zertrümmerten das Dach, krochen in den Dachboden und waren eben dabei, eine der Glasfenster, die den Fußboden bildeten, abzuheben, als der Nachwächter, durch ein verdächtiges Geräusch aufmerksam gemacht, die Wache herbeirief. Von den Tätern fanden die Polizisten aber nur eine braune Mantelfasche mit den modernsten Einbrechwerkzeugen vor. Die Eindrehler dürften über die flachen Hausdächer geflüchtet sein.

Die deutsche Jugendstrandfonie Grabo gibt auch heuer wieder Gelegenheit, die Kinder der Jugendstrandfonie gegen billiges Entgelt anzubringen. Fachmännische Aufsicht und Pflege, heimische reichliche Kost, gute Unterkunft und gewissenhafte Sorge für das Wohl der Kinder sind gewährleistet. Die Kinder im Alter von 6 bis 16 Jahren können vier, acht oder zwölf Wochen bleiben. Beginn 1. Juni. — Auskünfte und Anmeldungen Prag II., Graben 26, Zimmer 16. Prospekt kostenlos.

Opfer einer unsinnigen Wette. Im Leinberger Krankenhaus starb eine junge galizische Bäuerin, die auf Grund einer Wette mit einer Freundin bei 30 Grad Stätte sechs Meilen barfuß gehen wollte. Der Konkurrentin mußten beide Beine abgenommen werden.

OSTER-BEILAGE

Osterlegende.

Von Kurt Eisner.

Und es begab sich: Als aber der Heiland auf-
erstand, war große Freude unter den Menschen,
denn sie glaubten, daß er nicht mehr auf der Erde
wandeln würde, sondern überirdisch entschweben
ins Grenzenlose. Da war auf einmal wieder der
Heiland unter den Menschen und trug einen Rock
wie die anderen Bewohner des Landes, aß und
trank, wie jeglicher auf Erden, freute sich und
klagte, wie sonst die Sterblichen, arbeitete auf
dem Felde und in der Werkstatt und mühte sich
gleich einem Armen. Dann aber wusch er den
Schweiß von der Stirn, reichte sich gen Himmel
und lehrte die Unmündigen eine neue Hoffnung.

Ich bin gekommen, daß alle Menschen auf-
erstanden; denn diese Erde ist die helle Kammer
des Lebens, ihr aber macht sie zur sonnenlosen
Grube des Todes. Und der Heiland ging zu den
Menschen, und wo er einen traf, sich am Schick-
sal und zerbrochen durch die Qual des Daseins,
sprach zu ihm: „Auferstehe — zeuge dir dein Le-
ben!“ Er kam zu einem Sklaven, der trug Ketten
an den Füßen und schmiedete köstlich Eisenwerk
für seinen Herrn. Da sagte der Heiland zu dem
Sklaven: „So recht mit Kunst führst du die Felle
für das Gerät meines Herrn — warum aber ver-
gahst du, die Ketten an deinen Füßen durchzu-
schneiden? Auferstehe, o Sklave, und löse die Felle.“
Der Sklave aber sah kaum von der Arbeit auf
und antwortete dumpf: „Das Gesetz verbietet es,
die Kette zu durchschneiden. Was würde es mir
auch frommen, wenn ich frei wärdelste. Ich
mühte verhungern; denn kein Herr gibt dann
Brot und Trank.“ Der Heiland hörte es und
senkte tief. Er ging aber weiter und traf auf
zwei Haufen Menschen. Die stürmten wider ein-
ander und zerfleischten sich. Blut rann aus dem
Born des Lebens; sie nannten es aber Krieg.
Da trat der Heiland unter sie und rief den Ra-
senden zu: „Warum zerfleischt ihr euch? Was
taet ihr euch zu Leide? Gebt Frieden und freut
euch — erwacht aus eurem lobenden Tode. Seid
tapfer und wagt es, aufzuerstehen.“

Die Haufen aber schrien wider ihn und
schmähten ihn: „Hochverräter — Schänder der
Majestät — Zerstörer des Vaterlandes. Befehl
uns nicht unter König zu kämpfen!“ Und sie
durchbohrten sich weiter die Leiber, voll Grimm
und Brunst.

Der Heiland aber ging weiter und dachte
traurig bei sich: wie schwer es doch ist, die Le-
benden zu lehren, daß sie auferstehen sollen. Ein
Bettler lief ihm über den Weg. Erschöpft fiel
er nieder unter einem Baum, der voll hing, mit
prangenden Früchten beladen. „Dich hunger!“
sprach der Heiland, „Lade dich an diesen Früchten
und deine Seele wird auferstehen, wie dein Leib.“
Der Bettler aber wies den Verderber zurück: „Da
sei Gott vor, daß ich sterbe. Dieser Baum habe
ich gepflanzt, aber er gehört dem Reichen im
Dorfe. Ich darf ihn nicht berauben.“ Es fiel
aber eine Frucht vom Baum, die war saul und
von Würmern zerfressen. Die raffte der Bettler
auf und verschlang sie gierig.

Der Heiland fragte ihn lächelnd: „Warum
stichst du die Frucht nun, da sie krank ist, und
deinem Leben verderblich?“ Der Bettler antwor-
tete: „Das ist die Frucht für die Bettler. So will
es das Gesetz. Ich habe sie nicht gestohlen, sie ge-
hört jetzt mir. Der Reiche im Dorfe ist barm-
herzig und gibt jedem das Seine.“ Der Heiland
beugte sein Haupt und dachte bei sich: Die pflan-
zen Früchte und ernten wieder — sie haben es
verlernt, aufzuerstehen. Warum lebe ich doch
selber, daß ich die Menschen nicht lehren kann —
das Recht und die Kraft der Auferstehung.

Unter den Großen im Lande aber entstand
ein schlimmes Rauschen: „Der Heiland geht wie-
der um und verführt die Menschen. War es des-
halb, daß wir ihn endlich zu Tode brachten! Wie
fangen wir nun den Auferstandenen, der so gott-
los ist, den Himmel zu verachten, und auf Erden
Aufruhr stiftet. Heilig ist, was aufersteht, aber
der Heilige hat kein Recht auf diese unheilige
Erde. Er fahre gen Himmel!“

Doch der Heiland blieb auf Erden und
mahnte die Menschen und ging unverwundbar
durch die Reichen der Hächer und Heiser. Aber
sein Herz war betrübt, denn seine Worte waren
vergebens. Dennoch sprach er zu sich: „Ich weiche
nicht, die Menschen mühen dem zuvor aufzu-
stehn.“ Und er trat in einer Wüste einen Mann.
Der schlug sich die Brust, peitschte die Lenden, er
bahrte spitze Pfeile sich ins Gehirn. „Was treibst
du da?“, fragte der Heiland. „Ich diene dem
Heiland“, erwiderte er und wie blutigen Schaum.
Der Heiland aber sprach: „Ich sage dir, Heil will
der Heiland und Heile.“ Der Mann jedoch schrie:
„Fort mit dir, teuflischer Verführer, du willst mich
um mein Seelenheil betriegen, auf daß ich ewig
brenne in der Hölle. Ich bürge für den Himmel.“
Dem Heiland erstarrte das Herz. „So schaffen sich
die Menschen“, sprach er, „die Hölle auf Erden,
um der Hölle ihres Wahns zu entschlüpfen. Sie
wissen nichts von Auferstehung. Ihre seigen Ge-
müter sind voll Marder und Tod.“ Und wie er
noch so kamm, fand er sich mitten unter finsternen
Menschen. Die schleppen ein Weib, die großer

Sünde erkannt war, und gedachten sie zu stei-
nigen. Da breitete der Heiland die segnenden
Hände schützend über die große Sünderin und
rief: „Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe
den ersten Stein auf sie!“ Da erhoben sich die
Menschen und in einem raschen gemeinsamen
Bündnis tödlichen Verchleins, nahm jeglicher
einen Stein, blühten feig und herrisch und warfen
auf die große Sünderin, bis sie verendete. Nur
einer raffte keinen Stein: denn er war der einzige
ohne Sünde, und es ekelte ihn in seinem reinen
Herzen, Menschen zu richten. Da fielen die an-
deren über den einzigen her und schrien: „Wie
sündig muß er sein, daß er nicht wagt, die Sünde
zu steinigen.“ Und sie steinigten ihn, bis er ver-
endete. Da weinte der Heiland mit unsichtbaren
Tränen, daß der einzige gerechte Jünger ihm ge-
raubt, und verzweifelte an den Menschen und

mochte nicht mehr auf Erden sein. Und er be-
schloß bei sich, zu verlöschen für alle Zeit. Und
auf einmal saul er um und kein Leben war mehr
in ihm. Die Menschen aber erschrakten und brach-
ten ihn in die Felsengruft und bewachten den
Leichnam Tag für Tag, ob er nicht dennoch wie-
der auferstünde. Aber es geschah nicht, sondern
der Körper zerfiel wie der eines wirklichen Men-
schen. Da flüsterten die Wächter des Todes zu-
einander: „Sehet, der steht nicht mehr auf, der
wandelt nicht mehr unter uns und verfolgt uns
nicht mehr mit seinen Augen. Mit dem können
wir fürder tun, was wir wollen!“
Und sie fielen auf die Knie, jubelten laut
und riefen: „Lasset uns Ostern feiern! O, Völker,
folget uns und dienet uns — den Gläubigern,
Beweihten, Sendboten des auferstandenen Hei-
lands.“

Auferstehung.

Von Kurt Eisner.

Nun schimmert grün die auferstandne Erde,
Die junge Sonne hüllt in bleiche Schleier
Der kahlen Aeste zitternde Gebärde
Und weiche Hände rüsten nahe Feier.

Auf braunem Felde leuchten weiße Pferde
Und furchen, starke Frühlingsfreier,
Mit treuem Pflug im Schöpfungsherde
Die Osterwelt streut heimlich bunte Eier.

Ein Falter flattert hell auf gelben Schwingen,
In allen Höhen tönt ein suchend Singen,
Die Serne quillt in meine durstige Seele.

Im dunklen Schoß will sich ein Leben ringen.
Ein Frühlingsregen rief zu frohen Dingen . . .
Kind meiner Freude, werde sonder Fehle.

Ostern.

Von Emil Felsen.

Für weite Kreise unseres Volkes hat Ostern
aufgehört, ein Kirchenfest zu sein. Selbst gläu-
bige Christen machen sich Gedanken darüber, ob
der alte Glaubenssatz: „... am dritten Tage
auferstanden von den Toten . . .“ wörtlich zu
nehmen, ob es möglich oder auch nur wahr-
scheinlich sei, daß jemand, der als Hingerichteter, als
Toter regelrecht begraben wurde, nach geraumer
Zeit das Grab als Lebendiger wiederum verlas-
sen und herumwandeln könne. Die freier ge-
richteten Theologen haben das Wort „Auferstehung“
längst seiner wirklichen Bedeutung entkleidet und
ihm einen andern Sinn beigelegt; sie reden zwar
von der Auferstehung „Jesu“, meinen aber sein
geistiges Weiterleben. Damit haben sie den Auf-
erstehungsglauben in kirchlichem Sinne preisgege-
ben. Denn ein geistiges Weiterleben eines Men-
schen, der während seines Daseins gearbeitet, ge-
lehrt, überhaupt gewirkt hat, wird auch von
ganz Linkstehenden nicht geleugnet und scheint
Jesu keine besondere, andere Gestalt über-
ragende Stellung.

Trotzdem feiern alle diese Kreise „Gläubige“
und „Angläubige“, das Osterfest. Warum?
Weil es in Wahrheit ein Naturfest ist. Schon
der Name bezeugt es. Ostern ist ursprünglich das
Fest der Licht- und Frühlingsgöttin Ostara ge-
wesen. Daß die christliche Kirche das Auf-
erstehungsfest Christi mit diesem Frühlingsfeste zu-
sammenlegte, zeigt nicht nur, mit welcher feinsten
Instinkte sie die Volksseele, auch die heidnische,
zu erfassen vermochte, es zeigt auch, wie beliebt
dies Naturfest gewesen sein muß, daß die Kirche
vor ihm kapitulieren konnte.

Dies uralte Vegetationsfest ist nicht in jüdi-
schen Landen oder in Rom geboren, ist nicht auf
eine geschichtliche Tatsache, wie das Wiederleben
eines Toten, zurückzuführen, es ist nicht
vom christlichen Denken erzeugt, — nein, längst
ehe Rom stand oder die Juden in Palästina ein-
wanderten, ist es in grauer Vorzeit aus dem nach
Licht und Leben gierenden Menschenherzen her-
ausgeboren worden, ist es aus der festsicheren
Ueberzeugung heraus entstanden: das Leben, das
Licht, das Gute — sie siegen über Tod, Finsternis
und Böses, mögen diese noch so mächtig sein
mögen diese Mächte ihre Gegenspieler auch ins
Grab hineinzwingen!

Nicht ein Volk nur hat dies Frühlingsfest
gefeiert. Bei sehr vielen Völkern des Altertums
finden wir es in überaus ähnlichen Formen. Sie
haben ihren die Erdschwere und das Leid des
Todes überwindenden Osterglauben in ihren so-
genannten „Heldenliedern“ — die eigentlich My-
then sind — niedergelegt: in den Geschichten von
den Helden, die für das Wohl und den Fortschritt
der Menschheit für das Gute zu kämpfen und zu

sterben die Kraft hatten, aber vom Tode nicht im
Grabe festgehalten werden konnten, sondern sie-
g-
reich wieder auferstanden. Ueberwand nicht auch
die Sonne, die im Winter gestorben war, im
Frühling Dunkelheit und Kälte? Erstens nicht
das im Winterelend erstorbene Leben aus seinem
Grabe? Wenn dies am Himmel und auf Erden
geschah, mußte es erst recht im Menschenreiche
geschehen, bei den Menschen bestimmt, die im
Geiste dieser Sonnenbeiden wirkten und starben.
Diesen Glauben finden wir darum auch für die
findlichen Gemüter niedergelegt in den uralten
Märchen wie Nottapphen, Dornröschen, Schne-
witzen u. a. m.

Der neue Siegeslauf der Sonne, das Neu-
erwachen des Lebens nach dem für die Menschen
der Vorzeit sicher entsetzlichen, todbringenden
Winter war für diese ein uns geradezu unver-
ständliches Erleben, so daß es, seinen Niederschlag
in Religion und Sage fand. Bonnetrunken
feierte man das Fest des steigenden Lebens in der
Bewusstheit: „Der Tod ist besiegt!“ Zuletzt wird
das Gute, das Böse, das Licht die Finsternis
überwinden!

Ein Glaubenssatz, zweifellos. Aber einer,
der in allen Menschenherzen lebt. Wer könnte
wirken, für eine Sache, die erst in der Zukunft
ihre Bollendung finden kann, kämpfen, dulden,
sogar sterben — wenn er diese Ueberzeugung nicht
hätte? Dieser Glaube lebt in solcher Stärke in
allen Menschen, daß er den Unterdrückten nicht
nur die Kraft gibt, ihr Los, eine bessere Zukunft
erhoffend, zu ertragen, sondern auch gegen ihr
Joch anzukämpfen im Bewußtsein: wir werden
siegen!

In solchem Glauben und Hoffen führt das
Proletariat seinen langen verbissenen Kampf ge-
gen seine Unterdrücker, ohne die Geduld zu ver-
lieren, ohne schwach zu werden. Es weiß: Wir
werden einst siegen und unsere Mission der Welt-
befreiung erfüllen. Aus der Nacht, in die uns
der Kapitalismus stürzt, werden wir ins Licht
des sozialistischen Zeitalters hineinwandern. Wir
— oder unsere Kinder oder unsere Kindeskin-
der, aber es wird sein.

Im Glauben daran sehen wir überall unter-
drückte Völker und Klassen an ihren Ketten zer-
ren. Gerade in unseren Tagen. In Asien hebt
der aus seinem Dornröschenschlaf erwachende chi-
nesische Drache die Klauen, um den Schlag gegen
die fremdländischen Ausbeuter zu führen. In In-
dien erhebt sich das geknechtete Volk, das unter
der geistigen Leitung eines Gandhi an sich selber
zu glauben beginnt, nicht nur gegen die Kolonial-
politik Englands, es will seine völlige Auf-
erstehung als vollwertiges Mitglied der Menschheit
erleben. Wir sehen, wie die Schwarzen, von der
Entente ihrer Heimat entzogen, um als Kanonen-
futter auf europäischen Schlachtfeldern zu ver-
bluten, sich ihrer selbst bewußt werden und im

Glauben an die Ebenbürtigkeit ihrer Rasse, an
die Unverdorbenheit ihres Blutes, an die Kräfte
ihrer unverbrauchten Natur sich zusammenschlie-
ßen, um als selbständige Menschen zu leben.
Ueberall drängt sich geknechtetes Leben, das wir
längst gestorben wärdelten, in neues Leben hinein.
Es wird mit diesem Drängen nicht nachlassen, bis
es seine Auferstehung erlebt hat.

Ja, Osterglaube soll in uns wohnen und uns
Kraft geben, wenn wir einmal, angeführt der uns
entgegenstehenden Schwierigkeiten, schwach wer-
den oder verzagen. Dann soll er unsere Zweifel
an den endlichen Sieg unserer Sache verwandeln
in die triumphierende Gewißheit, die das Oster-
fest ausdrückt:

Ostern, Ostern Frühlingswehen,
Ostern, Ostern Auferstehen
Aus der dunklen Grabesnacht,
Frühling wird es nun auf Erden,
Frühling soll im Herzen werden,
Seht, das Leben ist erwacht!

Eine seltsame Auferstehung.

Erzählt von Gertrud Kullik.

Jedes Jahr um die Osterzeit, wenn der junge
Frühling ins Land kam, geschah Peter Wittig das
Seltsame: es zog ihn heim, wo immer er sich auch
aufhalten mochte. Einmal war er mit zerrissenen
Schuhen und dürftigem Gewand neun Tage lang
gegangen, der scharfe Wind schnitt durch seine Haut
bis auf die Knochen, die Knie knickten ihm ein, die
Füße brannten mit feurigem Schmerz, er lief . . .
lief, kam, daß er am Wegrand ausruhte und in
irgendeiner Schenke übernachtete. Als er nach mehr
als 100 Stunden Marsch die Spitze der kleinen Dorf-
kirche am Horizont auftauchen sah, und die grauen
und roten Dächer des Orts, in dem er geboren und
jung gewesen war, im Abend verdämmert, brach er
zusammen und weinte lautlos in sich hinein.

Das war das Heimweh des armen Bogobunden,
der einen Hof und eine Heimat hingeworfen hatte,
um die Welt zu erobern, und der mit seinem Herzen
an eine Ackerhölle angewachsen war und immer
wieder zurück mußte.

Ja, Peter Wittig hatte seit Jahren kein Dach
überm Kopf, er war ein von Gott und den Men-
schen verlassener Mann, dem die freie Weite gefiel
und das ungebundene Leben eines Strömers, der an
einem Stück erbeuteten Brotes genug hatte und an
einem Schluß Wasser aus dem Bach, und für den
ein vom Chauffeur herabgefallener Apfel schon
ein Wunder höchsten Genusses war.

Alle Dinge einer uralten Bestimmung brau-
chen einen äußeren Anlaß, und dieser Anlaß war
für Peter Wittig sein Zwillingbruder Paul, der
nun wie ein König auf dem reichen Hofe saß. Wenn
man es recht besah, hatte die Lüge eines Zufalls
das Leben Peters in diese abnorme Bahn gelenkt;
er wurde etwa zwanzig Minuten nach seinem Bru-
der geboren, und obgleich sich die Zwillinge so ähn-
lich sahen, daß man sie nur an der unterschiedlichen
Abbildung auseinanderhalten konnte, erbe dennoch
nach des Vaters Tode der „ältere“ Paul den Hof.
Peter sollte nach dem Willen der Mutter Geistlicher
werden, aber er hatte keinen rechten Zug zur Kunst
und Klar und dachte nur an Flucht aus der häß-
lichen Enge des Vaterhauses, wo er unter der Bevor-
zugung seines Bruders durch die Eltern litt. Als
auch die Mutter starb, ging er mit seinen geringen
Habseligkeiten ins Weite und war für seine Heimat
verschollen und verloren.

Das Leben auf der Straße war schön, war
blauer Himmel, Vogelklang, grüne Wälder, Wirtshaus
und Gasthof. Und Freiheit, Freiheit! Wenn nicht
so viele Erinnerungen an zu Hause gewesen wären:
an eine kleine Wiese hinterm Haus, an einen Apfel-
garten und einen Karffelacker, an den gluckenden
Wühlhahn, an Pferdewall und Taubenschlag. Und
an die kleine Zwillingstube, die jetzt Kuchenschmuck
war. Seine Sehnsucht reichte bis zum Baum der
Heimat und war schon und leise wie ein Lied. Doch
er sein Dorf von weitem, überfiel ihn alles bittere
aus vergangenen Tagen und Trau trieb ihn in die ver-
traute, flehgewordene Ferne und Verscholenheit
zurück.

Dies Jahr war es schlimmer als sonst. Der
Frühling sah mit Westwind und Wärme im Land,
und der Geruch der Erde war stark und würzig und
drang mit dem gierig eingesogenen Atem bis ins
Blut. Der Bogobund ging die einsame Straße, die
von breiten Schatten dunkelte und wußte nicht, ob
ihn irgendeine Absicht schneller trieb. Im Weggras
verzögerte er seine Sehnsucht, sah manchmal aus
halbem Schlafe auf, wenn ein Mensch oder ein Ge-
spinn an ihm vorbeimühte, aber die meisten Gesich-
ter waren ihm fremd, hatten in mehr als zehn Jah-
ren Wandlungen erfahren. Auch ihn erkannte nie-
mand, denn sein Gesicht war mit Haar und Bart
überwuchert und mit Staub verhällt.

Der Abend kam schnell und kühl. Peter warf
noch einen umfassenden Blick auf Häuser, Acker und
Kirchturm und wandte sich dann mit schamboller
Rührung ab, um den Rückweg anzutreten. Da
baunten ihn die Klänge der Kirchenglocke, die den
Osterfesttag verabschiedete, und die Erde hielt seine
Füße fest. Er verweilte unerschöpflich einen Augenblick
und noch einen, eine Stimme war in ihm, die aus
der Kindheit, Beglückendes sprach und der er nach-

Der Negerhandel.

Von H. Vach.

geben müßte. Ach, er wollte ja nur das Haus, das niedrige rote Haus in der Nähe sein, vielleicht durch ein erhelltes Fenster einen kurzen verstoßenen Blick tun, vielleicht einmal den Kopf des Hofhundes zwischen die Hände nehmen, vielleicht das Pferdchen sehen, das ein lautes Hohnen war, als er ging. Sangham, zwischen Verlangen und Widerstreben schwankend, nahm er die enge Furt zwischen den zwei Gärten, die auf den Hof führte. Es war dunkel, Sterne leuchteten klar, aber sehr fern, der Hund schlug seine Ohren, niemand schien es zu hören, nur die Pferde rasselten an den Ketten und einmal mußte tief und beunruhigt eine Kuh. Der Hof war wie ausgestorben, die ganze Hausfront lag hinter da, kein Mensch zeigte sich. Peter umging Haus und Zelle und kam an die Schürze, die nur angelehnt war. Er konnte den Weg, der vom Kornspeicher durch einen Geratensuppen in den hinteren Hofgang führte und wollte vorsichtig Umschau halten. In der Gasse wurde verhalten gehalten, Peter unterließ eine männliche Stimme und die einer Frau.

Aus zwei Fenstern der Hinterwand drang durch helle Vorhänge hindurch matter Lichtschein. Das war die Schlafkammer der Eltern, die eine kleine Hölle nach dem Kartoffelfest hatte. Peter schlich sich der Bagabund heran und stand nun klopfenden Herzens vor der Tür, hielt das Ohr angelehnt und horchte: kein Laut. Dann sah er kurz und mit hochenden Pulsen durch das Schlüsselloch, sah einen Satz von Herzen umgeben, öffnete und ging hinein. In dem Satz lag sein Bruder Paul und Peter sah seinen Tod ohne Ergriffenheit. Er dachte: da ist er also vor mir gestorben, wie er vor mir geboren wurde... und dachte: da ist ja nun der Hof frei und ich bin gerade in der rechten Stunde zu meinem Erbe gekommen. Aber der Gedanke freute ihn nicht. Was sollte der Aufgehobene, der Stroter und Stroch bei den Aufrechten und Tugendhaften, sie würden sein Erbe mit Hehn und Schläger vergriffen. Freisch, ein paar kräftige Arme hatte er noch und er hatte mehr: Liebe und Verbundenheit zur Erde, keine zur Adersholle, zum Tier. Jetzt durfte er nicht mehr fort.

Er ging ganz verunken auf und ab in dem Tolongemade, nahm hier ein Ding in die Hand, stellte da etwas zurück, öffnete mechanisch die Kellertür und stieg hinab. Ein wunderbar vertrauter Geruch nach Erde, Kühle und Fruchtigkeit schlug ihm entgegen, er hob einige Kartoffeln auf und umschloß sie mit den Händen. Ueber sich hörte er jetzt schwere Schritte, ein Mann sagte: Du hast nichts gesehen Anna? Mir wars doch, als ginge jemand durchs Haus. Eine Frau antwortete: Ich schlafte heut beim Köhler. In der Osternacht ist es nicht gebener, da gehen die Toten um. Dann war wieder Stille und Peter mußte lächeln. Wie fest diese Menschen an allem Ueberkommenen hielten. Der Ueberlebende sah noch mit starken Wurzeln in ihren Seelen. Er spannte ohne Wissen und Willen das Gefüge fern, und plötzlich kam ihm ein Gedanke, der allen dunklen Willkür der Stunde mit Licht erfüllte.

Besetzt, und schon von der Tat, die geschehen sollte, verwandelt, wartete er die tiefste Nacht ab, nahm den Zwillings aus dem Satz, begründ ihn im weichen Boden des Kellers, machte sein Gesicht glatt und saubere und in den Sachen des Toten legte er sich in den leeren Satz und fiel in einen festen glücklichen Schlaf.

Er erwachte, als die Frauenstimme vom Abend sagte: Ein wenig verändert schaut er aus, als ob er lebte. Ach, er vergaß seine Totenrolle so ganz, daß er mitten in die melancholische Betrachtung der Umstehenden laut und herzhaltig gähnte und erst langsam dahinter kam, warum alles mit erschrocken, bleichen Gesichtern und gerungenen Händen aneinanderstob.

Durch Haus und Hof gestalte der Schrei: Wunder! Wunder! Der Wittigbauer ist am St. Otern auferstanden! Eine Menge Volk sammelte sich im Zimmer, unerschrocken, was zu tun sein, aber der Herr

Die wirksamste Propaganda für ein Buch ist der Anstoß, den die Kritik nimmt. Soeben ist eine Reportage Albert Londres über die afrikanischen Kolonien Frankreichs erschienen, deren Auflage täglich steigt, und deren Inhalt dem Autor eine Flut von Zusätzen eingetragen hat. Die große Presse (Matin, Temps) schickt ihre bestellten Berichterstatter nach den Kolonien, um sich das Gegenteil berichten zu lassen. Der Kolonialminister selbst, M. Magniot, verließ seine komfortablen Amisräume und unternahm eine Rundreise in die ihm anvertrauten Domänen. Nach Frankreich zurückgekehrt, erklärte er den Bürgern von Marseille, die selbst für Lügen und Uebertreibungen sprichwörtlich bekannt sind (siehe Tariatun), man könne mit vollem Recht behaupten, daß das französische Unternehmen in Afrika das größte menschliche Unternehmen unseres Jahrhunderts sei, das gleichzeitig der Zivilisation zur höchsten Ehre gereiche.

Albert Londres, vor ihm Andre Gide und der afrikanische Dichter René Marou (Goncourtpreis 1921) berichteten wesentlich anders. Londres Buch „Terre d'Ebene“ hat den bezeichnenden Untertitel „Negerhandel“. Diese Institution besteht wohl nur noch de facto, da jene ist bereits, wie wir in der Schule gelernt haben, aufgehoben.

Der Neger sein Eigen nennt, der sorgt für ihre Vermehrung. Teils beteiligen sich die Weissen selbst an den physiologischen Leistungen, die der Vermehrung vorausgehen, teils organisieren sie in vorurteilsfreier Sinnanregung ihrer abendländischen, monogamen Prinzipien mannigfaltige Paarungen zwischen ihren Schutzgefolgten. Im Austausch erreichen Negerfrauen, wie Marou berichtet, einen Handelspreis von fünfundsiebzig bis fünfundsiebzig Franken.

Der Staat hat den konfessionierten Gesellschaften zur Exploitation der Naturkräfte die Lieferung menschlicher Arbeitskraft zugesichert. Auf diese Weise erfüllt er seine „zivilisatorische“ Funktion, indem er den Neger in die Hierarchie der modernen Gesellschaft einordnet, ihm ein versteuerbares Einkommen verschafft, das er noch vor der Lohnauszahlung zur Deckung der Steuer konfisziert. Die Sache geht meist so aus, daß der Neger, falls er lebend von der Arbeitsstätte (Kautschukernte, Holzfällen) zurückkehrt, schuldenlos, jedoch ohne Geld sechs bis sieben Tage lang nach seinem Dorf zurückwandert. Der höchste Monatsdienst bei den Holzfallern — es handelt sich um Mahagoni — ist 73 Franken, während eine Tonne Mahagoni 800 Franken wert

Pferd, den man eilends geholt hatte, lobte Gott, schüttelte Peter beide Hände und sagte mit Genugtuung zum Vater: Wie ich sagte. Gar kein richtiges Schloß, nur ein kleiner Anfall. Aber keine Sorge, wir dich lebendig begraben, Wittig!

So lebten Sie... so leben Sie....

Der Bürger entrüstet sich oft über die Moral und Stillschickel milderemittelter Volksstände, höhnt die unehelichen Kinder und sucht schnell eine Auswurfsmöglichkeit, wenn er mal zufällig einen ungeheueren Menschen auf der Straße trifft, der nicht gerade seiner Klasse angehört.

Es drängt den Spießbürger nie, sich im Spiegel die Moral und Stillschickel der reichen Lebenswelt, der gepuderten Damen und der monokeltragenden Herren zu beschauen; ihn empört nur die Verkommenheit des Böbels, wenn in Wohnhöfen von vier

Quadratmeter Größe Taberkinose und Syphilis reiche Nahrung finden, wenn der junge Betgeher die Tochter der Mietfrau verführt, schwängert und onkret, wenn der Vater sein Kind mißbraucht und vergewaltigt, ohne darüber nachzudenken, daß es die gesellschaftlichen Zustände sind, welche solche grauenhaften Einzelheiten fördern...

Und das Leben der bürgerlichen Welt? Obwohl hier Geld im Ueberflusse alle Bequemlichkeiten schafft und die soziale Lebenslage nur günstig auf das gesellschaftliche Sein einwirken müßte, verstimmt sie immer tiefer in den Sumpf und liegt auf allen Gebieten die denkbar mögliche Ferberverität. Folgende tatsächliche Vorgehen möge uns einen Blick in das Leben jener Kreise gewähren. Es war zwar, doch lebt überall auch gegenwärtig ähnliches Geschwür an unserer Gesellschaft.

ist und Bäume mit dreißig Tonnen keine Seitenheit sind.

Die „Compagnie Forestière Zaughu-Labanghi“ treibt die Neger unter Regierungsassistenten auf eine Entfernung von 7 Tagesmärschen von ihren Wohnstätten in die Wälder zur Kautschukernte. Nach zwei bis drei Monaten gefahrloser entbehrungsreicher Suche bringen die Neger zehn Kilogramm Kautschuk zurück, wofür sie mit einem Frank per Kilogramm abgefertigt werden. Die Gesellschaft hat z. B. im Jahre 1926 mit einem Kapital von 21 Millionen 11 Millionen verdient; ihre Aktie ist von 100 auf 603 gestiegen.

Mit den Steuererträgen baut die Regierung in der Verfolgung ihrer zivilisatorischen Ziele Straßen und Eisenbahnen. Jeder Stein, das gesamte Baumaterial wurde von den Negern auf dem Kopf herbeigeschleppt. Beförderungsmittel, Maschinen, Werkzeug gibt es nicht für den Neger. Er ist die billigste Maschine, „le moteur aux bananes“ Dampfmaschinen gibt es also nicht, hingegen werden die Straßen mit Musikbegleitung gebaut. Drei Trommler und eine Flöte begleiten von Sonnenaufgang das Maritrium der einzelnen Kolonnen. Während eine Abweisung mit einer Holzleiste als einziges Werkzeug Steine in den Boden stampft, holt eine andere Kolonne aus einer Entfernung von fünfhundert Metern Steine herbei. Wenn das Tempo der Musik jenem der Arbeit voraussetzt, hilft die Peitsche der Aufsicher nach.

Die „Société des Batignolles“ hat im Kongo eine Eisenbahn von 120 Kilometer gebaut. Verlust an Menschen: siebzehntausend. Die Ueberlebenden betrachten Belgisch-Kongo als ein irdisches Paradies; hier gab es auf 1200 Kilometer „nur“ 3000 Leichen.

Die Zivilisation erscheint den Negern unter diesem Aspekt nicht als die leuchtende Fadel, als die sie unsere moralisch empfindungslosen Intellektuellen in ihrer geistigen Anämie allegorisieren. Treffender verglich sie Tagore in Tokio mit einer Feuersbrunst.

In A. C. F. (Afrique Equator. France) ist nach dem französischen Abgeordneten Salude die Einwohnerzahl seit dem Jahre 1910 von 9 Millionen auf 2.800.000 gesunken. Das Programm der Kolonisation dürfte in diesem Tempo in sieben Jahren beendet sein. Der Rest der abendländischen Ethik unterwirft sich dem Stoizismus und schließt mit dem farblichen Wit Montequiens: „Sie sind schwarz vom Scheitel bis zur Sohle, und sie haben eine so plattegedrückte Nase, daß es fast unmöglich ist, sie zu besagen.“

Es war zur Zeit der Inflationskonjunktur in der Tschechoslowakischen Republik im Jahre 1921. Da begab es sich, daß in einem kleinen, alleinstehen-

sein Anblick war von einem hellblonden Vollbart umrahmt. Ich dachte unwillkürlich: Christus am Kreuz. Jesus konnte kaum größere Schmerzen gelitten haben wie dieses Opfer des fluchwürdigen Krieges.

Dornenkrönung? Geißelung? Gang nach Golgatha? Kreuzigung? Hat solche Leiden nicht viel größer dieser ewig blutende Krieger aus Zwang erlitten? Und leidet sie noch?

Ich bin drei lange Wochen im Feldlazarett am Marktplatz in Menin zu Flandern gewesen. Und jeden Tag mußte ich an dem Zimmer mit dem Bekrenzigten vorbeigehen.

Drei Wochen noch das gleiche Bild: Der blonde Manneskopf, das vom ewigen Bluten rotgefärbte Bad! Wie oft habe ich geweint, da ich dieses Bild menschlichen Jammers sah. Aber jedesmal habe ich mir gelobt: „Schaffe, schreibe gegen den Krieg, gegen Uniform, gegen Kasernen, gegen Militär, gegen Wehrprogramm, gegen Flotten, gegen Panzerkreuzer, gegen Waffenfabriken. Nieder mit den Militärs! Denn sie sind der Anfang vom Ende. Die Vorbereitung zum Menschenmord.“

Ich dürfte tausend Jahre alt werden: Dieses Bild des Jammers menschlicher Kriegsverbrechen könnte ich nie vergessen.

Die Junggefallen.

Den Winden streuten wir ersten Brand und wolkten nichts zurück. Wir wurden groß in Klitter und Land, Gebärden auf gut Glück.

Blieb unser Zein so den Frauen fern? Wir freuten uns ihrer Nähe und wähten, Unrecht geschehe den andern, hatte man einen Stern.

Doch die wir liebten, verzagten sich um. Und die wir gewannen, gewöhnlichen Tuns, die heilten die Seele nimmer. Kalt blieben unsre Zimmer.

Robert Dohler.

den Gasthause in der Nähe von J. feierhafte Vorbereitungen für den Empfang von ganz besonderen Gästen getroffen wurden. Eine Unmenge Zeit wurde im Keller verbracht, Wein, Kaviar, Lachs, Austern, Ananas in banter Reihenfolge, verpackt in Kisten, Flaschen, Dosen und Kässern wanderten in die Vorratskammern des an und für sich bescheidenen Gasthauses, dessen Besitzer allerdings eine Persönlichkeit in der sogenannten bürgerlichen und besseren Gesellschaft ist. Als solcherart für außerordentliche Speisen und Getränke vorgesorgt war, wurde auch die entsprechende Adaptionierung des Lokales, das auf den Glanz hergerichtet, kaum noch wiederzuerkennen gewesen ist, beendet.

Nach 9 Uhr abends trafen die ersten Gäste ein. Ein Teil unauffällig im Schlitten, der andere Teil im Auto, alle aber, insbesondere die Herren, in Gesellschaftskleidung — Smoking und Jolinder —, die Damen in ihren besten Toiletten, im großen und ganzen aber von bedeckten Flächen nicht allzusehr beschwert. Ein aus der Gesellschaft zusammengestelltes Quartier sorgte für die entsprechende Stimmungsmusik. Jazz war zu dieser Zeit in unseren Breiten noch unbekannt.

Wie das man schon so ist. Man tanzte, flötete, warf einander begehrlche Blicke zu, bis die Stimmung durch die verschiednen, delikaten Gemäße bis zum Höhepunkt gestiegen war und einer der Herren den mit allgemeinem Jubel aufgenommenen Vorschlag machte, die lästigen Kleidungsstücke ganz abzulegen und fortan nur im Adams- und Ewofstium dem Tanzergnügen zu huldigen. Ja, noch mehr! Es sei nur die Konsequenz eines solchen Gedankens, daß die eheliche Treue für diesen Abend als aufgehoben betrachtet werden müsse und daß Eifersucht keine Heimstätte in diesem Lokal haben dürfe. Für die diversen „Bedürfnisse“ ständen im Nebenraum, abgeteilt durch spanische Wände, Ruhegelegenheiten zur Verfügung, die einer ansäglichsten Venüpfung harren. Es brauchten sich die heute zustandekommenen Liebespaare nicht voreinander zu genieren, es solle dem Gott Eros, unbeschänkt und unbefürchtet durch die sowieso nur für das niedere Volk bestehenden Grundzüge von Moral und Sitte bis zur vollkommenen Erschöpfung gehuldigt werden.

Das Lokal dürfte einen ähnlichen freizeithlichen Applaus noch nie erlebt haben, wie er zum Schluß der Darlegungen des Fabrikanten D. aus A. einsetzte. Und es dauerte keine fünf Minuten, da war die ganze illustre Gesellschaft nur mehr mit den Tanzschuhen bekleidet. Was jetzt folgte, läßt sich schwer wiedergeben, ohne den diversen Stillschickelersforschern Anlaß zum Einschreiten zu bieten.

Es war ein Bachmanal und endete, wie es nicht anders enden konnte: mit einem vollständigen physischen Zusammenbruch vor allem der männlichen Festteilnehmer, der, durch den übermäßigen Alkoholenutz noch beschleunigt, früher eintrat, als den Damen im allgemeinen recht war. Einige besonders resolute Vertreterinnen des „Schönen Geschlechts“ verließen dieser ihrer Meinung auch ganz unbehoblen Ausdruck, wobei die Herren von der Industrie und die sonstigen Gäste aus der „guten und besseren“ Gesellschaft nicht gerade mit den salonsfähigsten Ausdrücken belegt wurden. In der Stimmung aber, in der sich ein Großteil der Herren der Schöpfung befand, ist einem alles egal und so ließ man die unbescheidigen Damenwelt schimpfen und gab sich anderen Vergnügungen hin... Als in den ersten Vormittagsstunden des nächsten Tages alles schlafig und kaputt war, wurde die Veranstaltung abgebrochen...

Wenn nicht zufällig einer unüberheirateten Dame das Unglück passierte wäre, „hoffnungslos“ zu werden und in die unangenehme Lage zu kommen, sich im Sanaorium einen kunstgerechten Eingriff unterziehen zu müssen, wenn nicht das Konfortium betretts der zu zahlenden Operationskosten als Folgen des lustigen Abends sehr erregt worden wäre, hätten wir von der Sache sicher nichts erfahren. Wer weiß, wo dann heute ein achtjähriger Menschenbürger den Lebenskampf beginnen würde...

Sind sie berufen, solche Damen und Herren, der Welt: auch weiterhin von Kultur und Sitte, Moral und Volkstum zu sprechen, haben sie das Recht, dem betrunkenen Proleten zu höhnen und seinem Elend Wehllätigkeit zu heucheln? Nein!

Es verstimmt; moralisch, das Bürgerium unserer Zeit, es verstimmt im Schlamme und Rot, 100 Kulturwochen und Volkshochschulen, es wird bald berufen sein, die Worte Karl Kraus' zu erfüllen: „Dann endlich pugt das Bad Proletenschaue, die schmutzig sind vom Tritt in die Kultur!“

Christus am Kreuz.

Von Max Ed. Troll.

Es war im Frühjahr 1917. Im Feldlazarett des 13. (württembergischen) Armeekorps in Flandern.

In Menin. Dieses Feldlazarett war in einer früheren Jesuitenkirche untergebracht, die an einer Seitenfront des großen Marktplatzes lag.

Eine schwere Nierenentzündung hatte mich in das Lazarett gebracht.

Da ich eines Tages mich vom Bett erheben konnte, ging ich über den langen Gang, um mir das Lazarett zu beschaun.

Eine Tür zu einem Raum stand offen.

Ich schauerte, hielt die Hand vor meine Augen.

In dem Raum standen Badewannen. Die waren bis oben mit Wasser gefüllt. Das Wasser aber war rot von Blut. Ein nackter Männerkörper lag in dem Wasser. Die Augen des Mannes waren geschlossen. Wäre das Wasser in der Wanne nicht voll von frischem Blut gewesen, ich hätte ihn für tot gehalten.

Leinwandbänder waren am Rande der Wanne befestigt. Auf ihnen ruhete der Kopf, der Körper und die Hüfte des Unglücklichen. Die Leinwandbänder waren gerade so tief im Wasser, daß der Körper immer im Wasser war, der Kopf aber zum Atem über der Wasseroberfläche blieb.

Der Oberstabsarzt des Lazarett kam den Gang entlang. Ich trat auf ihn zu und frug nach der Art der Verletzung des Mannes in der Blutgefärbten Badewanne.

lungen beim Kammberg. Eine Granate hat dem Aernsten das ganze Gesicht, den Geschlechts-teil, ganze Muskelflecken des Rückens und der Oberarmkel weggerissen. In ein Bett können wir ihn nicht legen, da die Verletzungen durch das Gewicht des übrig gebliebenen Körpers zu sehr schmerzen würden. Wasser aber trägt! Da spür: der Arme nicht so sehr die Schmerzen.“

„Wie lange liegt er schon im Bade?“

„An die drei Wochen!“

Kalt läuft es mir über den Rücken, Frost schüttelt mich.

„Das Wasser wird immer auf gute Körpertemperatur gehalten. Das ist aber nicht der einzige Fall dieser Art. Solche Verletzte sind nicht transportfähig. Ost liegen derart Verwundete mehrere Monate im Bad.“

Das ist ja fürchterlich. Das ist ja schlimmstes Verbrechen. „Ist der Mann verheiratet?“ frug ich.

„Ja. Und vier unmündige Kinder werden den Vater wohl nicht wiedersehen. Ich gebe mir alle Mühe mit dem Verletzten und mit mir meine Assistenten. Ich fürchte aber, es wird vergebens sein.“

Der Herr Oberstabsarzt ging weiter.

Ich blüde durch den Türspalt nach dem Verwundeten im Bade.

Der Aernste wandte seinen Kopf um ein paar Zentimeter.

Seine Augen aber bleiben fest geschlossen. Die Lippen bewegten sich wie zum Gebet. Oder sprach er im Fieber mit seiner Frau? Oder mit seinen vier kleinen Kindern? Nahm er Abschied von Ihnen? Aus seinen Schmerz- und granddurchfurchten Zügen konnte ich nichts lesen.

Sie liebten gleich. Unveränderlich gleich.

Verbandstag des deutschen Musikerverbandes.

Vom 27. bis 29. März tagte in Teplich-Schönau der VI. ordentliche Verbandstag des Deutschen Musiker-Verbandes. Aus allen größeren Städten des Reiches waren Delegierte herbeigekommen, um an den Beratungen teilzunehmen. Als Vertreter der Zentralgewerkschaftskommission war Kirchhof, Reichenberg, und für die Kreisgewerkschaft war Arbeiter, Teplich, amwesend.

Am Donnerstag, den 28. März fand eine Festversammlung aus Anlaß des 10jährigen Bestandes der Organisation statt.

Der Vorsitzende Sinn begrüßte die Anwesenden und besonders die als Gäste erscheinenden Versammlungsteilnehmer Bürgermeister Ruff, Musikdirektor Wille, die Gewerkschaftsvertreter und die Presseberichterstatter. Nach Bekanntgabe mehrerer Begrüßungsschreiben gab er seiner Freude darüber Ausdruck, daß die Tagung gerade in Teplich, in der Stadt stattfinden konnte, in der die Musikerschaft seit 6 Jahren um berechtigte und beachtende Forderungen kämpfen mußte. Er hat den anwesenden Vertreter der Stadt, dem Stadträte, der vor kurzem diesen Konflikt endlich zufriedenstellend beilegte, den Dank der Teplicher Musikerschaft und des ganzen Verbandes zum Ausdruck zu bringen. Der Vorsitzende schilderte sodann die Entstehung und die zeitweilig unter ungünstigen Verhältnissen vorwärtsschreitende Entwicklung des Verbandes, der sich zu einem auf gewerkschaftlicher Grundlage aufgebautem Machtfaktor entwickelt hat, heute ein Glied der Spitzenorganisationen der Musikerschaft in der Republik ist und der Internationalen Musikerorganisation als Mitglied angehört. Er gab noch einen kurzen Überblick über das der Regierung vorgelegte Musiker-Schutzgesetz und schloß seine Ausführungen mit dem Wunsche, der Verband möge blühen und gedeihen, damit er in die Lage komme, die Interessen der Musikerschaft muster-gültig vertreten zu können.

Bürgermeister Ruff begrüßte die Versammlung im Namen der Teplicher Stadtvertretung und sprach für die Glückwünsche anlässlich des 10jährigen Bestandes aus. Er sagte: Ich bin stolz darauf, daß die Differenzen gerade unter meiner Führung beigelegt und die Wünsche der Teplicher Musikerschaft zufriedenstellend zum Abschluß gebracht werden konnten. Ich bin gerne bereit, den zum Ausdruck gebrachten Dank an den Stadtrat zu übermitteln. Ihr Verband ist nicht nur Zweigverband, sondern auch Allgemeinverband. Die Arbeit ihres Verbandes muß jeder wahre Musikfreund begrüßen! Darauf ergriff Kirchhof das Wort. Er begrüßte die Versammelten namens der Zentralgewerkschaftskommission, wies darauf, daß der Gewerkschaftsbund ebenso wie der Musikerverband während des ebenfalls 10jährigen Bestandes des Staates so manches unliebsame erfahren mußte, schilderte den gewerkschaftlichen Aufstieg nach dem Umsturz, dem die Wirtschaftskrise in den Jahren 1922 und 1923 nachfolgte, worauf die durch Konsolidierung einkehrende, gegenwärtig noch anhaltende Stabilisierung folgte. In der Wirtschaftskrise haben die Verbände arg gelitten. Es begann der Kampf um die Erhaltung des deutschen Arbeitsplatzes in unserem Staate. In all diesen Fragen sei den einzelnen Gewerkschaftsverbänden ohne Rücksicht auf Mitgliederzahl und Zugehörigkeitsdauer gleicher Schutz zuziel geworden; auch der kleinste Verband werde als vollwertiges Glied betrachtet. Ihr Verband hat überhaupt außer den gewerkschaftlichen Aufgaben auch noch andere zu erfüllen: sie schaffen keine greifbaren, sondern ideale Werte. Das Problem ist also, den künstlerisch schaffenden Menschen einzugliedern in die große Angestellten- und Arbeiterbewegung. Wir wissen, das ihr Verband in dieser Beziehung schon gute Arbeit geleistet hat und hoffen, daß er auch weiterhin wertvolle Arbeit vollbringen wird.

In den anschließend weitergeführten Ver-

handlungen gelangten sodann folgende Entschlüsse zur Annahme:

Die Forderungen der organisierten Musiker.

Der 6. ordentliche Verbandstag des Deutschen Musiker-Verbandes in der tschechoslow. Republik, der am 27., 28. und 29. März 1929 in Teplich-Schönau tagte, stellt den äußerst mangelhaften Schutz der Berufsinteressen der Musiker fest und fordert der Befestigung der bestehenden Mißstände im Musikerberuf in arbeitsrechtlicher Hinsicht:

1. Die Schaffung eines Arbeitsrechtes für Musiker;
 2. Sind die Musiker auch als Angestellte zu erklären und zu behandeln, wie dies bereits im Gesetz Nr. 26 vom 21. Februar 1929 betreffend die Pensionsversicherung der Privatangestellten in höheren Diensten zum Ausdruck gebracht ist; das Handlungsgesetz hat für Musiker Anwendung zu finden;
 3. hat in jedem Falle der Betriebsinhaber auch zivilrechtlich als Arbeitgeber zu gelten;
 4. Ist dem Musiker durch Gesetz anstelle der Sonntagsruhe eine ununterbrochene 36-stündige Arbeitsruhe zu gewährleisten;
 5. Jedem in einem Unternehmen ständig beschäftigten Musiker ist ein gesetzlicher Anspruch auf einen alljährlich zu gewährenden Urlaub zuzuerkennen;
 6. die wöchentliche Höchstarbeitszeit für die Musiker ist auf 35 Stunden gesetzlich zu begrenzen.
- Der Verbandstag erwartet, daß die maßgebenden Stellen diesen berechtigten Wünschen Rechnung tragen und einer Berufsgruppe, die der Lösung der allgemeinen Volkswirtschaft durch Gesetz das gibt, was anderen Ständen schon längst gesetzlich gewährleistet ist.

Gegen die gewerbliche Betätigung der Musikkapellen.

Die Arbeitslosigkeit im Musikerberufe ist ständig im Steigen begriffen. Der Deutsche Musikerverband in der tschechoslow. Republik, mit dem Sitz in Teplich-Schönau, der es sich zur Aufgabe machte, seine arbeitslos gewordenen Mitglieder nach dem Genier System zu unterstützen, mußte, um mit den ihm zur Verfügung stehenden finanziellen Mitteln sein Auskommen zu finden die gewerbliche Unterstützung bedeutend einschränken. Während hunderte von Berufsmusikern stellenlos sind, verdienen die Militärkapellen durch ihre gewerbliche Betätigung immense Summen.

Schmohl das Ministerium für nationale Verteidigung mit dem Erlaß vom 19. September 1925, JI. 8349/16 die Verleihung der Militärkapellen im allgemeinen und ihre gewerbliche Betätigung im besonderen zu regeln suchte, wurde in verschiedenen Städten und Orten in der tschechoslowakischen Republik festgestellt, daß sich die Militärkapellen gerade in bezug auf die Erlaubniserteilung zum Abschluß eines Spielgeschäftes an diesen Erlaß nicht halten.

Die Regimentskapellen spielen in allen möglichen Besetzungen und auch oft unter dem zulässigen Stand. So spielten z. B. drei Mann der Reg.-Musik des Inf.-Reg. Nr. 15 in Troppau bei einem Balle mit einer Dame am Klavier als Jazzkapelle. In einem anderen Falle stellte dieselbe Regimentskapelle die Musik zur Verstärkung des Gesangsvereins-Direktors „Großhinn“ bei. Auch von der Reg.-Musik 10 in Brünn spielten fünf Mann als Jazzbandmusik bei einem Balle. Auch wurde festgestellt, daß die Kapelle des Inf.-Reg. Nr. 15 in Troppau Spielgeschäfte unter dem Tarif der Zivilkapellen ausführt.

Die vom Deutschen Musiker-Verband über alle bekannt gewordenen Fälle an das Ministerium für nationale Verteidigung erstatteten Anzeigen blieben unbeantwortet und verfehlen vollständig ihre beabsichtigte Wirkung.

Der VI. ordentliche Verbandstag des Deutschen Musiker-Verbandes in Teplich-Schönau, der vom 27. bis 29. März 1929 in Teplich-Schönau tagte, erhebt ganz entschieden Einspruch gegen die gewerbliche Betätigung der Militärkapellen und verlangt, daß das Ministerium für nationale Verteidigung alle zur Anzeige gebrachten Fälle auf das strengste untersucht und jene Personen, die den Erlaß umgangen haben, zur Verantwortung zieht.

Volkswirtschaft.

Ueberstundenarbeit im Feber 1929.

Wieviel nicht bewilligte wurden verwendet?

Nach den vorläufigen Daten des Statistischen Staatsamtes wurden im Feber 300 Bewilligungen erteilt, u. zw. 263 Betrieben für 87.616 Arbeitnehmer, von denen 28.300 an der bewilligten Ueberstundenarbeit teilnahmen. Durch diese Bewilligungen wurden 1323 Wochen in einer Gesamtdauer von 1.400.205 Arbeitsstunden, das ist 175.026 Arbeitstagen gewonnen.

Von der Gesamtzahl der im Feber bewilligten Stunden wurden im selben Monate 427.829 verwendet, 2868 nicht verwendet und der Rest von 69.508 entfällt auf die folgenden Monate.

Von der Gesamtzahl der erteilten Bewilligungen entfallen auf die Textilindustrie 37 Prozent, von den übrigen Klassen erreicht die meisten Bewilligungen die Maschinenherzeugung 12 Prozent und die Bekleidungsindustrie 10 Prozent.

Rechnet man den Feber zu 24 Arbeitstagen, so hätten also bei Einhaltung des 8-Stundentages um 7292 Arbeiter mehr einen ganzen Monat arbeiten können.

Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes.

An der am 21., 22. und 23. März in Amsterdam abgehaltenen Vorstandssitzung des Internationalen Gewerkschaftsbundes (I.G.B.) nahmen alle Mitglieder teil: W. Citrine, S. Jacobson, J. Jouhaux, Th. Leipart, E. Mertens, A. Tayerle und Generalsekretär J. Sassenbach. Den Beratungen über gewisse Tagesordnungspunkte wohnte auch der Sekretär der Privatangestellten-Internationale, Genosse Smit, bei. Da bei dieser Vorstandssitzung das wirtschaftliche Programm des I. G. B. mit zur Beratung stand, hatten gemäß einem in der letzten Vorstandssitzung gefassten Beschlusse verschiedene Vorstandsmitglieder Sachverständige hinzugezogen und zwar: Fugh und Baisen (England), Harmel (Frankreich), Egert und Arons (Deutschland), Sternheim (J. G. B.). Bei der Behandlung des wichtigsten Punktes der Tagesordnung, d. h. des

wirtschaftlichen Programmes des I. G. B.,

sand zunächst über die vorliegenden Entwürfe und Vorschläge eine Generaldebatte statt, in der alle Gesichtspunkte erläutert und verschiedene Vorschläge gemacht wurden. Danach tagten die Sachverständigen unter sich und arbeiteten auf Grundlage der vorliegenden Entwürfe einen Programmentwurf aus, der am dritten Tage der Vorstandssitzung eingehend besprochen und genehmigt wurde. Dieser Programmentwurf, der als Vorlage des Vorstandes der Ausschusssitzung in Prag vorgelegt wird, soll zunächst den angeschlossenen Landeszentralen unterbreitet werden, die das Recht haben, Änderungsanträge zu stellen. Berichterstatter zu diesem Punkt auf der Tagung in Prag, ist Genosse Th. Leipart.

In bezug auf die Frage der

Belämpfung von Krieg und Militarismus wurden alle Aktionsmöglichkeiten eingehend be-

VERLANGET UEBERALL



prochen, wobei besonders das Verhältnis zur Sozialistischen Internationale präzipiert und die Notwendigkeit einer engen Zusammenarbeit betont wurde. Hierzu wurde folgender Beschluß gefaßt: „Die Sekretariate der S.A.I. und des I.G.B. werden beauftragt, miteinander in Fühlung zu bleiben und im Bedarfsfalle eine persönliche Aussprache herbeizuführen, zu der auch weitere Mitglieder der beiderseitigen Vorstände hinzugezogen werden können. Gefaßte Beschlüsse bedürfen der Genehmigung der Vorstände der betreffenden Internationalen“. In diesem Zusammenhang wurde auch beschlossen, zur Unterstützung der von der Sozialistischen Arbeiter-Internationale in der Abrüstungsfrage eingeleiteten Kampagne im Namen des I.G.B. ein Schreiben an den Völkerverbund zu richten, in dem gegen die Dinausjagerung der internationalen Abrüstungskonferenz protestiert wird.

Wegen Erkrankung des Vorsitzenden Citrine konnte erst auf dieser Sitzung der endgültige Bericht über die

Reise Citrines und Sassenbachs nach Italien

behandelt werden. Nach einer ausführlichen Diskussion nahm der Vorstand hierzu folgende Entscheidung an:

„Der Vorstand des I. G. B. nimmt den Bericht des Genossen Citrine und Sassenbach über ihre Informationsreise nach Italien zur Kenntnis und spricht den beiden Genossen für ihre gründliche Untersuchung der Lage in Italien seinen Dank aus.“

Er gibt der bestimmten Hoffnung Ausdruck, daß die Autarkie der gewerkschaftlichen Freiheit mit der Zeit auch in Italien wieder über den Faschismus den Sieg erringen wird und beauftragt, den Bericht der bevorstehenden Ausschusssitzung in Prag zu unterbreiten.“

Die Sitzung behandelte hierauf verschiedene, mit der

Ende Mai in Prag stattfindenden Ausschusssitzung

im Zusammenhang stehende Fragen. Was die Abhaltung des im Jahre 1930 anberaumten Kongresses des I.G.B. betrifft, so soll dem Ausschusse vorgeschlagen werden, den Kongress in Stockholm abzuhalten. Für die verschiedenen, damit verbundenen Tagungen wurden folgende Daten vorgesehn: Donnerstag, den 3. und Freitag, den 4. Juli 1930: Vorstandssitzung; Sonnabend, den 5. und Sonntag, den 6. Juli: Ausschusssitzung und Konferenz der Sekretariate; Sonnabend, den 5. und Sonntag den 6. Juli: Internationale gewerkschaftliche Arbeiterinnenkonferenz; Montag, den 7. bis Freitag, den 11. Juli: Internationaler Gewerkschaftskongress. Nach Erledigung einiger im Zusammenhang mit der Internationalen Arbeitskonferenz stehenden Fragen und der Behandlung einer Reihe innerorganisatorischer Angelegenheiten wurde die Sitzung geschlossen. Die nächste Vorstandssitzung findet am 22. Mai 1922 in Prag statt.

„Sachlichkeit“ und „Romantik.“

Von Dr. G. Järber.

Atenas jagt der moderne Mensch durch sein Leben, das wie ein gewandener, rätselhafter Untergrundbohrer an technischen Pfeilern, an stehengelassenen Schmutzwasserläufen, an vorbadstaben Warmungstafeln und ganz letzten an hoffnungslos blinkenden elektrischen Birnen vorbeischießt. Er hat nicht mehr Zeit für die stillen Beschaulichkeiten goldgeschmittener Lyrik, rebenumrankter Säuler, windflackernder Gaskaternen und anderer verstandter Lächerlichkeiten.

Die Romantik ist nicht nur eine ums Jahr 1805 in Jena von den Brüdern Schlegel begründete und von Tieck, Brentano und Novalis sorgfältig literarische Richtung, die ihre Höhepunkte in E. T. A. Hoffmann und Kleist hat, sondern vor allem auch eine Welt über die engeren Kunst- und literarischen Grenzen gepflogene Weltanschauung.

Ihr gegenüber steht eine andere, die wir aus weiter unten angeführten Grenzen und auch darum, daß heute das Schlüsselwort „neue Sachlichkeit“ die Ursache des Grundirrtums vierer ist, die sachliche Weltanschauung nennen. Ihr Ausgangspunkt ist nicht wie im ersten Fall eine eigentliche Kunst- richtung, sondern es finden sich schon sehr früh bei näherer Betrachtung Beispiele dieser sachlichen Kunst.

Der Irrtum der meisten besteht darin, in der neuen Sachlichkeit eine Art neuer Rührer-

heit zu verstehen und bis auf das logisch Nötigste alles im neuen Kunstwerk zu verpönen, was man überflüssiges Gefühl nennen könnte. Das kommt daher, daß man seit den Kunstrevolutionen um die Jahrhundertwende nicht mehr von innen, sondern von außen, von der Form her die Kunst umschaffen möchte, außerdem ist dieses Verlangen nach Rührerheit ein Rückschlag auf das stilistisch und formalistisch Uebertriebene des Expressionismus.

Dar auch die eigentliche Romantik die Zentimentalität künstlerisch ausgeschrotet, hat sie auch Zusammenhänge mit dem Vergangenen, Unreichbaren, Weltabgeschiedenen, befruchtet sie mit ihren Ideen Philosophie, Naturwissenschaft und Kunstwissenschaft, darunter die Archäologie und vor allem die Bräder Dessior, so ist sie doch nur ein beschränkter kunsthistorischer Ausdruck für die Anschauung einer ganzen Epoche (1805—1900), die den ästhetischen Genuß irgendeines Kunstmotivs mit einer unstillbaren Sehnsucht danach und einer Abgeschiedenheit von allen anderen Dingen verbindet. Da sich die Motive der Romantiker in einer ganz bestimmten Richtung bewegen: man denke an Novalis' Sehnsucht nach der blauen Blume, an die Zentimentalität eines Hungerpafstors oder Götia Verling, an Camanns Liebesprobleme und an Nothke aus Manns Frühzeit, wobei die offizielle literarische Einstellung in bestimmte Stile und Darstellungsformen nicht stört, ist der Ausdruck Volkskunst, Wirklichkeitskunst nicht ganz unangebracht! Kunstwerke, die aus dieser Anschauung heraus geschaffen sind, haben daher etwas notwendig Zeitabgewandtes und werden oft von geistigen Reaktionsären mißverständ-

lich zur „Alleinstunst“ erklärt. Allerdings können sie allein das Beweismittel des Satzes „L'Art pour l'Art“ dienen (die Kunst als Selbstzweck), da sie zwecklos scheinen.

Die Sache hat aber einen Haken. Künstler sind feinsinnigere und feinere mechanische Instrumente, als alle übrigen Menschen, folglich erfährt sie das, worunter alle Menschheit leidet, viel härter, als uns. Der Künstler kann nun diese Leiden durch die Ficht in ästhetisch, romantische Erlebnisse entkräften, oder dadurch, daß er ihren Ursachen nachspürt und diese mit seinen künstlerischen Mitteln zu bekämpfen versucht! Dann wird sich das Künstlerlebnis aus der Gegenwart gestalten, dann werden die realen Menschheitsprobleme und dichterischen Ideen verklärt und ihr Kampf, gleichzeitig der Kampf eines leidenden Herzens, der Inhalt des Werks. Der Erzeuger der Gesühle ist das Ziel dieses Kampfes, die Lösung des Werkes. Dieser Lösung dient alles am Werk: das Leid des Künstlers, seine Ideen, seine Gefühle, seine Gestaltung. Alles dies ist nicht mehr dazu da, die Persönlichkeit, sondern die Sache auszudrücken.

Beispiele dieser Kunst sind der zweite Teil des „Haut“, in dem Faust das größte Glück dabei empfindet, dem Meere Land abzugewinnen, Höfens „Nora“ mit der Propagation des Persönlichkeitsrechts der Frau, Tolstois, Golas und andere Werke.

Leicht kann man diese Art von Kunststoffdarung mit gewollter Tendenzkunst verwechseln, da diese wie jene feste Ideen behandelte. Der Unterschied besteht auch nicht in einer Verschiedenheit der Kunstform, sondern in den Beweggründen! Dem Künstler kom-

men diese Ideen aus seinem eigenen leidvollen Leben und wenn sie wie „Nora“ ein Weltproblem erfassen und erschöpfen, dann beugen wir uns erschüttert der Genialität des Dichters. Das ist nicht zu verwischen mit fast mathematischen Abhandlungen über Irgendeine, wenn auch noch so aufrichtige Idee, die nie aus dem Herzen kommen und eine vorgefaßte Meinung verbreiten, sich also durch den Mangel an Erlebnisnähe von wahrer Kunst unterscheiden.

Wie es scheint, meinen sich die Fälle, daß Künstler sich der sachlichen Kunst verschreiben und es ist nicht von der Hand zu weisen, daß die Erlebnisse des Krieges, der Revolutionen und Kämpfe des Proletariats, ferner der Zustrom aus Arbeiterkreisen zur Kunst diese Entwicklung beeinflussen und viel leicht stehen wir an der Schwelle einer neuen geistigen Epoche, die entgegengekehrt der alten romantischen an Stelle der nach so verdeckten Weltanschauung den Kampf mit den Weltproblemen durch die Person des Künstlers setzt.

Vielleicht wird dann der Künstler, der zur Zeit dem realen Menschen noch immer ein überflüssiges Kuriosum erscheint, nach dem Aussterben der immer feiler werdenden Kaffeehausliteratur, die ein romantisches Erbe ist, wirklich wieder breiteren Volksmassen etwas geben. Zur Zeit der Romantik kamen die Kunstsalons auf und die Folge war eine ausgebildete Kunstaristokratie. Es könnte nicht das letzte Verdienst der sachlichen Epoche sein, an Stelle der Kunstsalons das ganze Volk zu setzen.

„Lemberg 1914.“

Zur Kriegsgeschichte des Einleitungsfeldzuges.

Fast anderhalb Jahrzehnte trennen uns von den ersten blutigen Schlachten zwischen zwei Armeen, die beide der Vergangenheit angehören, der Armee des apostolischen Kaisers und Königs und der des Zaren aller Rußen. Kriegsgeschichtlich ist das Interesse an dem Vorgängen an der Weichsel und am Dnjepr der Beschäftigung mit dem Feldzug an der Marne gewichen, der das Schicksal des ganzen Krieges nicht endgültig entscheiden, aber doch die Situation der Mächte von Grund auf ändern sollte. Die anfangs vorherrschende Ueberzeugung, die L. u. Z. Armeen hätten in den August und September Schlachten eine schwere Niederlage erlitten, für die vor allem die Führung verantwortlich zu machen sei, wich später, als Zahlen und Daten bekannt wurden, als Conrads Memoiren erschienen, der Achtung vor der Leistung der Truppe, die sich gegen starke Uebermacht, vor allem artilleristische Uebermacht, schlug, der größeren Achtung auch vor dem österreichischen Generalstab, der die russischen Armeen von dem Wege nach Breslau und Berlin weg- und auf sich zu ziehen wußte, ohne dabei die eigenen schwachen Armeen der vernichtenden Umfassung auszuliefern. Tatsächlich hat die österreichisch-ungarische Armee das einzige strategische Ziel, das sie sich bei dem gegebenen Kräfteverhältnis setzen konnte, erreicht. Im Oktober 1914 war die Armee, ohne daß einer ihrer Teile durch Umfassung vernichtet ohne daß die Front irgendwo durchbrochen worden wäre, in Westgalizien und vor den Karpatenpässen zu neuer Aktion bereit, sie hatte gewaltige russische Truppen gebunden und westlich von Zan und Weichsel auf sich gezogen. Wäre tatsächlich in Frankreich im September die Entschcheidung gefallen, so hätten die Deutschen nunmehr in den Kampf im Osten mit ausreichenden Kräften eingreifen und ihn entscheiden können. Ein deutscher Vorstoß aus Preußen gegen Bialystok Stodolce hätte sich im Herbst 1914 zur vernichtenden Niederlage der Rußen ausweiten müssen. Da aber die Entscheidung im Westen ausblieb, da die Front dort erstarrte und Hunderte der besten Bataillone weiter band, konnten auch im Osten die Möglichkeiten nicht genutzt werden.

Aber die vier Armeen, die Conrad nach den Schlachten vor Lublin, bei Komarow, vorwärts Lemberg und bei Grodel-Rawa Rasko hinter den Zan und dann den Dunajec zurückführte, waren in wenigen Wochen fürchterlich geschwächt worden. Sie zählten kaum noch ein Drittel der Bestände, hatten schwerste Verluste gerade bei den besten Mannschaften, starke Offizierverluste, Einbußen an Material, Geschützen und Trains erlitten. Mit rund 800.000 Mann war man im August ausgezogen, keine 300.000 Mann standen im Oktober noch im Feld. Ob die Anfangsschlachten, die doch nicht selbstgenügsamend sein konnten, so blutig, so verlustreich enden, ob sie die Kampfkraft des Heeres so stark beeinträchtigen mußten, das ist eine Frage, die man bei der Beurteilung des galizischen Feldzuges bisher zu wenig beachtet hat.

Ihrer Erörterung und zum großen Teil auch ihrer Klärung dient die Schrift eines ehemaligen L. u. Z. Generalstabsoffiziers, Max Frh. v. Pitreich „Lemberg 1914“ 180 Seiten, 5 Karten, bei Ed. Holzhausen's Nachf. Wien, die sich vor allem mit den Vorgängen in Galizien, mit den Kämpfen der 3. und der 2. Armee befaßt, aber auch die Strategie des Generalstabes und die Taktik der Truppenführung auf dem Schlachtfeld kritischer Erörterung unterzieht.

Pitreich schildert sehr ausführlich die Einleitungskämpfe, die sich im Bereich des 11. Armeekorps (Lemberg) ereigneten, die ersten Zusammenstöße mit den Rußen, die Feuertroisung durch die Kavalleriedivisionen. In diesem ersten Abschnitt der Kämpfe wurde das Ziel, das sich das A. O. gestellt hatte, erreicht. Die erwarteten Masseneinbrüche russischer Kavallerie blieben aus, es gelang dem organisierten Grenzschutz umso leichter, die Mobilisierung des 11. A. zu decken, die eigenen Bewegungen zu verschleiern, über die russischen durch die Kavallerie gute Nachrichten zu erhalten. Nachdem diese Aufgaben gelöst waren, verfolgten aber das A. O. und das 3. Armeekorps bei der Organisation der Verteidigung. Pitreich zeigt, wie die Befehle einander widersprachen, durch Unklarheiten die Unterführung verwirrten, über die Ziele des A. O. die verkehrtesten Anschauungen verbreiteten. Hier ist übrigens Pitreich nicht der erste Kritiker. Schon Emil Seeliger hat in seiner Schrift „Conrad, der Ritter Berlins“, auf die Konfusion in den Befehlen des A. O. hingewiesen. Statt in Galizien einige Verteidigungslinien zu schaffen und die Kavalleriedivisionen als Vorhut zu benützen, die schrittweise zurückzunehmen war, ließ man Kavallerie und vorgeschobene Bataillone des 11. Korps regellos zurückgehen, sinnlos hin- und hermanövrieren, so daß sie ermüdet, teilweise kampfunfähig wurden und bei den beginnenden Kämpfen überall zu spät kamen. Das XII. und des III. Korps, die von den Truppen der 3. und der 2. Armee zuerst zur Stelle waren, waggonierete man wiederum weit hinter der Front aus und hielten sie dann in Gewaltmärschen gegen die Jeta Lipa vor, ohne zu wissen, auf welchen Feind sie stoßen würden. Im eigenen Land schickte den Truppen so eine feste Ausgangsstellung, fehlten Verteidigungslinien, fehlte nach dem 20. August jede sichere Nachricht über die Stärke und die Marschrichtung der Rußen. Auf falschen Annahmen war denn auch der erste Offensivstoß der 3. Armee, der vorwärts der Straße Lemberg-Blochow erfolgte, aufgebaut. Man stieß auf überlegene russische Kräfte in gut gedachter Stellung und nach dem Ueberrennen der russischen Vorhut lief der Angriff fest. Die weite Dislozierung der Truppen machte auch ein rechtzeitiges Eingreifen des heraneilenden VII. Korps unmöglich, beiderseitige Umfassung drohte und nur der Rückzug hinter Lem-

berg konnte die Armee retten. Bei der zweiten, der Grodel'schen Schlacht sieht Pitreich die Hauptschuld an dem Mißlingen darin, daß man die Entscheidung durch Umfassung suchte, den umfassenden Flügel (die von Norden einschwenkende 4. Armee) dabei zu nahe an die Front heranzog und so selbst umfaßt wurde. Der Erfolg wäre seiner Ansicht nach durch einen Massenstoß von fünf bis sechs Divisionen längs der Grodel-Lemberger Chaussee zu erreichen gewesen. Die Idee des „taktischen Stoßes“ in der Schlacht war aber dem Generalstab verloren gegangen. Die spätere Entwicklung gibt hier Pitreich Recht, denn tatsächlich wurden die großen Erfolge des Krieges, Gorlice, die rumänischen Schlachten, Karfreit, durch solche „Stöße“ erzielt. Ob freilich strategisch dem Stoß gegenüber der Umfassung so große Bedeutung zukommt, wie er sie taktisch ohne Zweifel besitzt, bleibt dahingestellt.

Sehr ausführlich kritisiert Pitreich die Angriffs-taktik der österreichischen Armee und dieser Abschnitt seines Buches ist vor allem lehrreich und gerade für uns interessant. Er beweist, — bei allen Entschuldigungen, die der Autor selbst beibringt — daß die L. u. Z. Armee 1914 ohne jede Vorbereitung vom modernen Kriege in den Kampf zog, daß der Konventionismus des Generalstabes, der Reglements, der höheren Offiziere und die mangelnde Ausbildung der Subalternen Behntausende Opfer forderte, die leicht hätten vermieden werden können. Das Vorstürmen gegen die befestigte Stellung des Gegners ohne Artillerievorbereitung, das Zusammendrängen der Truppen in einer dichten Schwannlinie, der Mangel an Reserve, auf die man hochmütig verzichtete, all das wirkte zusammen, um die Verluste in den

ersten Kämpfen wahrscheinlich zu steigern und die Chancen des Sieges selbst zu gefährden.

Die Darstellung Pitreichs hebt zum ersten Mal in kritischer und militärwissenschaftlich diskutabler Weise die schweren Fehler des österreichischen Generalstabes im galizischen Einleitungsfeldzug hervor. Es sind, was Pitreich zwar nicht darlegt, was man aber nun erkennt, grobschererhafte fast die gleichen, die Benedek und Krismania 1866 in Böhmen begingen. Damals wie 1914 wußte man die Defensiv nicht richtig einzuschätzen und ging auch dort, wo man nur abzuwehren hatte, offensiv vor. Beide Male hatte man den Vorteil der inneren Linie und erzielte einige Anfangserfolge (Trautmanau — Komarow). Beide Male schwankte man während der Schlacht, auf welchem Flügel man die Entscheidung suchen sollte. Wie Benedek zwischen Pter und Elbe zögernd manövrierte, sich verstellte und die Gelegenheiten verpaßte, so hat Conrad zwischen Weichsel und Dnjepr einige Male geschwankt und auf keinem Flügel eine Entscheidung erzielen können. Bei Chlum-Königsgrätz und bei Rawa Raska — Grodel stand man in guter Ausgangsposition und wurde dann auf dem Schlachtfeld den Nachteil der inneren Linie gewahrt, indem man umfaßt wurde.

Es wäre also auch bei dem ungünstigen Verhältnis, in dem Truppenzahl und Artillerie der Oesterreicher zu denen der Rußen standen, bei besserer Führung, bei moderner Taktik, bei richtiger Erkenntnis der Bedeutung der strategischen Punkte, und also bei systematischer Defensiv in einer Reihe befestigter Stellungen, wahrscheinlich gelungen, die Rußen von der Weichsel abzurängen.

Auch nach Pitreichs Studie bleibt Conrads Gesamtplan einerseits unangefochten, andererseits, was den Aufmarsch und die Befestigung starker Kräfte auf dem schließlichen Kriegsschauplatz betrifft, noch zu kritisieren.

Dr. E. Franzel.

Zwei Tote.

Joch und der „Unbekannte Soldat“ unter dem „Arc de Triomphe.“

Es ist Nacht. Der Marschall ist neben dem „Unbekannten Soldaten“ unter dem Triumphbogen aufgebahrt. Die Menschenmenge hat sich verlaufen. Totenstille ringsum. Die beiden kommen ins Gespräch.

Der Unbekannte: He! He! Hee! He! Kamerad!

Der Marschall: (schweigt).

Der Unbekannte: He! He! He! Hab dich doch nicht so, Herr General! Du bist jetzt auch marodiert wie ich — — — und da gibst keine Gradunterschiede mehr vor dem Tod!

Der Marschall: (dreht mühsam den Kopf) Ah sooo! Da ist ja wohl der Incommu! Nach doch nicht so einen Krach, mein Sohn!

Der Unbekannte: Oh — bitte! Mich haben sie mitten aus dem Leben herausgeholt! — Mit fünfundsiebenzig Jahren, Herr General! Da hat man eben noch etwas Temperament im Bauch! Auch wenn man eben totgeschossen ist!

Der Marschall: Ja ja — das mag sein! In meinem Alter, mit achtundsiebzig Lebensjahren, da stirbt man so ganz von selbst — — — so — — — man braucht acht Tage dazu, bis man hinüber ist — — — und dann will man eben seine Ruhe haben — — — (Vogel sich herum).

Der Unbekannte: Ich pfeife was auf „seine Ruhe haben“! Ich nähme am liebsten die Grabplatte und schmeiße sie dem nächsten Polizisten oder General aufs Dach — — — und schöbe ab — — — zu meiner Marie nach Vauchelles am Kanal de la Somme! Einmal nur bei meiner Marie und ich pfeife auf die Unsterblichkeit — — —

Der Marschall: Oh! Was ist das für eine Sprache! Bitte etwas mehr Würde an dieser geweihten Stelle — — — Wie heißt du denn, mein Sohn?

Der Unbekannte: Käsemeier, Herr General.

Der Marschall: Käse — — — meier! Käse — — — meier!! Um Gotteswillen! Was für ein Name!

Der Unbekannte: Ja — Käsemeier! Gelehrter der Reserve im Territorialregiment Nr. 395! Der Name Joch ist ja kürzer! Joch — das klingt wie eine Handgranate oder wie ein Kanonenschuß!

Der Marschall: Woher bist du denn, mein Sohn, ich habe nicht recht gehört?

Der Unbekannte: Von Vauchelles Le Queuxon. Das ist ein kleines Raff bei Abbeville am Kanal de la Somme. Da haben wir ein kleines Aderhaus, ein Pferd und eine Kuh. Das ist alles. Davan geht die ganze Familie Käsemeier! Ich habe am allerwenigsten von ihnen getaugt. Ich habe mich halt so durchgestromert als Handwerksbursche und Gelegenheitsarbeiter zwischen Abbeville und Amiens! — — —

Der Marschall: (stöhnt auf seinem Kattasaf) Um Gotteswillen! Ein Handwerksbursche als Incommu! Ein Stromer! Womöglich wegen Bettel und Wundraub vorbestraft.

Ra hör mal, mein Sohn, wie lange hast du denn an der Front mitgemacht? Du bist doch hoffentlich dekoriert mit irgendeinem Kriegstrenn der Republik!

Der Unbekannte: Dekoriert — ja Zah . . . ! Dekoriert? Weißt du denn nicht als Marschall, daß man die Kriegskreuze hinten kriegt und daß die Holzkreuze vorne wachsen! Vier Jahre hab ich den Schwundel mitgemacht und kein Bändchen dafür gekriegt!

Der Marschall: Mein Gott, noch nicht einmal dekoriert ist der Kerl!

Der Unbekannte: Ja, ja, nicht einmal dekoriert! Ich hab mir übrigens nicht viel daraus gemacht, Herr General. Ich hab mich gedrückt, wo es irgendwie gegangen ist! Möglichst bei der

Feldküche! Beim Bagagewagen oder bei der Sanität! Versucht noch mal! Zum Schluß hats mich doch noch erwischt! Blausäure!

Der Marschall: Ra hör mal, drück dich doch etwas gebildet aus, hier an dem geweihten Platz! Welche Schlachten hast du denn mitgemacht, mein Sohn? Warst du in der ersten Marne Schlacht dabei?

Der Unbekannte: Oh verdammt noch mal und wie! Bei La Fère Champenoise! Da hatt's mich beinahe erwischt. Ein M. G. Schuß durch die Schenke und eine Schrapnellkugel in den Hintern! Das vergißt keiner, wenn er so ein müßiges Resi wieder nennen hört!

Der Marschall: So so, du warst bei La Fère Champenoise. Da warst du also bei meinem Korps! Da haben wir zusammen Weltgeschichte gemacht!

Der Unbekannte: Weltgeschichte? Nicht, daß ich weiß, uns haben die Preußen so zugesetzt, daß wir allesamt in die Hosen gesch . . . haben. Verdammt noch mal, war das eine Schweinerei! Ich bin abgeschoben über Sezanne nach Barbonne zurück. Herrgott noch mal, war das ein Gedrängel auf der Straße! Und gekesselt haben wir in Barbonne! Zwei Tage und zwei Nächte lang! Einen Schinken, ich sag dir, General . . .

Der Marschall (wendet sich ab): Ra und an der Somme warst du auch?

Der Unbekannte: Aber natürlich! An der Somme! In Amiens hab ich ein Mädel gehabt, ein festes Weibsbild in der Strahenschänke nach Longueau zu! Donnerwetter hat das Under seine Sache gut gemacht! Die ganze Kompanie war schon bei ihr! Und das Mensch war am Schluß immer noch obenau! — — — Und in Corbie! Mensch! Da hatten wir ein Quartier! Häus Töchter hatte der Wirt! Und jede hab ich dreimal mindestens gehabt! Und in Aber! Da waren wir in einem Frauenkloster einquartiert — — — Mensch, da hättest dabei sein sollen — — —

Der Marschall: Hör auf mit dem Geschwätz! Bei Ypern warst du wohl auch dabei, Sohn?

Der Unbekannte: Bei Ypern? Und nicht zu knapp. Da hatten wir die Ruhr! Wir lagen in Poperinghe in Quartier. Tagsüber saßen wir Eibre und Wein und nachts haben wir gesch . . . ! Geksch . . . ! Herr General, großartig war das! Jeder zweite Mann kam ins Lazarett und bekam Heimurlaub wegen Dienstunfähigkeit!

Der Marschall (stöhnt): Mein Gott und so ein Vieß haben wir ausgerechnet zum unbekanntem Soldaten gemacht!

Der Unbekannte: Nu hören Sie mal, Herr General, was fuzen Sie mich eigentlich so an! Hab ich mich freiwillig hierhergelegt — — — oder hat man mich dabergeschleppt?

Der Marschall: Ra — — — und wie bist du gestorben? In Verdun hat man dich, glaube ich, aufgeschöbert?

Der Unbekannte: Bei Verdun? Verdammt noch mal, da hats mich ja erwischt, in der Zitadelle! Kein Mensch denkt, daß er gerade in der Zitadelle verreckt muß. Neben uns in einem Berschlag war der Oberkommandierende, der General Fétain. Ich habe ihn jeden Tag gesehen, wenn er sich am Morgen gewaschen hat. Man sollte doch glauben, daß man dicht neben einem Kommandierenden General nicht zu Schaden kommt! Und doch hats uns erwischt! Im Frühjahrh Kätzchen! Da schlug ein ganz dices Beschlag die Decke der Zitadelle durch. Im Nu waren wir hin, acht Mann, in unserm Loch,

Ein Vierteljahr sind wir noch auf der Britsche gelegen, dann hat irgendein sentimentales Kamel einen Blumenstrauß auf meinen Bauch gelegt. Seitdem bin ich der Incommu — — — Und weiß nicht warum.

Und jetzt! Jetzt liege ich da unter dem Arc de Triomphe und jeden Mittag kommt irgendein General oder ein anderer betretter Hanswurscht, macht immer dieselben Fagen und zündet die heilige Flamme an — — —

Ich sch . . . darauf! Eine Stunde bei meiner Marie in Vauchelle! Eine Stunde nur!! Herr General, ich sage Ihnen! Das Mädel hat eine Brust! Und ein Hinterchen! Ein Hinterchen, Herr General!! — — —

Der Marschall: Halt Maul, du Schwein!!! Und so einen Kerl haben wir zum Unbekanntem Soldaten gemacht!!! (Sie schweigen. Die Totenstorte näht.) Hermann Schüfinger.

Kleine Chronik.

Das Gespinnst des Nelson. Der Kenia, ein isolierter Gebirgsstod in der englischen Kenia-Kolonie, ist nach dem Kilimandscharo, der sich ihm gegenüber erhebt, der größte Berg Afrikas. Es war bisher nur gelungen, den einen der beiden Gipfel, den Batian, zu besteigen. Der andere, der von dem ersten Eroberer des Berges Sir Galford Mofkinder 1899 „Nelson“ genannt wurde, bot so außerordentliche Schwierigkeiten, daß seine Besteigung erst jetzt den drei Engländern Harris, Shipton und Sommerfeld gelungen ist. Shipton gibt in der „Times“ einen ausführlichen Bericht der Besteigung, die am 6. Jänner des Jahres ausgeführt wurde, nachdem die Alpinisten am 4. schon vergeblich versucht hatten, von ihrem 4100 Meter hohen Lager bei Point Lenana die mehr als 1000 Meter bis zum Nelsongipfel zu überwinden. Beim Abstieg nach diesem ersten mißglückten Versuch wurden sie durch ein seltenes Schauspiel überrascht. Sie sahen nämlich das sogenannte „Brodengeespinnst“, eine merkwürdige, zuerst auf dem Broden beobachtete Erscheinung, durch die das stark vergrößerte Schattenbild des Beobachters bei tiefstehender Sonne auf eine Nebelwand geworfen wird. „Wir sahen plötzlich unsere eigenen riesigen Silhouetten“, schreibt Shipton, „umgeben von einem Heiligenschein in allen Farben des Regenbogens. Es war einer jener großen Augenblicke, die der Bergsteiger nur selten in der Alpenwelt erlebt und die allein genügen würden, um das Bergsteigen zu einer der größten Freuden des Lebens zu machen.“

Die Schätze Tutanchamons. Reuzig Risten mit Schätzen aus dem Grabe des Tutanchamons, die die Ergebnisse einer zweijährigen Ausgrabungsarbeit darstellen, sind jetzt aus Ägypten in Kairo eingetroffen. Einige der Schätze sind bereits in dem Tutanchamonsaal des Museums von Kairo ausgestellt. Darunter befindet sich ein goldenes Insektenger, ein Schuh aus Nubast, vier Kopfstützen, davon zwei in blauem Japane und eine in Eisenbein, das erste Sichel-schwert, das bisher gefunden wurde, ein Spielbrett von herrlicher Arbeit u. a. m. Es zeigt sich also, daß die Funde aus dem Grabe des Tutanchamons noch keineswegs erschöpft sind und daß gerade die kleineren Gegenstände besondere Schönheit und Eigenart aufweisen.

Der Elefant im Zigarrenladen. In Köln kam es bei der Unladung der dem Zirkus Hagenbeck-Aktstoff angehörigen Elefantengruppe zu einem tragikomischen Idyll. Ein junger Elefant trennte sich plötzlich von seinen Gefährten und rannte in das große Schaufenster eines Zigarrenladens. Das Tier drückte die Scheibe ein, jagte den Ladeninhaber in die Flucht und blieb schließlich ratlos vor dem Ladentisch stehen. Der Zirkusdirektor und 12 Angestellte hatten wenig Mühe, den inzwischen wieder sanft gewordenen Dichtäuter zurückzuführen.

Beim Bogen getötet. In Barcelona ist der italienische Bogler Perazajo an den Folgen eines Bogensampfes mit dem Spanier Francisco Ros gestorben. Der Italiener hatte die zehn Kampfrunden nur durchhalten können, weil ihm sein Manager schwere Stärkungsmittel verabreichte.

Was ein Perfer Teppich erzählen kann. Die perfischen Teppichweberinnen werden schon als Kinder in die Werkstätten verkauft und müssen dort neun bis elf Stunden ununterbrochen bei täglichem Lohn arbeiten. Viele von ihnen werden schon in früher Jugend schwindfichtig. Besonders gefährlich aber ist ihre Arbeitsweise für die Entwicklung des Beckens und die speziellen weiblichen Körperfunktionen, da die Weberinnen auf schmalen, mit Schnüren an der Decke befestigten Brettern sitzen. Die Folge ist, daß bei 75 Prozent der gebärenden Teppichweberinnen der Kaiserschnitt gemacht werden muß und dabei fast die Hälfte der Frauen stirbt. — Dem „echten Perfer“, der stattdich im schönen Heim des begüterten europäischen Bürgers liegt, sieht man es ja nicht an, wieviele Qualen und Leiden in seine prächtigen Muster mit eingewebt sind.

Ein Verein der Fußgänger ist in dem Kölner Stadtteil Sülz-Klettenberg gegründet worden. Die Stadt Köln erhob vom 1. April ab den Straßenbahnfahrern für die Powersfahrer, wobei sie bei der neuen Festsetzung des Fahrpreises einen Unterschied macht zwischen den Fahrgästen, die über 80 Mark und denen, die unter 80 Mark monatlich verdienen. Diese an sich vernünftige Einrichtung eines Massensystems hat zu der Gründung des Vereins „Der gonzio Fuß“ geführt. Seine vorläufig 67 Mitglieder haben sich verpflichtet, täglich die Straßenbahn zu meiden und gemeinsam morgens zu Fuß in die Stadt zu marschieren. Ein Schild mit der Vereinsdevise soll dabei vorgetragen werden. Der Karneval wird also fortgesetzt.

Die deutsche Produktion geistiger Nahrungsmittel im Jahre 1928.

Von Fritz Barth, Döbendorf.

„Sage mir, was du liest — und ich sage dir, wer du bist!“ Diese kleine Variante mag wohl die beste Einleitung der nachstehenden Betrachtung sein. Was liest der Deutsche? Darüber gibt uns der soeben erschienene Bericht über das Jahr 1928 der „Deutschen Bucherei“ in Leipzig lehrreichen Aufschluß. Zunächst noch einige Erklärungen, da das im folgenden Gesagte wohl als interessant, jedoch nicht als allgemein bekannt, angenommen wird. Die „Deutsche Bucherei“ in Leipzig besteht seit 1914, sie dient dem Zwecke, das gesamte in Deutschland veröffentlichte Schrifttum, gleichgültig, in welcher Sprache erschienen, sowie das gesamte deutsche Schrifttum, das außerhalb Deutschlands erscheint, zu sammeln. Die meisten Verleger senden unaufgefordert sofort nach Erscheinen je 1 Exemplar ihrer Verlagswerke unentgeltlich ein, andere müssen erst dazu aufgefordert werden. Die „D. B.“ sammelt nicht bloß Bücher aller Wissensgebiete, sondern auch Landkarten, amtliche Publikationen, Zeitschriften, Kataloge usw., auch wenn diese nicht in den Handel gelangen, sondern nur für einen kleinen Kreis bestimmt sind. (Das von den von unserer Partei herausgegebenen Zeitschriften weder die „Tribüne“, noch die „Freundschaft“, noch die „Freie Gemeinde“, sondern lediglich die „Gleichheit“ vorhanden ist, daran liegt die Schuld gewiß nicht an der „D. B.“) Die eingehenden Bücher werden mit Verfassern, Titeln, Verlags-, Preis- und sonstigen bibliographischen Angaben zunächst in das im täglich erscheinenden Buchhändlerorgan „Börsenblatt“, veröffentlichte „Tägliche Verzeichnis“ aufgenommen. Im „Täglichen Verzeichnis“ werden die Bücher, nach Verlegern geordnet, aufgeführt. Aus dem bibliographischen Teil der sechs Börsenblätter einer Woche wird das in 27 Fachgruppen unterteilte „Wöchentliche Verzeichnis“ zusammengestellt. Am Schlusse jedes „Wöchentlichen Verzeichnisses“ befindet sich ein alphabetisches Verzeichnis, Verfassern- und Titelregister. Am Ende jedes Monats erscheint das „Monatsregister“, das in alphabetischer Reihenfolge eine Verfassern- und Titelübersicht nebst Hinweisen auf die betreffenden „Wöchentlichen Verzeichnisse“ bietet. Alle 6 Monate wird auf Grund der „Wöchentlichen Verzeichnisse“ der „Halbjahrs-Katalog“ zusammengestellt, der ein alphabetisches Autorenverzeichnis ist. Mit diesem zugleich erscheint das dazugehörige alphabetische Titel- und Schlagwortregister. Um das Nachschlagen in den Katalogen zu vereinfachen, werden je 10 Halbjahrs-Kataloge zum alphabetischen „Fünftahrs-Katalog“ vereinigt. Ebenso auch das Titel- und Schlagwortregister. Da die von der „D. B.“ herausgegebenen Verzeichnisse von fast allen größeren Bibliotheken der Welt bezogen werden, ist es sehr wichtig, daß alle von unserer Partei herausgegebenen Schriften an die „D. B.“ gesandt werden, damit unsere Literatur auch in weiteren Kreisen bekannt und verbreitet werden kann; legen doch die meisten wissenschaftlichen Bibliotheken seit den letzten Jahren Wert darauf, das sozialistische Schrifttum möglichst vollständig zu besitzen. Mit obigen Ausführungen dürfte der für diesmal in Betracht kommende Aufgabenkreis der „D. B.“ umrissen sein.

Im Jahre 1928 wurden von der „D. B.“ 27.794 neu, oder in neuer Auflage, erschienener Bücher registriert. Gegenüber dem Jahre 1927 bedeutet dies eine Abnahme von 3232. Immerhin erschienen durchschnittlich 76 Bücher täglich. Interessant ist die Verteilung auf die einzelnen Wissensgebiete, wie nachstehende Uebersicht zeigt:

Wissenschaftsgebiete:	Anzahl:
1. Allgemeines. Sammelwerke. Buch- und Schriftwesen. Bibliothekswesen. Hochschulen. Gelehrte Gesellschaften. Wissenschaftskunde	627
2. Religionswissenschaft. Mythologie. Theologie	2.088
3. Rechtswissenschaft	1.062
4. Wirtschafts- und Sozialwissenschaften. Politik. Statistik	2.026
5. Heilwissenschaften. Tierheilkunde	1.191
6. Naturwissenschaften	925
7. Mathematik	207
8. Philosophie	534
9. Erziehung und Unterricht. Jugendbewegung	925
10. Schulbücher. Stenographie	2.281
11. Jugendchriften	1.548
12. Allgemeine Sprach- und Literaturwissenschaft. Außereurop. Sprachen und Literaturen. Orientalische Sprachen und Literaturen	123
13. Klassische Sprachen und Literaturen	134
14. Neuere Sprachen und Literaturen: Darstellungen und Untersuchungen	597
15. Neuere Sprachen und Literaturen: Schöne Literatur	4.491
16. Musik. Tanz. Theater. Kino	676
17. Kunst und Gewerbe	658
18. Geschichte. Histor. Hilfswissenschaften	830
19. Kriegswissenschaft	207
20. Kulturgeschichte. Volkswunde. Geheime Gesellschaften. Freimaurerei	547
21. u. 22. Erdkunde. Völkerkunde. Atlanten	707
23. Technische Wissenschaften. Handwert	1.697
24. Handel und Verkehr. Industrie	1.293
25. Land- und Forstwirtschaft. Jagd. Hauswirtschaft	707
26. Turnen. Sport. Spiele. Sammelwesen. Geselliger Verkehr	465
27. Geheimwissenschaften. Allgemeine Kalender. Verschiedenes	648
Insgesamt	27.794

*) Ludwig Schönrod: „Der deutsche Buchmarkt im Jahre 1928“ (Börsenblatt für den deutschen Buchhandel Nr. 58 vom 9. März 1929).

Was an dieser Aufstellung sofort ins Auge fällt, ist der starke prozentuelle Anteil, welchen die Gruppe 2 (Religionswissenschaft usw.) einnimmt. Angenommen, von jeder der 2.088 im Jahre 1928 erschienenen Schriften werden durchschnittlich 1000 Stück verkauft, so ergibt sich das Resultat von 2.088.000. Deutschsprechende gibt es ca. 85.000.000 auf der Welt, demnach kaufte jeder 40. Deutsche ein Buch theologischen Inhalts. Immerhin hat sich das Verhältnis gegenüber dem Jahre 1927 gebessert insofern, als diese Literaturgattung damals mit 2.566 Publikationen 8,27 Prozent der gesamten Jahresproduktion beanspruchte, damals war also jeder D. Deutsche ein Käufer religionswissenschaftlicher Literatur. Es wäre jedoch verfehlt, Optimismus, anzunehmen, diese Aenderung wäre allein dem Fortschreiten der Aufklärung, sowie dem Wirken der Freidenker zuzuschreiben. Die Gesamtproduktion des Jahres 1928 bleibt hinter der von 1927 zurück, die Gruppe Religionswissenschaft ist gleichfalls zahlenmäßig im Rückgange befindlich, jedoch mehr, als dies dem allgemeinen Rückgange entspricht. 2299 Bücher hätten auf diesem Gebiete im Jahre 1928 erscheinen müssen, damit diese prozentuell die Stärke von 1927 aufweise. Es sind jedoch um 211 Schriften weniger veröffentlicht worden, der allgemeine Rückgang beträgt 10,4 Prozent, bei den Religionswissenschaften jedoch 18,7 Prozent. Ihr Anteil an der Gesamtproduktion beträgt jedoch immer noch 7,53 Prozent, diese Gruppe ist nach der geistigen Literatur (16,17) und den Schulbüchern (8,21 Prozent) immer noch die stärkste, da von den insgesamt 27 Gruppen 18 unter dem Durchschnitt liegen. Der Rückgang mag zum Teile wirtschaftliche Ursachen haben, zum Teile auch der Aufklärung zugeschrieben werden. Es darf aber nicht außer acht gelassen werden, daß sich die Statistik nur auf Neuerscheinungen und Neuauflagen bezieht. Wie viel im Jahre 1928 von früher erschienenen Veröffentlichungen verkauft wurde, läßt sich nicht feststellen, ebenso kann die angenommene Zahl von 1000 verkauften Exemplaren pro Publikation als zu niedrig gegriffen betrachtet werden, da die unter dieser Gruppe fallenden Missionsschriften und Traktäthen meist (leider!) eine weit größere Zahl von Abnehmern finden. Jedensfalls bleibt der Freidenkerbewegung noch ein recht weites Arbeitsfeld offen.

Das sozialistische Schrifttum ist auf die Gruppen 3, 4, 8 und 18 verteilt, in welchen es neben der bürgerlichen Literatur vorkommt. Hier muß festgestellt werden, daß die bibliographische Festhaltung der sozialistischen Literatur sehr zu wünschen übrig läßt, von der bibliografischen Erfassung und Sammlung gar nicht zu reden. Die „Deutsche Bucherei“ erhält, zum Unterschiede von den Universitäts- und sonstigen Staatsbibliotheken, keine Pflichtexemplare, die meisten Veröffentlichungen erhält sie freiwillig, unentgeltlich, die übigen werden käuflich erworben, damit nur die „D. B.“ ihrer Aufgabe, Sammelstelle zu sein, nachzukommen vermag. Was der bürgerliche Verlagsbuchhandel Deutschlands zuwegebringt, das müßten doch wir auch leisten können! Warum wird nicht eine größere Arbeiterbibliothek, wie etwa die „Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek“ bei der

Der Film. Fräulein Else. Celta-Verleih.

Das ist wieder einmal ein Film, den man lange nicht vergißt. Große Filmkünstler — Regisseure und Schauspieler — haben hier mit ihrer Arbeit ein bedeutendes Werk geschaffen, das sich wohlklingend aus dem Wust von minderwertigem erhebt, mit dem uns sonst die Filmproduktion beklüftet. In das Verdienst teilen sich vor allem Paul Czinner, unter dessen Leitung der Film entstand, ferner Elisabeth Bergner, Albert Bassermann und Albert Steinrück. Das Motiv ist der Novelle von Arthur Schnitzler entlehnt. Allem voran steht die Leistung der Bergner, die sämtliche Stars in den Schatten stellt. Wie sie das lebensdürstige, kindschamne Mädchen, die Tochter des durch Spekulationen ruinierten Dr. Thalhof, spielt, das ist schlechtthin vollendet. Das ist ganz das Wesen, das keine Schlichkeit kennt, das sich nur freuen kann an dem Schönen, das das Leben bietet. Umso tiefer muß aber dann der Sturz sein, da sie erfährt, daß ihre Vater nur mit Mähe der Revolver entwandten wurde, während sie sich in den Bergen von St. Moritz vergnügt. Da gibt es für sie nur eine Möglichkeit — das Opfer. Sie findet den Weg zu dem Freunde ihres Vaters, der allei Rettung bringen kann, dem Ledegreis Dorsday, der uns besondere sexuelle Sensation fordert, daß sie sich ihm nach zeigen soll. In übergroßer Liebe zum Vater erfüllt sie nach langem Ringen mit sich dieses Verlangen, vorher aber nimmt sie Gift, und als sie Dorsday inmitten einer gleichartigen Gesellschaft ihren göttlichen, von der Weibe der Anschuld umwehten nackten Körper zeigt, stürzt sie in der nächsten Sekunde tot zusammen. Ungemein plastisch, bis zur letzten Vollendung gesteigert, ist das Spiel der Bergner. Da müssen natürlich die anderen zurücktreten. Bassermann gibt den verpöhltesten Thalhof mit knappen Gesten und dankenswerter Zurückhaltung. Und der fürsich verstorbene Steinrück hat sich in der echten, aber unaufdringlichen Darstellung des Dorsday ein Denkmal gesetzt. Die Regieführung befriedigt, besonders weshalb, da sie sich zu keiner Konzeption an das Publikum verstand und den Film mit prächtiger Steigerung zu Ende führte. Wenn ein Wunsch offen bleibt, so ist es der, daß die Photographie hätte in den Aufnahmen ihrer Aufgabe ein wenig besser dienen müssen.

Arbeiter- und Angestelltenkammer in Wien, von der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zur internationalen Sammelstelle sozialistischer Literatur bestimmt?

Unsere Parteiverlage gehören den geschlichen Bestimmungen und schicken Pflichtexemplare den in Frage kommenden Lesern und Bibliotheken ein. In noch höherem Maße müßten sie der proletarischen Ehrenpflicht gehorchen und je ein Exemplar ihrer Verlagswerke einer internationalen Sammelstelle überlassen! Selbstverständlich müßten dieser von der S. A. I. Mittel zur Verfügung gestellt werden, damit die Bibliothek erhalten werden kann, ihre Angestellten entlohnt werden können, außerhalb der Parteiverlage erscheinene, jedoch ins Sammelgebiet fallende Literatur gegen Bezahlung angeschafft werden kann, damit sie Kataloge herausgeben kann usw. Aber ich glaube, daß diese Mittel aufgebracht werden könnten, wichtiger wäre zunächst, sich mit der Frage der Errichtung dieser Bibliothek überhaupt einmal ernstlich zu befassen!

Die stärkste Literaturgruppe ist das schbngelste Schrifttum. Auch hier läßt sich leider nicht ermitteln, welcher Anteil auf unsere Autoren entfällt. Es wäre eine zwar mühevolle Arbeit, jedoch ihr Ergebnis jedenfalls von Interesse, festzustellen, was für Tendenzen in der Belletristik herrschen und wie stark die einzelnen vertreten sind. Die „Part pour l'art“-Annahme trifft auf die Literatur keineswegs zu, so gerne bürgerliche Schriftsteller dies auch vorgeben.

Die Gruppe 4 weist gegenüber dem Jahre 1927 eine Steigerung von 41 auf, während sonst fast alle Gruppen hinter 1927 mehr oder weniger zurückbleiben. Vielleicht läßt sich die Zunahme mit den Reichstagswahlen vom Mai 1928 in Verbindung bringen, da die einzelnen politischen Parteien eine Anzahl von Schriften herausgaben.

Wenn im zehnten Jahre nach dem Friedensschluß noch immer 207 kriegswissenschaftliche Werke (Gr. 19) erscheinen konnten, so muß zumindest die geistige Abrüstung Deutschlands stark in Zweifel gestellt werden. Kriegserinnerungen, kriegsgeschichtliche Werke sind in dieser Zahl nicht mitinbegriffen, da diese unter Gr. 18 eingereicht sind, ebenso sind Kriegserzählungen in Gr. 15 enthalten. Es fallen unter Gr. 18 demnach nur rein kriegswissenschaftliche, technische, taktische, strategische usw. Werke, die also nicht für den Durchschnittsleser in Frage kommen. Wer sind nun die rund 210.000 Leser, die diese 207 Werke, von denen 191 Neuerscheinungen und 16 Neuaufgaben waren, gekauft haben? Und wie viel in früheren Jahren veröffentlichte Literatur wurde außerdem im gleichen Zeitraum gekauft? Das sind Fragen, deren Beantwortung für uns Sozialisten von größter Bedeutung sind, leider bleibt sie uns verpagt.

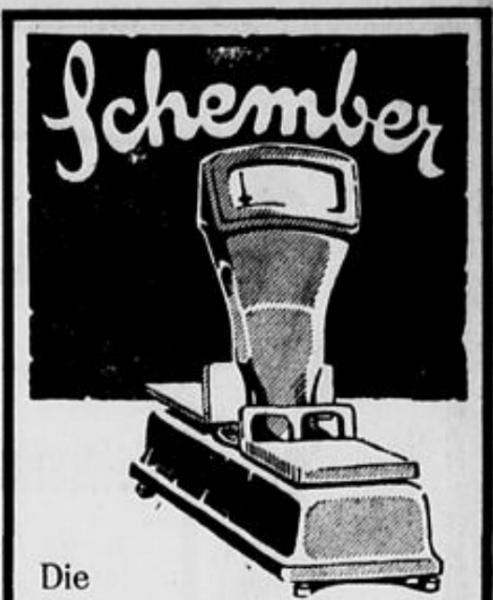
Wenn auch noch immer gegen 600.000 okkultistische und spiritistische Schriften (Gr. 27) gekauft worden sein mögen, kann man dennoch bei Betrachtung der Statistik nicht daran zweifeln, daß im großen und ganzen die Deutschen das „Brot der Dichter und Denker“ genannt werden können. Die Fülle des wissenschaftlichen Schrifttums wiegt derlei kleine Intellektualität reichlich auf. Es wäre nur im Interesse der arbeitenden Bevölkerung, die ihren Wissensdrang und Lesehunger befriedigen will, gegeben, wenn der Durchschnittspreis niedriger gehalten wäre, als dies (5,62 RM.) der Fall ist.

Programm der Prager Lichtspielbühnen.

- Urania (deutsches) Kino: „Geyraus“ mit Offi Osvalda und „Die Durchgängerin“.
- Edo: „Das Grabmal einer großen Liebe“ — „Ehebruchskolle“.
- Alma: „Mitsch rückt ein“ — „Die große Abenteuerin“.
- Belvedere: „Der Zarenwittich“ — „Kraffin“.
- Veveba: „Scharien des Grauens“ — „Zirkus Wildwest“.
- Central: „Hinterwachen zu Dritt“.
- Konvikt: „Unschuldengel“ — „Zirkus Wildwest“.
- Roxy: „Der Geiger von Florenz“ — „Medes Kobes“.
- Staut: „Das Geheimnis einer schönen Frau“.
- Adria: „Das verrufene Weib“, A. Talmadge.
- Avion: „Honky Tonk“.
- Flora: „Das Kainszeichen“.
- Qveda: „Das verrufene Weib“.
- Zulis: „Die Zirkusprinzessin“.
- Kapitol: „Honky Tonk“.
- Koruna: „New York um Mitternacht“ — „Schneidige Jungens“.
- Louvre: „Honky Tonk“.
- Lucerna: „Das Kainszeichen“.
- Metro: „Der Mann mit 1000 Augen“.
- Olympic: „Der Junge vom Woldonskuf“.
- Orient: „Das verrufene Weib“, A. Talmadge.
- Passage: „Fräulein Else“, El. Bergner, Bassermann.
- Praha: „Eisenbahnräuber in der Königschlucht“ — „Der Mann mit 1000 Augen“.
- Radio: „Die beiden Detektive“.
- Evetojor: Die beiden Detektive“.

Die gesperrt gedruckten Filme können empfohlen werden

Die Oster-Programme der Prager Kinos. Die Programme der Prager Lichtspieltheater lassen in der letzten Zeit sehr viel zu wünschen übrig. Auf dem internationalen Film-Markt sind gerade im letzten Vierteljahr zahlreiche sehr interessante und gute Filme erschienen, von denen man aber keine in Prag zu sehen bekam. Das Osterprogramm der Prager Kinos ist geradezu trostlos. Von den großen Bios, die sich jetzt selbst zu „Prentierentinos“ ernannt haben, bringt das einzige „Passage“



Die QUALITÄTSWAGE

Bezugsquelle für Konsumvereine: **GEC** Großverkaufsgenossenschaft für Konsumvereine, Prag II., Págorovo nám.

„WAGE“ G. m. b. H. OLMÜTZ, Litovelská 9. **Ausstellung:** Prag VII., neuer Messepalast. 71. Telephon Nr. 367-23.

einen wertvollen Film, Paul Czimmers „Fräulein Else“ nach Schnitzlers Novelle mit der Bergner, mit Bassermann und Steinrück. Die Kinobesitzer scheinen der Ansicht zu sein, daß man zu Ostern, wo der Verkauf ohnehin gelichtet erscheint, den größten Schmarren bieten kann.

Aus der Partei.

Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag. Dienstag, den 9. April 1929, um 8 Uhr abends in der Restauration des Gewerkschaftshauses, Prag I., Na Persýne, Diskussions-Abend über: „Wehrproblem und Sozialdemokratie.“ Das einleitende Referat hält Genosse Dr. Emil Franzel. Die Genossinnen und Genossen werden um sicheres und pünktliches Erscheinen ersucht.

Der Vertrauensmann

liest die **Tribüne** Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur. Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Ökonomie und der Kulturpolitik. Jahresbezug 40 Kč, vierjährlich 160 Kč, Einzelhefte 4 Kč. Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftensahlungen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung in Prag II., Nekazanka 18.

Mitteilungen aus dem Publikum.

Die vorteilhaft bekannte Firma Stránky, Prag, Hybernska, veranstaltet soden bis zum 8. April einen sehr beliebten Reflektorenverkauf, worauf wir unsere Leser aufmerksam machen. 65a.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag. Druck: Kola A. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag. Die Zeitungsmarkentendatur wurde von der Volkswirtschaftlichen Direktion mit Erlaß Nr. 127.451/VII/27 am 14. Mai 1927 bewilligt.



Osterstimmung im Rundfunk.

Prag: Ostersonntag 9 h: Kirchenmusik, Chor der Dominikanerkirche.

Wien: Ostersonntag 11 h: Konzert des Wiener Symphonieorchesters.

Leipzig: Ostersonntag 19.30 h: Osteratorium von Joh. Seb. Bach.

Budapest: Ostersonntag 17.25 h: Orchesterkonzert.

Millionen

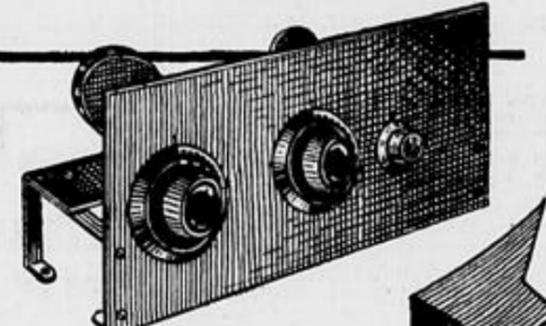
werden diesen sensationellen Osterprogrammen lauschen.

Sie haben noch kein Radio?

Bauen Sie sich doch rasch einen „PHILIPS-VOLKSEMPFÄNGER“ In 60 Minuten sind Sie damit fertig und der komplette Baukasten kostet nur K^ö 815.—

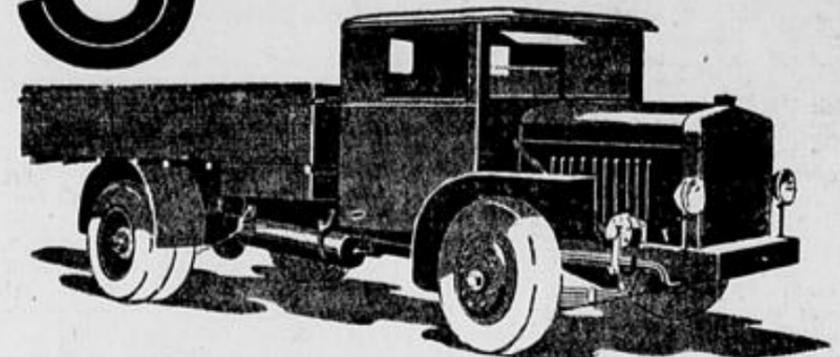
Philips - wie immer - auch mit dem „Volksempfänger“

die führende Weltfirma.



VON JEDEM LAIEN IN 60 MINUTEN ZU BAUEN

ŠKODA



125

505

506

Vierzylinder 30 PS, 60 Km/St. Vierradbremesen. Ladefläche 2500 x 1660 mm. Normale oder vertiefte Plattform. Sehr leistungsfähiger Wagen für Eilfrachtbeförderung. Tragfähigkeit 1 1/2 bis max. 1 1/2 T. — Lieferbar ab Lager.

Vierzylinder 40 PS, 40 Km/St. Ladefläche 3200 x 1940 mm. Geschlossene Lenkerbude. Erprobter, solider Wagen für den Transport schwererer Frachten. Normale Tragfähigkeit 2 1/2 T. — Prompt lieferbar.

Sechszylinder 60 PS, 35 Km/St. Pneumatische Servobremse auf alle 4 Räder. Ladefläche 4000 x 2200 mm. Tragfähigkeit 5 T. mit Anhänger 10 T. Geeignet für Eilbeförderung. Für Normaltransporte empfehlen wir Type 504, Vierzylinder 40 PS, Tragfähigkeit 5 T.



DAMPFWAGEN „Škoda-Sentinel“ für schwierige Betriebsverhältnisse und Frachten von 4 bis 7 Tonnen. — Lieferung ab Lager.

Sämtliche Nutzwagen „Škoda“ sind unseren misslichen Straßenverhältnissen speziell angepasst. Die Konstruktion dieser Wagen zeichnet sich durch die sorgfältigste Fabrikation unter Verwendung erstklassiger Rohstoffe aus. Sie sind kräftig, ausserordentlich dauerhaft und verbürgen höchste Betriebsrentabilität. Kostenloses Angebot auf Wunsch.

Verkaufsbüros: Prag, Pilsen, Karlsbad, Teplitz-Schönau, Bodenbach, Saaz, Louny, Jungbunzlau, Königgrätz, Budweis, Brünn, Olmütz, Mähr.-Schönberg, Troppau, Mähr.-Odra, Bratislava, Baňská Bystrica, Žilina, Košice

Vertretungen: Pisek, Tábor, Rakovnik, Reichenberg, Trautenau, Köln, Pardubice, Iglau, Uherské Hradiště, Užhorod.

Sport * Spiel * Körperpflege

Geht das Geräteturnen zurück?

Von R. Bühren (Leipzig).

Verschiedene Theoretiker der Leibesübungen versuchen, durch kürzere oder längere Artikel den Nachweis zu führen, daß das Geräteturnen nicht nur zurückgeht, sondern in nicht allzu ferner Zeit verschwinden wird. Diese Behauptung scheint mir sehr oberflächlich aufgestellt zu werden. Wer die Entwicklung der Leibesübungen eifrig verfolgt, dem wird es verständlich erscheinen, daß heute nicht mehr in der früheren Form die Geräte benutzt werden. Die Vielseitigkeit unserer Hallenarbeit, nicht nur die Umformung in das Neuzeitliche, bringt es schon mit sich, daß nicht, wie früher, die Hauptgeräte ausschließlich benutzt werden. Es scheint mir, als wenn die Rückgangsschreiber die neuzeitlichen Geräte und die neuzeitlichen Übungsformen nicht kennen. Heute erfolgt an den Geräten eine planmäßige Körperarbeit, kein Drillen von Rippen, Schwungsternen und so weiter.

Diese planmäßige Körperarbeit an den Geräten, die sich in lehrreichen Übungsformen mit geistlichen Leibesübungen ausdrückt, paßt sich der heutigen Schnellebigkeit an, vor allen Dingen in der Großstadt.

Die Ansicht vom Rückgang des Geräteturnens ist deshalb irrig. Wir betreiben heute ein neuzeitliches Geräteturnen und sind der Ansicht, daß ohne Geräteturnen die Arbeiter-Turn- und Sportbewegung keine Existenzberechtigung mehr hat. Wir brauchen keine künstlichen Mittel, um das Geräteturnen zu erhalten. Eine gute Sache, die mit Lehrgeschick an den Mann gebracht wird, wird sich ohne Verjüngungsmittel erhalten.

Unsere Landvereine sind in der Hauptsache auf das Turnen am Reck, Barren und Pferd angewiesen. Eine kräftige Körpergymnastik kann nicht mit rhythmischen Übungen oder unter dem Grundsatz „Jede Bewegung gehe vom Rumpf aus und fliehe in ihn zurück“ (Systemturnen) betrieben werden. Wir brauchen eine den Oberkörper kräftigende Gymnastik, und dazu ist das Turnen an den Geräten sehr gut geeignet.

Es ist leider in vielen Dingen so, daß in der heutigen Zeit nicht nur in der Politik und Wirtschaft Uebertreibungen ausfluchen, sondern auch auf dem Gebiete der Körperpflege. Diesen muß früh genug entgegengetreten werden. Auf dem Gebiete der Leibesübungen herrscht noch große Unklarheit; diese zu beseitigen, muß unsere Aufgabe sein. Jede Erneuerung unserer Körperschule ist uns willkommen, sie darf jedoch nicht Theorie sein.

Unser Weg im Geräteturnen ist klar vorgezeichnet. Wenn wir heute nicht den ganzen Abend am Gerät herumhängen, dann kann nicht von einem Rückgang des Geräteturnens, sondern nur von einer neuzeitlichen Einstellung beim Geräteturnen gesprochen werden. Unter Geräteturnen soll eben nicht nur das Turnen am Reck, Barren und Pferd verstanden werden.

Es ist auch irrig zu glauben oder zu empfehlen, zur Übung des Geräteturnens Wettämpfe veranstalten zu müssen. Die beste Werbung für das Geräteturnen sind geschulte Leiter, welche die Geräte so auszunutzen verstehen, daß die Arbeit an ihnen den körperlichen und seelischen Bedürfnissen der Mitglieder entspricht. Durch Gerätewettämpfe erreichen wir wohl eine seelische Wirkung auf die Zuschauer durch die gezeigten Leistungen, aber nur bei wenigen einen aktiven Anreiz; dieser erfolgt nur durch verständnisvolle Arbeit in den Übungsstunden.

Solche verständnisvolle Arbeit an den Geräten wird heute nicht nur bei den Turnern gepflegt, sondern bei allen Sportarten, die in der Halle üben. Wir können deshalb nicht von einem Rückgang des Geräteturnens sprechen, sondern müssen eine zweckentsprechende Erweiterung darin erkennen.

Nur noch einige Worte zur Körperhaltung beim Geräteturnen. Durch Ausnutzung des Körperhöhenpunktes sind wir in der Lage, schwierige Übungen leichter zu erkern. Die Spannung der Muskeln erfolgt nur für kurze Zeit. Es ist aber ein Irrtum, zu glauben, beim Geräteturnen können die lockeren Körperformen Eingang finden. Nur durch Inanspruchnahme der gesamten Körperkräfte ist man in der Lage, eine Übung zu bewältigen. Bei jeder Leistung setzt eine Spannung des Körpers ein, weil nur durch einen mit Energie geladenen Körper eine Leistung entwickelt werden kann. Das trifft auch für den Leichtathleten zu. Jede überflüssige Spannung sollte jedoch auch der Geräteturner unterlassen. Er soll mit seiner Kraft rationell arbeiten. Jedes steife Turnen erfordert viel Kraft und wirkt unschön. Zwischen steif und straff soll ein Unterschied bestehen. Wir können, wenn das Geräteturnen seine körperlichen Werte nicht ganz verlieren soll, auf die natürliche straffe Form nicht verzichten.

Kunst und Wissen.

Ensemblegastspiel des Kleinen Theaters in Berlin. Ein Ensemble hervorragender Mitglieder des Kleinen Theaters in Berlin mit Max Adalbert an der Spitze wird im Neuen Theater ein drei Abende umfassendes Gastspiel absolvieren, bei dem „Der Dickkopf“, das neue Lustspiel, und „Müllers“, bekannter Schwank von Fritz Friedmann-Frederich, zur Aufführung gelangen werden. „Der Dickkopf“ wird Freitag, den 5. April, und Sonntag, den 7. April, in Szene gehen. „Müllers“ kommt Samstag, den 6. April, zur Aufführung. Anfang halb 8 Uhr. Alle Abende bei aufgehobenem Abonnement.

Neueinstudierung „Martha“. Am Donnerstag geht die neueinstudierte Oper: „Martha“ von Flotow zum ersten Male in Szene. Dirigent: F. G. Schid. Regie: Ewald Schindler a. S. Hauptpartien: Die Damen Engel, Sommer und die Herren Andersen, Dresdner, Reiter. Anfang 7 Uhr. (148-IV.)

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Die Fledermaus“; 7 Uhr (145-1), Gastspiel Sturm-Thuas: „Lady X“; Montag Gastspiel Richard Schubert, 5 1/2 Uhr: „Parfital“; Dienstag (146-2), 7 1/2 Uhr: „Jugendfreunde“; Mittwoch (147-3), 7 1/2 Uhr: „Die Frau, die jeder sucht“; Donnerstag (148-4), 7 Uhr: „Martha“; Freitag Ensemblegastspiel des Kleinen Theaters in Berlin, 7 1/2 Uhr: „Dickkopf“; Samstag Ensemblegastspiel des Kleinen Theaters in Berlin, 7 1/2 Uhr: „Müllers“; Sonntag, 2 1/2 Uhr, Arbeiter-Vorstellung: „Verbrecher“; 7 1/2 Uhr Ensemblegastspiel des Kleinen Theaters in Berlin: „Dickkopf“; Montag (149-1), 7 Uhr: „Die Leichte Susanne“.

Spielplan der Kleinen Bühnen. Sonntag, 3 Uhr: „Aber Ditty“; 7 1/2 Uhr: „Geld auf der Straße“; Montag, 3 Uhr: „Unter Geschäftsaufsicht“; 7 1/2 Uhr: „Geld auf der Straße“; Dienstag: „X Y Z“; Mittwoch: „Aber Ditty“; Donnerstag: „Arm wie eine Kir-

chenmaus“; Freitag: „Geld auf der Straße“; Samstag: „Dreigroschenoper“; Sonntag, 3 Uhr: „Aber Ditty“; 7 1/2 Uhr: „Broadway“; Montag, Bonbeamten: „Dreigroschenoper“.

Bereinsnachrichten.

„Urania“.

Wochenprogramm.

Sonntag, halb 11 Uhr: „China von heute.“ Von Peking bis zur chinesischen Mauer. Kulturfilm.

Montag, halb 11 Uhr: „China von heute.“ Hongkong, Kanton, Shanghai, Hangtau usw.

Mittwoch, 3 Uhr: Kindernachmittag: Lustspielprogramm. „Blondyn will zur Marine.“ — „Die tanzenden Puppen“ usw. Dazu „Das Heideblümchen“, erzählt mit Lichtbildern.

Mittwoch, 8 Uhr: Photokurs, Dr. Libora.

Donnerstag, 8 Uhr: „Ein Ausflug nach Dresden.“ Lichtbildervortrag. Am Lepelt: Anton Schalk.

Freitag, 6 Uhr: „Alte Möbel“, Karoline Schönau.

Freitag, 8 Uhr: „Die Prager Burg“, mit Lichtbildern, Dr. Armin Klein.

Sonntag, 3 Uhr: „Vatikan und Papst“, kunsthistorischer Kulturfilm.

Karten zu allen Veranstaltungen täglich halb 10 bis halb 1 und 3 bis 7 Uhr: Urania-Violassa. Telefon 20420.

Vran-Urania-Kino.

Vran-Urania-Kino. Zwei Lustspiele! „Cheurkaub.“ Lassen sich da Seitensprünge vermeiden, wenn Offi Oswald und Pavanelli mit von der Partie sind? Dann: „Die Durchgängerin.“ Räte von Ragn und Hans Brausewetter zeigen mit froher Laune ihren Aufstieg in Amerika. — Täglich halb 6 und 8 Uhr. Ostersonntag und Ostermontag auch 3 Uhr. Telefon 20420.



Kaiser's Brust-Caramellen
3 TANNEN

Von vielen Ärzten als bestes Mittel bei Husten, Keuchhusten u. Bronchitis empfohlen. Zu haben in Apotheken. Achten Sie auf die Schutzmarke!



Die weltbekannte Qualitätsmarke.

Generalvertretung der Joachimstaler Seifenfabrik J. Klüger
Firma Václav und Vladimír Bayer,
Prag II, Spálená ulice Nr. 21. — Telefon Nr. 43-882
Ab 1. März im Palais der Mustermesse.



Der Arbeiter-Turn- und Sportverband in der Schweiz erläßt in seinem Presseorgan einen flehentlichen Aufruf zum Besuch des 2. Bundestages in Nürnberg. Die Verbandsleitung schreibt: „Ein Bundestag des deutschen Arbeiterverbandes bringt Erlebnisse und Eindrücke, die nicht so leicht übersteigert werden können. Nürnberg rechnet mit mindestens 100.000 aktiven Festteilnehmern. Aus allen Ländern der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale werden Gäste erwartet. Da darf auch unser Verband nicht zurückbleiben.“ Die Schweizer werden in Nürnberg mit einem Vortrag von Basel eintreffen.

Der Sportzirkus des Herrn Pyle.

Zum wiederholten Male organisiert der „Sport“-manager Pyle einen Lauf quer durch Nordamerika, um sich seine Taschen zu füllen. Herr Pyle gehört sicher zu den Geschäftsleuten, die der Phantasie anderer nicht bedürfen. Er gleicht dem Tröbler, der von der Kaufhalle bis zum Flugzeug alle Arten von Waren verkauft.

Niemand möge sich deshalb von der Tatsache irritieren lassen, daß Herr Pyle nicht nur gefälschten Sering, oder Glagensalbe feilbietet, sondern an einen Lauf quer durch den amerikanischen Kontinent von New York bis zu jenem noch unbekanntem Teil des Pazifis in Szene setzt. Um den Wettkampf für ihn zum Erfolg zu verhelfen, hat er großzügige Reklame getrieben. Es können an diesem Kampf alle teilnehmen, die die körperliche Kraft und einen guten Organismus für diesen unmen schlichen Marathonlauf von 5000 Kilometer (fünftausendhundert) aufbringen und außerdem 300 Dollar für Herrn Pyle haben. Diese Summe steht der „Sportmann“ ein als Meldegebühr.

Aber auch der Mangel an Geld hindert wirklich talentierte Wettkämpfer nicht, an dem Lauf teilzunehmen, da Herr Pyle nicht nur ein aufreundlicher Schloß ist, sondern auch ein begeisterter „Sportfreund“. Wettkämpfer — die zwar kein Geld, sondern nur Talent und Glück haben — macht er gerne mit „opferfreudigen“ Sportfreunden bekannt, die für 50 bis 60 Prozent gerne die Reise- und die Meldekosten auslegen. Man muß nämlich wissen, daß mit diesem Wettkampf nicht nur Herr Pyle, sondern auch die Wettkämpfer verdienen können. 60.000 Dollar werden unter den ersten fünfzehn Siegern aufgeteilt. Damit wollen die Organisatoren Teilnehmer für den Wettkampf anlocken.

Das Geschäft ist also gut begründet. Man kann verdienen. Menschen, weiße, schwarze, gelbe, Amerikaner, Engländer, Franzosen, Italiener und Vertreter anderer Nationen hängen sich vor den Karren Molochs und laufen mit gerissenen Muskeln, schlortenden Gliedern, blauen Arterien und starren Augen durch den Kontinent für die alles bedeutenden Banknoten.

Aber über ihnen steht auch der Karren Molochs Herr Pyle, der die bäuchige Panke, des Vertreters des „Deute“, der heute herrschenden Klasse, des Bürgerturns.

Geschäft, Profit, 100 Prozent sind der wirkliche Sinn der Sporttätigkeit des Herrn Pyle, seine Urväter trieben die Sklaven noch mit der Peitsche an, aber Herr Pyle treibt heute mit der Peitsche des Hungers und der Hungerlöhne, die Sklaven des „laufenden Bundes“, und die Menschensklaven krummen sich auch unter seiner Peitsche.

Möchten Sie auf Steinen schlafen?



Solange Sie Ihr gutes Bett haben, wohl kaum. Sehen Sie! Und auf harten, unelastischen Lederabsätzen, die jede Erschütterung auf den ganzen Körper übertragen, gehen Sie doch! Tragen Sie den elastischen Gummiabsatz Berson 750 — er ist im Laufe des Tages, wenn Sie viel auf den Beinen sind das, was Ihr Bett des Nachts für Ihren Körper ist.

BERSON tragen - ein Wohlbehagen



Anzüge

3 Tage zur Probe Qualität, Preis und Färbung zu prüfen
zu geringen Monats-Raten
KARL BAUER, PRAG, Krahovská 3.

An den jungen Mann, der vorwärts will!

Wenn Sie sich persönlich, sagen wir, um einen Posten bewerben, so werden Sie Ihre besten Kleider anziehen. Sie wissen, daß Sie repräsentieren müssen. Doch weit wichtiger für Sie ist Ihre Korrespondenz, denn Leute, an die Sie schreiben, gibt es weit mehr. Ihr Brief ist Ihr Kleid, Ihre Erscheinung. Ein handschriftlicher Brief ist in dieser Beziehung heute einfach unmöglich.

CORONA

gibt allem, was Sie schreiben, ein hübsches Gewand. Ihre geschmackvolle Schrift, die Sie auf der viertägigen Tastatur spielend und schnell nieder tippen, wird überall eine günstige Aufmerksamkeit erwecken und bürdet Ihnen dafür, daß alles, was Sie schreiben, auch gelesen wird. Die CORONA hat alle Einrichtungen der großen Maschinen. Ist aber um die Hälfte billiger. Ihr erster Schritt vorwärts — eine eigene persönliche Schreibmaschine. Tun Sie ihn heute! Senden Sie uns den beigedruckten Kupon ein.

Gibson & Co.,
Stěpánská 32, Prag II,
Telephon 351-51 bis 53.

Senden Sie mir nähere Auskunft und ein unverbindliches Angebot über die tragbare CORONA-Schreibmaschine.

Name: _____
Adresse: _____

Verlangen Sie in jeder Verkaufsstelle des Konsumvereines SELCHWAREN der Firma **HEGNER & Cie., PILSEN**

Selchwaren der Fa. HEGNER & Cie., PILSEN. SIND DIE ALLERBESTEN!

STEMPEL erzeugt schnell
Franz Chmel,
Prag II., Nekázanka 18.

Eisenwerke-Aktiengesellschaft ROTHAU-NEUDEK
Zentraldirektion Prag II., Hybernská 36.

Blechwalzwerke Rothau, Schindlwald und Neudek (Böhmen)
Blechwalzwerk Karlsruhte der Berg- u. Hüttenwerke-Ges. (Schles.)

Alleinverkaufsbüros:
C. T. Petzold & Co., Prag II., Havlíčkovo nám. 7.
C. T. Petzold & Co., Wien VI., Gumpendorferstraße 10.

Schöne, weiche Hände erzielen Sie nur durch Benutzung von **„PANAX“ Toilette - Vaseline.**

Wirkt speziell nach dem Waschen mit warmem Wasser. Feinst parfümiert mit Flieder-, Mailglocken-, Rosen- und Veilchengeruch.

1 kleine Dose K 1'30.
1 große Dose K 3'—.

In jeder Apotheke, Drogerie und Parfümerie zu haben.

Erzeugt **Fr. Vitek & Co.**
Parfümerie-Fabrik
Prag II., Vodickova 33.

Wir senden Überallhin solange der Vorrat reicht unser erstklassiges Tourenrad, Qualitätsmarke „Touring“, Luxusausstattung, Torpedo-Freilauf, Innenleitung (nicht geschweißt) u. s. w. auf **5 Tage zur Ansicht** mit bedingungslosem Rücksendungsrecht bei Nichtgefallen. Bezahlung in **Monatsraten à Kč 100'—**

Verlangen Sie Einsendung durch beigefügten Kupon.

An den Fahrrad-Großvertrieb **KARL BAUER**, Prag II., Krahovská 9. Senden Sie mir ein Fahrrad laut Offert per Nachnahme von Kč 180.— und weiteren 12 Monatsraten à Kč 100.—. Bei Nichtgefallen retourniere ich Ihnen das Rad innerhalb 3 Tagen ebenfalls per Nachnahme der von mir vorauslagen Kč 180.—, Umsatzsteuer und Verpackung ist im Preise inbegriffen. Die effektiven Versandkosten trage ich. Das Rad bleibt bis zur vollständigen Bezahlung Ihr Eigentum.

Name: _____ Adresse: _____
Beruf: _____ Post: _____

Brüder Tauber Weingroßhandlung
In- und ausländische Weine in reichster Auswahl. Spezialität: Besonders gepflegte Flaschenweine.

Prag-Vysočany

Allgemeine Genossenschafts-Bank
(Všeobecná družstevní banka)

Bredauer Gasse 910-4n. **PRAG II.** (neben der Hauptpost).
Telephon: 22751-5.

Exposituren;
Brünn, „U Soinice“ Nr. 3n. **Mährisc-Ostrau**, „Hornický dům“.

Durchführung aller Bankgeschäfte.
Kreditbriefe für das Ausland, namentlich für Rußland.
Einlagen auf Einlagsbüchel und in laufender Rechnung. - Lose gegen Barzahlung und auf Raten. - Verkaufsstelle der tschechoslow. Klassenlotterie. - Vermietung von Schließfächern (Safes). - Eigenes Panzergewölbe.

Expositur Prag II., Tešnov 3. — Lose gegen bar und auf Kredit.

Kauft bei unseren Inferenten!

POLDISTAHL

Schnellarbeitstähle höchster Leistungsfähigkeit
Werkzeugstähle für alle Verwendungszwecke
Präzisionsilberstähle

Hochwertige Konstruktionsstähle speziell für
den Automobil- und Flugzeugbau

ANTICORRO-Stähle,
rosticher, säurefest und feuerbeständig

Schmiedestücke und Gesenkschmiedestücke,
Kurbelwellen, Kaltwalzen, Federn

Klaviersaitendraht, Federgußstahlstränge

WERKE:

KLADNO **KOMOTAU**
VERKAUFSTELLEN UND LAGER IN ALLEN
INDUSTRIEPLÄTZEN

POLDIHÜTTE

VERKAUFSTELLE FÜR DAS INLAND:
PRAG II., LÜTZOWOVA 27

TELEPHON 23351, 23352.

Vom 23./III. bis 6./IV.

Frühjahrs-Reklameverkauf

Herren-

Anzüge, elegante Modemuster	Kc 125.-
Anzüge, blauer Cheviot	135.-
Anzüge, feiner Modecheviot	250.-
Anzüge, blauer Kammgarn	350.-
Anzüge aus wollenem Covercoat	350.-
Gummimäntel, Reklamepreis	77.-
Gummi-Reglans, farbig	95.-
Waterproofs, reine Wolle	250.-
Trenchcoats	200.-
Reglans, Reklamepreis	195.-
Reglans, Kasha, neueste Modelle	250.-
Windjacken	70.-
Lederröcke, braun Nappa	440.-
Hosen, modern gestreift	75.-

Damen-Gummimäntel:

blau, grün, rot Kc 99.-

Knaben-

Cheviot-Sportanzüge, farbig, 2-12 Jahre Einheitspreis	Kc 50.-
Cheviot-Matrosenanzüge, blau 2-12 Jahre Einheitspreis	75.-
Hosen-Lederimitation, 2-12 Jahre Einheitspreis	16.-
Überzieher, blau gefärbt, 2-10 Jahre Einheitspreis	120.-
Anzüge mit Westen und kurzen Hosen (10-12 Jahre)	von 90.-
Anzüge mit Westen und langen Hosen (12-18 Jahre)	von 110.-
Mode-Reglans 12-18 Jahre	von 160.-

MODERNER HERRENHUT Kc 28.-

SPORT-KAPPE Kc 9.-

Bessere Herren- und Knabenkleider jeder Art bis zur allerfeinsten Qualität, in großer Auswahl, sehr billig, lagernd. — Herren- u. Damenwäsche, Strümpfe, Taschentücher, Krawatten, Hosenträger, Koffer, Stöcke usw. in größter Auswahl allerbilligst. — Provinzversand gegen Nachnahme.

STRANSKY

H Y B E R N S K A

BANKHAUS PETSCHKE & Co.

PRAG II.,
BREDOVSKÁ 18.



TELEGRAMM-ADRESSE: PETSCHKEKOMP

